„...wie nun aber ... diser Vorssthäuslpau kein Lust-, sondern ein Nothpau sein thuet ...“

Das Forsthaus zu Weidenwang, auch Gluckhaus genannt

Rettung vor dem Untergang

Das Forsthaus zu Weidenwang, auch Gluckhaus genannt

Rettung vor dem Untergang
in den Jahren 2019 und 2020

© Dr. Werner Robl, Berching 2021

Im schönen Dörflein Weidenwang
War schon vor hundertsiebzig Jahren
Am Kreuzweg, gegen Ost entlang
Ein Lindenbäumchen zu gewahren...

Im Baume eine Sylphe wohn'
So hörte man ja rings erzählen
Die bei dem ersten Keime schon
Sich mit dem Stamme mußt vermählen...

So kam sie auch in's Försterhaus
Als kaum der kleine Gluck geboren
Goß über ihn ihr Füllhorn aus
Hat ihn zum Günstling sich erkoren.

Dir, holder Christoph, sei das Reich
Der Melodienwelt erschlossen!
So hauchte sie den Lüften gleich
Hin über dessen Stirn ergossen...

Auszug aus dem Ehrengedicht *„Eine Vision“*, verfasst zur Enthüllung des Gluckdenkmals in Weidenwang am 4. Juli 1871, vermutlich aus der Feder des Landrichters Anton Graf aus Greding.

Inhaltsverzeichnis

Teil 1 - Die Geschichte des Hauses.....9

Die Anfänge.....11
Die Zisterzienserinnen von Seligenporten.....15
Der Seligenportner Sitz des Waldhüters 19
Das herzogliche und kurfürstliche Interim – der 30-jährige Krieg.....23
Erneuter Aufschwung im Barock.....25
Der Unterförster Stephan Petzel - die Salesianerinnen von Amberg..29
Der Spanische Erbfolgekrieg 1702 - 1714.....35
Der Unterförster Johann Alexander Gluck.....41
Die Geburt Christoph Willibald Glucks.....43
Die Fehlleistungen des Sulzbürger Pfarrers Franz Xaver Buchner.....45
Die weitere Karriere des Alexander Gluck.....49
Verhandlungen des Jahres 1719.....53
Streit um das Forsthaus am Waldrand.....65
Der weitere Verlauf des Prozesses.....73
Das Forsthaus von 1723/24.....87
Ein hoher Besuch in Weidenwang 93
Einsturzgefahr.....99
Des Forsthauses Ende und seine Wiedergeburt als Gluckhaus.....109
Das alte Forsthaus im 20. Jahrhundert.....123
Wiederbelebung im 21. Jahrhundert.....131

Teil 2 - Haus und Garten nach der Renovierung 2019-2020.....137

Die Grundstücksparzelle.....139
Der Haustypus.....143
Die verwendeten Baumaterialien.....151
Der Fleez oder Hausflur.....155
Der sogenannte Gluckraum.....163
Das Kellergeschoss.....171

Die moderne Nasszelle.....175
Das Schlafzimmer 177
Die Treppe.....181
Die Küche.....185
Die Bohlen-Balken-Decke der Guten Stube.....193
Die Gute Stube.....197
Der Kachelofen.....205
Das Dachgeschoss.....211
Das Nebengebäude – der Forstraum.....221
Das Äußere des Hauses und der Garten.....231

Teil 3 - Das Haus in alten Bildern.....251

Anhang:
Anschaffungs- und Renovierungskosten.....301
Dendrochronologisches Gutachten vom 20.11.2019.....303

Teil 1

Die Geschichte des Hauses

Die Anfänge

Das Haus mit der heutigen Hausnummer Weidenwang B 10 liegt in einem der beiden alten Ortskerne von Weidenwang. Die Anfänge des Dorfes Weidenwang gehen auf eine Zeit zurück, in der sich die fränkischen Karolinger den sog. Sulzgau, in dessen Kernland der Ort liegt, zunutze machten.

König Ludwig der Deutsche, der Ururenkel Karl Martells und der Enkel Kaiser Karls des Großen, erwähnte im Jahr 845 n. Chr. erstmalig Weidenwang als Reichslehen des fernen Klosters Herrieden. Vermutlich stand schon damals eine kleine Kirche in Weidenwang, deren genauer Standort heute unbekannt ist.

Ausschnitt aus den Landtafeln Philipp Apians von 1568: Weidenwang inmitten des „Sulzgey“, hier verschrieben als „Weidnpach“.

Zur Zeit der Ottonen-Kaiser, im späten 10. Jahrhundert, muss es zu einer Besitzverschiebung zugunsten der Regensburger Burggrafen aus der Familie der Pabonen[1] gekommen sein, denn in einer Wildbann-Urkunde

1 Vgl. W. Robl: Burggraf Heinrich III. von Regensburg und sein Erbe: Die romanischen

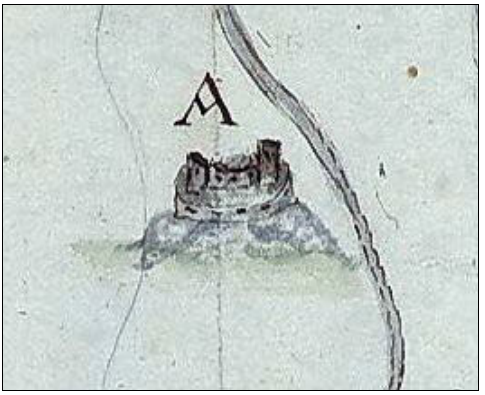
Kaiser Heinrichs IV. vom 22. Juli 1080 erscheinen Weidenwang und das benachbarte Erasbach *„in der Grafschaft Heinrichs von Sinzing“*, d. h. Burggraf Heinrichs I. von Regensburg (amtierend ca. 1035 bis 1088).[2]

Noch vor 1075 n. Chr. weihte Bischof Gundekar von Eichstätt (1019-1075) eine größere, aus Stein gemauerte Kirche in Weidenwang auf den Diözesanheiligen Willibald und verlieh damit der Dorfentwicklung Auftrieb.

Das Pfarrdorf Weidenwang um 1720, Ausschnitt einer Flurkarte des Seligenportner Holzes von 1720, heute StA Amberg Plansammlung Nr. 399.

In dieser Zeit entstand um die Pfarrkirche herum der erste größere Ortskern, ein loses Ensemble von Höfen, mit dem sog. Meierhof als ältestem und größtem Anwesen am Ort.

Damit gehört Weidenwang zu den ältesten Pfarrorten des Sulzgau; als Urpfarrei war Weidenwang künftig Zentralort für viele umliegende Gehöfte.



Der pabonische Burgstall als Ruine auf der Flurkarte von 1720.

Zur Blütezeit der Pabonen, vermutlich schon im 11., spätestens im 12. Jahrhundert, wurde im Bergwald über Weidenwang die Burg Oberweidenwang als Grenzfestung und Waldhütersitz errichtet, welche allerdings nach Aussterben der Burggrafen-Familie im Jahr 1195 ihre überregionale Bedeutung verlor.

Schutzkirchen von Altbayern, Berching 2012, URL: http://schutzkirchen.robl.de.

2 Wir folgen bei der „Nummerierung“ der Regensburger Burggrafen bewusst der traditionellen und nicht der neu vorgeschlagenen Zählweise von Elisabeth Gäde, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg, Bd. 160, 2020.

Es handelte sich um einen mit Mauern, Wall und Graben umgebenen Turmbau von rechteckigem Grundriss, dessen eindrucksvoller Burgstall sich bis heute erhalten hat.

Im heutigen Burgstall Oberweidenwang sind aufgehende Mauerreste nicht mehr nachweisbar.

Die Zisterzienserinnen von Seligenporten

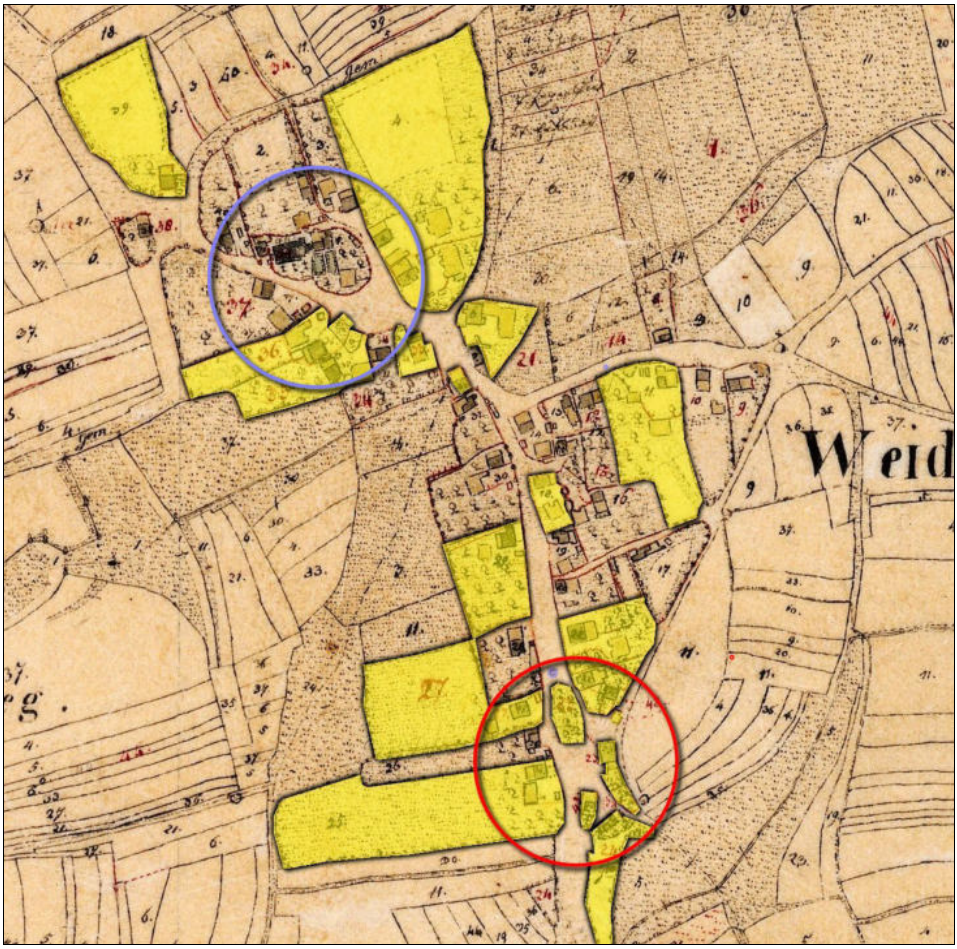
Im Gegensatz zu vielen Nachbarorten fiel nach Aussterben der paboni-schen Hauptlinie weder die Burg noch der Großteil des Dorfes Weiden-wang an die Grafen von Hirschberg oder die herzoglichen Wittelsbacher, sondern beide blieben zunächst in Händen einer Seitenlinie der Pabo-nen, mit Graf Wernhart von Abensberg († 1338) als letztem Vertreter. Erst mit Beginn des 14. Jahrhunderts brachte Kaiser Ludwig der Bayer (1282-1347) die Entpolitisierung von Weidenwang zustande, indem er die Burg und den Waldbesitz sukzessive dem 1242 gegründeten Zisterzi-enserinnen-Konvent von Seligenporten übertrug.

Im Jahr 1318 kaufte Hilpolt von Stein als Salmann des Klosters die eine Hälfte des Besitzes an, am 4. Juli 1327 gab Ludwig IV., der Wittelsbacher auf dem Kaiserthron, nach Übertragung der anderen, der sog. Reichs-hälfte, dem Kloster die Freiheit (bzw. *de facto* den Befehl), die Burg Oberweidenwang abzubrechen. Wie lange der schon 1318 urkundlich erwähnte Waldhüter[3] im Turmhaus auf dem Berg blieb, ist unbekannt, aber noch im 14. Jahrhundert muss die Burg bereits in Verfall getreten sein.

Das Kloster Seligenporten um 1720. Darstellung aus Johann David Köhler: Historia Genealogica Dominorum et Comitum de Wolfstein..., Frankfurt Leipzig, 1726.

3 In der Kaufurkunde von 1318 ist die Rede von einem „frommen Mann“ auf der Burg, der „auch des Holzes hüten und pflegen“ soll.

Den Zisterzienserinnen von Seligenporten gehörte fürderhin neben der Burg nicht nur ein 326 Tagwerk großer Waldbezirk in den Jurabergen oberhalb des Dorfes Weidenwang, der wertvolles Bauholz, Eichen, Kiefern und Tannen, hervorbrachte, sondern auch mehr als ein Dutzend Anwesen im Dorf, darunter in Nähe der Kirche diejenigen mit rein landwirtschaftlicher Funktion. Später kamen noch wenige Bauernhöfe anderer Grundherrschaften hinzu.



Ausschnitt aus dem k.-b. Urkataster von 1826: Die gelb unterlegten Anwesen entsprechen dem Seligenportner Dorfanteil Weidenwangs, so wie er bis zur Auflösung des Klosterrichteramtes Seligenporten im Jahr 1803 bestand. Zusätzlich eingezeichnet sind die alten Dorfkerne: Der blaue Ring entspricht dem Pfarrdorf, das bereits im 11. Jahrhundert bestand. Der rote Ring umschließt das Dorf der Seligenportner Dienstleister aus dem 14. Jahrhundert (Dorfbrunnen, Bierkeller, altes Dorfwirtshaus, Waldhüterhaus, Hirtenhaus u. a.).

Südlich des Pfarrdorfs, am Anstieg zum Seligenportner Holz, entstand ein zweiter Dorfkern, wobei sich hier fast ausschließlich die Seligenportner Dienstleister niederließen. Dem Orden war, wie im Jahr 1401 sogar verbrieft, mit der Übertragung der Grundherrschaft die wichtigsten Rechte im Dorf zugefallen, so das Kirchtagsrecht (d. h. das Recht, das große Kirchweihfest zu Ehren des heiligen Willibald am 7. Juli jeden Jahres auszurichten), das Zapfen- oder Schankrecht (mit Bäckerei-Gerechtsame), die Hirtschaft, das Schmiederecht, das Flurer- und das Badstubenrecht.

Das Ensemble dieser im Vergleich zu den mehr talwärts gelegenen Bauernhöfen meist kleineren Gebäude lässt sich noch gut im Urkataster von 1826 erkennen: Auf der Parzelle des heutigen Anwesens Weidenwang F 11 lag einst als Zentralgebäude dieser Siedlung das alte Seligenportner Wirtshaus mit Dorfbäckerei, dem auch das Badhaus angeschlossen war, bis dieses 1679 in das nahe Hirtenhaus integriert wurde. Dokumentarisch gesichert sind auch der zum Wirtshaus gehörige Bierkeller, der davor liegende Dorfbrunnen (beide erst im 20. Jahrhundert verfüllt) und eine Schießbahn vis-à-vis.

Der Seligenportner Sitz des Waldhüters

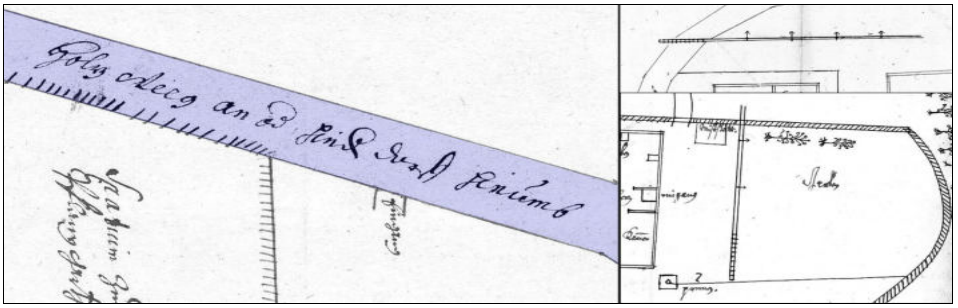
Am Holzweg, der knapp oberhalb des Seligenportner Dorfes in Richtung Badhausen und Mühlhausen abzweigte und östlich am Dorf vorbeiführte, lag knapp oberhalb des alten Wirtshauses bzw. eingeschoben in dessen Gartenareal der erste Vorgänger des heutigen Hauses Weidenwang B 10, ein Gebäude, in dem nach Aufgabe der Burg Oberweidenwang der Waldhüter wohnte.

Schriftbelege und datierbare Funde zu diesem Urbau gibt es nicht, aber die exponierte Lage im Seligenportner Dorf des 14. Jahrhunderts und die geradezu bizarr wirkenden Altgrenzen seines Grundstücks, die sich im Urkataster von 1826 erhalten haben, weisen auf dieses Anwesen hin.

Im k.-b. Urkataster von 1826 trägt das Wirtshaus die alte Nr. 22, das Waldhüterhaus die Nr. 42. Im Plan wurden stellenweise in Form von rot gepunkteten Linien Altgrenzen festgehalten, die z. T. aus der Zeit vor dem 30-jährigen Krieg stammen. Das bizarr quer liegende Grundstücksareal des Hauses Nr. 42 weist darauf hin, dass hier einst ein Sperrwerk bis zum damals noch offen liegenden Bachlauf verlief.

Unmittelbar östlich des Hauses zog seit alter Zeit unter bewusster Umgehung des Dorfes der *„Holzweg“* des Klosters Seligenporten zu Tal. Dieser war in Höhe der Kontrollstelle am Waldhüterhaus mit Gatter und Schlagbaum versehen, um Holzdiebstahl effektiv zu verhindern. Im vorliegenden Fall reichte das sperrende Gatter, wie der k.-b. Urkataster zeigt, spornartig nach Osten bis zum Feuchtgrund des Baches, wo wegen

der Tiefe des Bodens für Holzfuhrwerke kein Durchkommen mehr war.



Ausschnitte aus Weidenwanger Hausplänen des Klosterrichteramtes Seligenporten von 1719: Links der Schriftzug „Holzweeg an des hiesigen Dorfs herumb", rechts oben eingezeichnetes Gatter des Hauses B 10, unten das Gatter eines am Waldrand geplanten Forsthauses, das nie zur Ausführung kam.

Man darf davon ausgehen, dass dieses erste Haus der Parzelle Weidenwang B 10 ein tief herabgezogenes, mit Stroh oder Ried aus den nahen Rossbachauen und dem Dürrloh gedecktes Walmdach aufwies – so wie früher nahezu alle Dorfhäuser des Sulzgau.[4]

Das Haus von Höfstetten als Rekonstruktion im fränkischen Freilichtmuseum Bad Windsheim.

Damit wird es sich nur wenig vom Bauernhaus aus Höfstetten unterschieden haben, das nachweislich aus dem Jahr 1367 stammt und heute im Freilichtmuseum Bad Windsheim steht (links im Bild).

Von diesem Urbau des Anwesens Weidenwang B 10 hat sich kaum etwas erhalten; am ehesten wird man gewisse Mauermerkmale an der Nordost- und Südwestecke des Hauses diesem Seligenportner Prototypen zurechnen. Dazu mehr in späteren Kapiteln.

4 Karl Rupp schrieb in der Weidenwanger Ortschronik, dass im Jahr 1835 3 Häuser im Dorf (nahe der Pfarrkirche) vor allem deshalb nicht der Feuersbrunst zum Opfer fielen, weil sie – im Gegensatz zu 23 weiteren, durch das Feuer eingeäscherten Häusern – nicht mit Stroh gedeckt gewesen waren. Vgl. Karl Rupp: Die Weidenwanger Ortschronik, URL: http://www.robl.de/gluck/weidenwangerchronik.pdf.

Besonders alt wirkt der in der Ostwand des Hauses entdeckte Kantenriss eines niedrigen Durchgangs, der innen noch die Reste einer flachen, nahezu zementfreien Überwölbung mit dünnen, stark nachgedunkelten Kalkplatten aufweist. Da bei diesem Durchgang, dem später eine Vermauerung mit Einrichtung eines Guckfensters und an etwas versetzter Position ein weiterer, um 1723/24 ebenfalls zugesetzter Hauseingang folgten, also 4 aufeinander folgende Bauphasen nachweisbar sind, reichen diese Überreste eines Vorgängerbaus weit zurück, wahrscheinlich bis in die Gründungszeit.

Kantenriss des sehr alten, niedrigen Durchgangs an der Nordostseite des Hauses, der 2019 freigelegt wurde.

Wie das Guck-Fenster recht eindeutig belegt, muss dieser Vorgängerbau mit seinen Ausbauphasen der Sitz des Seligenportner Waldaufsehers bis in die Zeit nach dem 30-jährigen Krieg gewesen sein, ehe man 1723/24 an eine Neukonstruktion des gesamten Hauses ging.

Die diametral entgegengesetzt liegende Südwestecke des Hauses – mit einer im Vergleich zum Restbau um wenige Winkelgrad versetzten Hausachse – weist als einzige Ecke eine Ausführung aus wuchtigen, nur sehr grob zugerichteten und deutlich verwitterten Dolomitsteinen aus, die mangels Steinbruch vor Ort[5] mit hoher Wahrscheinlichkeit vom Turmbau des Sitzes Oberweidenwang stammen - und damit ebenfalls aus jener Zeit im 14. Jahrhundert, als der Turm zum Abbruch freigegeben war.

5 Dies lässt sich auch heute noch sehr gut mithilfe des ALS-Bodenprofils im Seligenportner Holz belegen, das einen entsprechenden Dolomit- und Plattenkalkabbau an der oberen Hangkante der Juraberge im Sektor Weidenwang ausschließt – im Gegensatz zu den Nachbargemeinden.

Das herzogliche und kurfürstliche Interim – der 30-jährige Krieg

Seit der Reformation 1520 ging es mit dem Zisterzienserinnen-Kloster Seligenporten stetig bergab, der Nachwuchs blieb immer mehr aus. Vollständig endete das Klosterleben mit dem Tod der letzten Äbtissin Anna von Kuedorf im Jahr 1576. Danach wurde der Konvent aufgelöst. Seine Besitzungen gingen im Rahmen der Säkularisierung an den Herzog von Bayern, welcher in Seligenporten ein Klosterrichteramt[6] errichten ließ. Inwieweit der Ort Weidenwang vom Hoheitswechsel direkt berührt wurde, wissen wir nicht.

Einen gravierenden Einschnitt für die Geschichte des Hauses erbrachte mit Sicherheit der 30-jährige Krieg. Zwischen 1632 und 1639 fielen die protestantischen Schweden wiederholt in den Sulzgau ein und äscherten dabei den benachbarten Ort Erasbach zum großen Teil ein.[7]

Ausschnitt der Radierung „Der geharnischte Reiter 1643", aus der Hand des Zeitgenossen Hans Ulrich Franck. Gemeinfreie Abbildung aus Wikipedia.

Zwar berichtet die Quelle von 1643 mit dem Ausdruck *„Weidenwang ganz öd …"* nicht genau dasselbe Schicksal für Weidenwang - obwohl ein

6 Mit Landrichter, Kastner, Amtschreiber und weiteren Bediensteten.

7 „Ernsbach guten Teils abgebrannt, Weidenwang ganz öd …" Vielleicht erfolgte der Wechsel der Formulierung aus rein stilistischen Gründen. Vgl. Friedrich Lippert: Die Pfarreien und Schulen der Oberpfalz (Kurpfalz) 1621-1648, in: VHVOR, Bd. 53, JG 1901, S. 180.

katholisches Klosterdorf umso mehr Ziel eines Angriffs protestantischer Truppen gewesen sein sollte - , doch müssen damals die Weidenwanger Anwesen gänzlich unbewohnbar geworden sein, sei es durch Abbrand der Hofstellen, sei es durch Vernichtung des Mobiliars, der Ernten und des Saatguts.

Mord und Totschlag, Hungersnöte und die Pest taten ein ihres, um Weidenwang und den Sulzgau für einige Jahre vollständig zu entvölkern. Die Weidenwanger Dorfordnung von 1663 spricht in diesem Zusammenhang von der *„Inconveniens* (Unpässlichkeit) *von vergangenen leidigen Kriegs=Jahren, da die Dörfer nicht allzeit bewohnt und besetzt gewesen …“*[8]

Erst der Westfälische Friede bereitete im Jahr 1648 dem Dilemma ein vorläufiges Ende. Die Weidenwanger Dorfordnung berichtet, dass es nach dem Kriegsende wieder langsam bergauf ging, ein Teil der Bevölkerung zurückkehrte und mit dem Jahr 1663 bereits wieder alle wichtigen Einrichtungen und Hofstellen besetzt waren.

Leider wissen wir vom Ausmaß der Schädigung des Waldhüterhauses nichts, gehen aber insofern nicht vom völligen Abbrand aus, als die wenigen Brandspuren, die sich bei der Freilegung der Mauern im Jahr 2019 zeigten, eine andere, plausiblere Erklärung finden.[9]

Größere Zerstörungen und notdürftige Ausbesserungen sind jedoch an der erhaltenen Nordwand und der Nordwestecke des Hauses auszumachen gewesen, welche vielleicht auf Kriegsschäden zurückgehen.

---

8 Vgl. W. Robl: Weidenwanger Dorfordnung von 1663, in: http://www.robl.de/gluck/dorfordnungweidenwang.pdf.

9 Ein Teil der alten Backsteine der Innenmauern weisen irreguläre Brand- und Sinterungsspuren auf, die jedoch auf den Meilerbrand im Rahmen der Herstellung und nicht auf eine Brandschatzung des Hauses zurückzuführen sind. Ein 1,15 m kurzes, einseitig verkohltes Balkenstück, das 2019 als Auflager auf der Nordmauer gefunden und 2020 zum Erhalt in den neuen Rauchfang integriert wurde, zeigte an beiden Seiten Zapfenlöcher und Aussparungen. Es datiert dendrochronologisch in die Jahreswende 1722/23, entspricht in Holzart und Querschnitt der damals integrierten Bohlen-Balken-Decke und stammt deshalb mit hoher Wahrscheinlichkeit vom Gefach, das beim Deckendurchtritt des damals noch offenen Schornsteins gebildet wurde. Bei dessen Rußbrand wird es seine Brandspuren erhalten haben. Siehe Abbildung und Beschreibung weiter hinten.

Erneuter Aufschwung im Barock

Nach und nach müssen am Haus etliche Renovierungsmaßnahmen vorgenommen worden sein: Der ältere der beiden Felsenkeller entstand, wenn er nicht schon viel früher errichtet worden war, spätestens in dieser Zeit, auch die aufgehende Bruchsteinmauer auf seiner Nordwand, in der wir zwei kleinere Balkenstücke einer Konsole fanden, deren Jahresringe in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts datieren.

Im Ostgiebel, der 2019 unter denkmalschützerischen Kautelen restauriert wurde, fand sich ein wurmstichiger Kehlbalken mit dendrochronologisch ermitteltem Fälldatum kurz nach 1696. Dieser schloss einst, wie Zapfenlöcher an seiner Unterseite belegen, eine sog. *„Riegelwand“* ab und stellt vermutlich die Traufkante eines darüber aufgespannten Krüppelwalmdaches dar.[10] Dieses wiederum wies einen im Vergleich zu heute leicht nach Norden versetzten First auf, da in den Jahren 1723/24 nur die Südwand, nicht aber die Nordwand des Hauses auf eine Mauerstärke von 55 cm gebracht wurde.

Dieser frühere Giebel einschließlich seines frühbarocken Verputzes im oberen Anteil hat sich auf der Ostseite des Hauses bis heute erhalten und belegt eindrucksvoll die etwas geringere Spannweite des Vorgängerbaus.

Die Gefache der Riegelwand des Dachgeschosses waren vermutlich einst mit Lehm ausgeschlagen. Im Jahr 1748 wurden sie – dokumentarisch gesichert – unter Erhöhung der Wandstärke mit Lagen von Kalkzement und Bruchstein ausgefüllt und nach außen verstärkt.

Vor 1723/24 dürfte das Haus mit Stroh oder Ried gedeckt gewesen sein.

Eine aus dem Jahr 1707 stammende, sehr wuchtige *„Mauerlatte“* aus Tannenholz[11] in der Südwand des heutigen Hauses ist eigenartigerweise im Vergleich zur Hauslänge um ca. 2 Meter zu kurz. Dies wird in Teil 2 dieses Buches, bei der Hausbeschreibung, näher begründet.

---

10 Sämtliche Datierungen laut dendrochronologischem Gutachten der Abteilung Denkmalpflege/Gefügekunde und Dendrochronologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg vom 20. November 2019, Gutachter Dr.-Ing. Dipl.-Holzwirt Thomas Eißing.

11 Laut dendrochronologischem Gutachten.

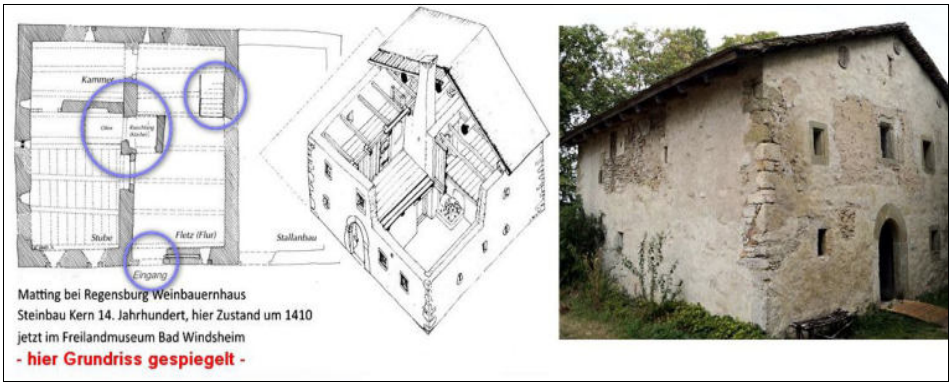
Der bei der Renovierung 2019 freigelegte Ostgiebel des Hauses: Verputzt der Giebelanteil des Hauses aus der Zeit um 1700. Dazu zählt auch der eingemauerte Kehlbalken als Rest der einstigen Riegelwand, dendrochronologisch auf 1696 festgelegt. Die gelben Linien markieren in etwa die Kanten des vornehmlich nach Süden erweiterten Bruchsteingiebels von 1723/24, die Felder außerhalb dieser Linie stammen von dem um 1950 mit Backsteinen erweiterten Giebel, der durch den Einzug des mittlerweile wieder rückgebauten Kniestocks bedingt war.

Knapp seitlich der Firstlinie war in der unteren Ostwand des einstöckigen Hauses ein etwas verbreiterter Osteingang geschaffen worden. Dieser mündete in einen kurzen Hausflur, welcher direkt auf die zentrale Feuerstätte mit Kachelofen und Rauchkuchel zulief. Dieser Hauseingang wurde 1723 bei der Neufassung der Raumordnung zugesetzt, da er überflüssig geworden war.

Bei der ursprünglichen Disposition (Giebeleingang, kurzer Flur, zentrale Befeuerung, Innenkeller) handelt es sich um die Raumaufteilung eines altertümlichen, heute bereits ausgestorbenen Haustyps der Altmühl-Donau-Region, welcher in graue Vorzeiten zurückweist, letztlich sogar auf die keltisch-germanische Hausordnung.[12]

12 Zu den einst ansässigen Kelten und Juthungen mehr in Werner Robl: Schlüssel zum Verständnis Bayerns: Kimbern, Juthungen, Bajuwaren, Zimbern, 4 Namen, 1 Volk, 2140 Jahre referierte Geschichte, Berching 2018.
URL: http://www.robl.de/caracalla/juthungen.pdf.

Nur ein einziges mittelalterliches Haus dieser Bauart hat sich erhalten, das aus dem frühen 14. Jahrhundert stammende Weinbauernhaus von Matting (bei Regensburg), welches heute im Freilichtmuseum Bad Windsheim steht. Man beachte in der folgenden Abbildung, wie sich bei gespiegeltem Grundriss[13] frappierenden Analogien zum Weidenwanger Haus vor 1722/24 ergeben, die *per se* auf eine Entstehung im 14. Jahrhundert hinweisen:



Das Haus von Matting: Seine Wesenszüge, Giebeleingang in Osten, mittiger, raumtrennender Feuerblock, kurzer Fleez und innerer Kellerabgang entlang einer Außenmauer, fanden sich einst auch im Weidenwanger Haus.

Dass der einstige Feuerblock im Weidenwanger Haus schon in der Barockzeit ein beträchtliches Alter aufgewiesen haben muss, erkennt man wiederum daran, dass Rauchfang und Kamin – dokumentarisch gesichert – schon kurz vor 1714 wegen Einsturzgefahr repariert werden mussten, ein weiteres Mal 1775.

Auch hierzu mehr später.

13 Da im Haus von Matting die mit dem Kachelofen beheizte Stube im Norden lag, im Weidenwanger Haus dagegen im Süden, bietet sich für den Vergleich der Grundrisse deren Spiegelung an. Dass das Haus von Matting wegen der Dachneigung dem sogenannten Altmühltyp eines Jurahauses entsprach und zweistöckig war, tut hier wegen der regionalen Nähe des Standorts nichts zur Sache, auch ist nicht gesagt, dass nur Weinbauernhöfe derart aussahen. Einen entsprechenden Giebeleingang weist übrigens auch ein weiteres Museumshaus in Bad Windsheim auf, das Kleinbauernhaus aus Marienstein bei Eichstätt, datiert auf 1367.

Das Haus des Weidenwanger Waldhüters hatte im Gegensatz zu den Bauernhöfen keinen größeren Landbesitz. Für das Anwesen des 17. Jahrhunderts sind lediglich 2 Tagwerk *„Graswiesen“* mitten im Wald dokumentiert, wo ein berittener Förster ggf. sein Pferd hätte weiden lassen können.[14]

„Unterforsters Wißen“ am “Walburgae Brünl“. Ausschnitt aus der Flurkarte des Seligenportner Holzes von 1720.

Wie ökonomie-freie Kleingüter dieser Größenordnung, die sog. Sölden oder *„Köblergütl“*, genauer konfiguiert waren, erfährt der Leser im 2. Teil dieser Arbeit.

Als solches benötigte das Weidenwanger Anwesen zunächst auch keine Scheune; der Stall, der ein Pferd oder ein Rind hätte aufnehmen können, befand sich im Wohnhaus (sog. Wohnstallgebäude).

14 Es handelt sich bei diesen „Graswiesen“ um Magerwiesen am sog. „Walperlbrunnen“, oben auf dem Berg. Vgl. hierzu die Einträge im Seligenportner Urbarium von 1671 und im Seligenportner Salbuch von 1695, beide BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Klosterrichteramt Seligenporten 1419 und Salesianerinnenkloster Amberg 894.

Der Unterförster Stephan Petzel und die Salesianerinnen von Amberg

Da altes Kirchengut nach dem 30-jährigen Krieg auf Dauer nicht verweltlicht bleiben konnte,[15] übertrugen im Jahr 1671 der bayerische Kurfürst Ferdinand Maria (1636-1679) und seine Gattin Henriette Adelheid Maria von Savoyen (1636-1676) das Klosterrichteramt Seligenporten mit Zustimmung Papst Alexanders VII. (1599-1667) dem neu gegründeten, von der Kurfürstin favorisierten Frauenorden des heiligen Franz von Sales, welcher wie diese aus Savoyen stammte. Die Nonnen dieses Schulordens, die anfangs überwiegend aus Norditalien kamen und zunächst in München residierten, waren also ab 1671 die neuen Grundherren von Weidenwang.

Von diesem Augenblick an sind uns aufgrund der erhaltenen Dokumente auch die Bewohner des Hauses am Holzweg bekannt:

Stephan Petzel[16] hieß der erste, bereits 1671 dokumentierte Holzförster, der von den Salesianerinnen in München angestellt wurde. Er diente über viele Jahre hinweg in Weidenwang als *„silvarum Seelingpfortensium inspector“*, d. h. als *„Aufseher der Seligenportner Wälder“*.[17] Stephan Petzel war sozusagen ein Mann der ersten Stunde, denn er gehörte

15 Das Verbot der Umwandlung von Kirchen- in Säkulargut bestand, selbst wenn es im Lauf der Zeit zahlreiche Aufweichungen erfahren hatte, schon seit dem Wormser Konkordat von 1122.

16 Im Weidenwanger Kirchenbuch auch erwähnt als „Bezl“. Heute würde er sich wohl Stefan Betz nennen oder schreiben.

17 In diesem Jahr ist Stephan Petzel in einem Urbarium des Amtes Seligenporten vermerkt. Vgl. „Urbarium oder Gült- und Zinsbuch des Ambts Seelingpfortten“, angelegt am 15. März 1671, BayStA Amberg, Salesianerinnenkloster Amberg 894. Leider lässt sich mithilfe der frühen Seligenportner Salbücher, die alle Untertanen nennen, nicht auf die Zeit vor dem 30-jährigen Krieg und einen etwaigen Vorgänger Petzels rückschließen, da damals ausschließlich Gülten eingefordert und vergleichbare Zinssätze noch nicht erhoben wurden. Der 1671 bis 1681 in den Weidenwanger Akten erwähnte Johann Degl war kein Förster, sondern ein Jäger und im Übrigen ein Naturheilpraktiker von überregionalem Ruf. Er wohnte andernorts, im Bereich des heutigen Anwesens Weidenwang F 6. Vgl. hierzu Werner Robl: Auf den Spuren der Familie Gluck in den Dörfern Weidenwang und Erasbach, Fallstricke und Lösungen der regionalen Gluck-Forschung, Berching 2015, S. 105ff.

als Unterförster zur ersten Personalausstattung des neuen Konvents.[18]

In seine späte Dienstzeit fiel die Übertragung des Klosterrichteramtes Seligenporten vom Münchner Mutterhaus auf den 1692 aus der Taufe gehobenen Salesianerinnen-Konvent von Amberg. Für die Ortskarriere des Försters scheint der Wechsel der Herrschaft[19] nicht abträglich gewesen zu sein. Zwar war es Stephan Petzel verwehrt, zum Oberförster aufzusteigen, aber in Weidenwang scheint er über viele Jahre in stabilen Verhältnissen gelebt zu haben.

Nach dem Seligenportner Urbarium von 1671 und dem Seligenportner Salbuch von 1695[20] zahlte er Zeit seines Lebens für sein bescheidenes Gut den Jahres-Grundzins von 21 Kreuzern und 1 ½ Pfennigen, wozu im Februar noch die Gült eines Fasnachtshuhnes kam.

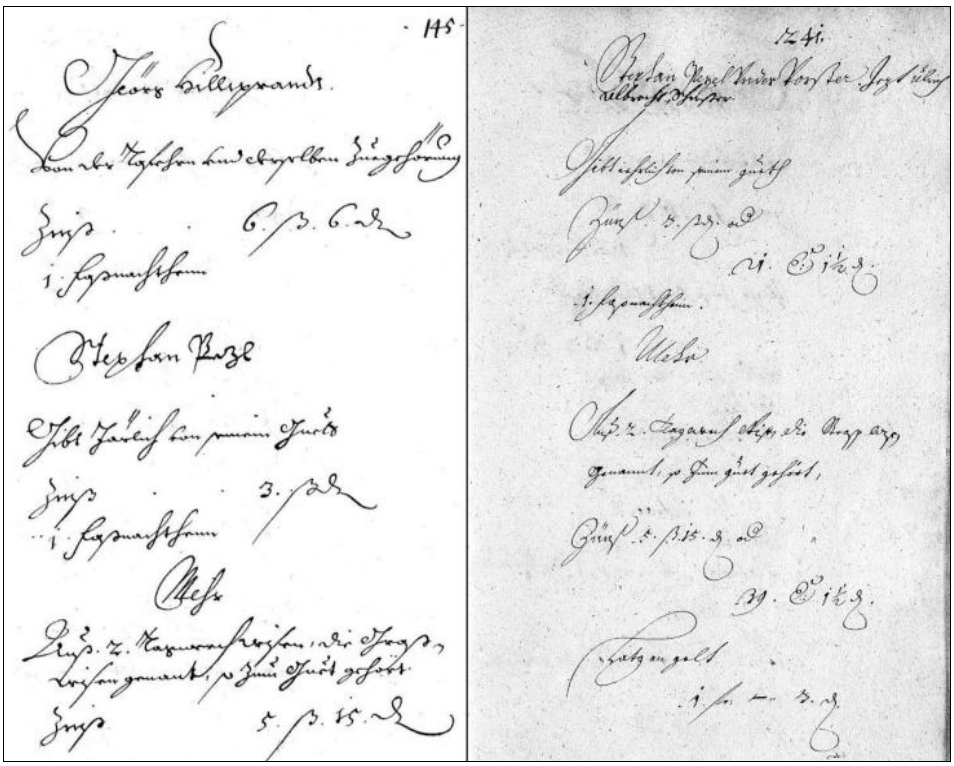
Hinzu kamen für die 2 Tagwerk Wiesengrund an der Höhenquelle des Walperlbrunnen, die zum Gut gehörten und *„Graswiesen“* genannt wurden, weitere 39 Kreuzer und 1 ½ Pfennige.

Dies entsprach einer jährlichen Abgabenlast von 1 Gulden 3 Pfennigen, wobei auffallenderweise das Haus mit Pflanzgarten niedriger besteuert war als die 2 Magerwiesen oben am Berg.

18 Die ersten Bediensteten des Klosters waren 1.) der Klosterrichter Jakob Schrankhler, 2.) der Klosterförster Max Kandler, 3.) der Schulmeister Michael Püttner, 4.) der Torwächter Hans Kögler, 5.) der Bestandbauer Georg Prantler, 6.) der Unterförster Hans Nittenhauer zu Rengersricht, 7.) der Unterförster „Stephan Perzel“ zu Weidenwang (in der Quelle verschrieben), 8.) der Amtsknecht Friedrich Adler, 9.) der Zehentmeister Hans Eichenseher. Vgl. Georg Blößner: Geschichte des Salesianerinnenklosters in Amberg, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg, Bd. 56, 1912, S. 86 Fußnote.

19 Es handelte sich in der Tat um einen Herrschaftswechsel, denn der neue Amberger Konvent agierte fürderhin völlig unabhängig vom Münchner Mutterhaus und lag mit diesem sogar über Jahrzehnte in Rechtsstreitigkeiten.

20 Vgl. Einträge im Seligenportner Urbarium von 1671 und im Seligenportner Salbuch von 1695, beide BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Klosterrichteramt Seligenporten 1419 und Salesianerinnenkloster Amberg 894. Im Salbuch von 1695 ist das Anwesen mit der Nummer 42 nach abweichender Zählung mit 41 überschrieben. Zur Verwirrung, die durch diesen Zahlenverdreher entstand, mehr in Robl, Spuren der Familie Gluck, ab S. 97f.



„Stephan Pezl gibt jährlich von seinem Guth Zins 3 β (= Schilling), 1 Fasnachtshuhn. Mehr: Aus 2 Tagwerk Wiesen, die Graswiesen genannt, so zum Gut gehört, Zins 5 Schilling 15 Pfennige“ (Urbarium von 1671). Nach derselben Quelle war das Nachbarhaus, das damals vermutlich noch dem Gastwirt und Bäcker Georg Hillebrand gehörte, vergleichsweise mehr als doppelt so hoch besteuert.

„Z 41 - Stephan Petzel Undervorster. Jetzt Ulrich Albrecht Schuster. Gibt jährlich von seinem Guth Zins 3 Schilling oder 21 Kreuzer 1 ½ Pfennige, 1 Fasnachtshuhn. Mehr: Aus 2 Tagwerk Wiese, die Graswisen genannt, so zum Guth gehört, Zins 5 Schilling 15 Pfennige oder 39 Kreuzer 1 ½ Pfennige. Latus (Zwischensumme) an Gelt: 1 Gulden 3 Pfennige.“ (Salbuch 1695, mit Nachtrag von 1702)

Aus den Angaben erfährt man u. a., dass man 1695 die 1671 noch übliche Zahlweise in Schillingen durch das Gulden-Kreuzer-System ersetzt hatte, desgleichen, dass 1 Gulden 60 Kreuzern und 1 Schilling in etwa 7 Kreuzern entsprach.

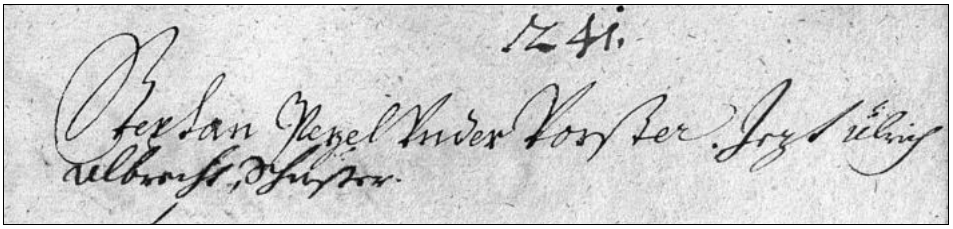
Der Unterförster Stephan Petzel und seine Frau Margarete sind bis zu beider Tod im Jahr 1701 in Weidenwang nachweisbar. Sie verstarben in nur einer Woche Abstand zueinander, was eine übertragbare Krankheit

als gemeinsame Todesursache in den Raum stellt.[21]

Zuvor sind im Kirchenbuch zwei Geburten dieses Ehepaars für die Jahre 1695 und 1699 vermerkt; diese Kinder starben vermutlich früh.[22]

Notabene:

Mit der Zuschreibung des Försters Stephan Petzel zum Haus B 10, was allein aufgrund der nachgewiesenen Steuerlast eindeutig ist, korrigieren wir ausdrücklich unsere Stellungnahme von 2015. Da wir zu diesem Zeitpunkt über den Vorgängerbau des Forsthauses nichts wissen konnten, fokussierten wir bezüglich des Petzel'schen Wohnhauses auf das Nachbarhaus mit der alten Nr. 22 (heute an seiner Stelle Weidenwang F 11), das unter den Wirtsleuten Hillebrand oder noch früher das Seligenportner Wirtshaus mit Tafern- und Bäckengerechtigkeit gewesen war, aber um 1700, spätestens mit Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges 1702, vom Salesianerinnen-Konvent an den Schuster Ulrich Albrecht verkauft worden war.[23] Heute wissen wir: Dieser Verkauf erfolgte <u>inklusive</u> der Petzel'schen Hausruine!



Folgendes Detail aus dem Salbuch von 1695, mit Nachtrag von 1702, beweist den Besitzübergang: „Stephan Pezel Undervorster. Jetzt Ulrich Albrechth, Schuster."

Vom alten Haus des Försters Petzel haben sich nicht unerhebliche Bauteile erhalten, deren schönste Exemplare der alte Felsenkeller, der oben gezeigte Ostgiebel sowie einige Tragbalken sind.

21 Eintrag im Sterberegister von Weidenwang. Für den 5. Mai 1701 „margarethin bezlin", für den 12. Mai „stephanus bezl".

22 Die Petzel-Kinder wurden zumindest in den Weidenwanger Matrikeln nicht weiter aktenkundig.

23 Vgl. hierzu Robl, Spuren der Familie Gluck, vor allem S. 102.

Es handelte sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um ein Haus mit steinernem Erdgeschoss und aufgesetztem Fachwerkgiebel,[24] das wir uns in etwa folgendermaßen vorstellen:

Hypothetisches Modell des Petzel'schen Hauses vor dem 30-jährigen Krieg: Giebelseitiger Haupteingang, Krüppelwalmdach mit Stroh- oder Schilfdeckung, Giebel in Fachwerkbauweise (sog. „Riegelwände"), Seiteneingang in den Forstgeräteraum, später zugesetzt mit seitlichem Ausguck.

Wenn es nicht schon viel früher, z. B. im Landshuter Erbfolgekrieg 1504, im Bauernkrieg 1524 oder im 30-jährigen Krieg 1618-48 stattfand, dann war es spätestens Stephan Petzel, der vor Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges im Jahr 1701 den geschilderten Nebeneingang, über den einst im Winter die Holzknechte aus der Forstkammer ihre Werkzeuge holten, aus Sicherheitsgründen zusetzte und stattdessen den kleinen, heute noch original ausgeputzten Ausguck schuf, über den er den Weidenwanger Holzweg ein gutes Stück nach Norden einsehen konnte.

24 Die Fachwerkbauweise im Dachgeschoss sowie der zugehörige stehende Dachstuhl ist nicht nur durch die Zapfenlöcher im erhaltenen Kehlbalken, sondern auch durch Baunachrichten der Jahre 1748 und 1763 gesichert.

Notabene: Gerade dieses Attribut belegt, da es so an Häusern anderer Funktion nicht notwendig geworden wäre, die Nutzung des dahinterliegenden Raumes als Forstbüro.

Diese Ära fand mit dem Tod des Förster-Ehepaars Petzel im Jahr 1701 ein Ende.

Der Spanische Erbfolgekrieg 1702 – 1714

Im Jahr nach Petzels Tod brach der Spanische Erbfolgekrieg aus. Mit der *„Bayerischen Diversion“* zwischen 1702 und 1704[25] war für Weidenwang plötzlich höchste Kriegsgefahr heraufbeschworen, denn ein mögliches Aufmarschgebiet der Reichstruppen lag unmittelbar am Seligenportner Holz, oben auf dem Berg.

Hier verlief die Grenze Kurbayerns zum Hochstift Eichstätt und damit die Frontlinie, an der 1702 die Bäume schneisenartig zu einem sogenannten Waldverhau niedergelegt wurden. Die Forstwirtschaft sistierte in dieser gefährlichen Zeit völlig, das alte Waldhüterhaus von Weidenwang lag verwaist und unbewohnt.

Die bayerische Diversion endete mit der desaströsen Niederlage Kurbayerns in der Schlacht von Höchstätt, am 13. August 1704. Mehr als 25000 Soldaten fanden in ihr den Tod. Ausschnitt aus einem Ölgemälde von Joshua Ross jun., von 1715. Gemeinfreie Abbildung aus Wikipedia.

Glücklicherweise kam Weidenwang mit einem blauen Auge davon, denn die Auftaktschlacht im Westen wurde unter großen Verlusten Kurbayerns beim 17 km entfernten Mallerstetten geschlagen.[26]

25 Koalition des Kurfürsten Maximilian II. Emanuel von Bayern mit König Ludwig XIV. von Frankreich, gegen Kaiser Leopold I. von Habsburg, damit gegen Österreich und den Rest des Deutschen Reiches, auf dessen Seite auch das Hochstift Eichstätt stand.

26 Vgl. unsere Arbeit: Werner Robl: Die Schlacht bei Mallerstetten am 4. März 1703, Berching 2014, URL: http://www.robl.de/mallerstetten/mallerstetten.html.

Nichtsdestotrotz blieb der Posten des Seligenportner Försters in Weidenwang wegen der Eskalationsgefahr bis 1711 unbesetzt, nicht zuletzt auch deshalb, weil das Mutterkloster in Amberg selbst an schlimmsten Kriegsfolgen zu leiden hatte und völlig verarmte.[27]

Nicht minder schlecht ging es in dieser Zeit dem Klosterrichteramt Seligenporten: *„Das … Stift Seligenporten sei durch die bisherigen Kriegstroublen dergestalt ruiniert, dass schon viele Unterthanen davon entweichen mussten, viele andere an den Petlstab gebracht worden und mithin ihre Schuldigkeit dem Kloster nicht mehr entrichten könnten …“ So* liest man in einem Schreiben der damaligen Superiorin der Salesianerinnen von Amberg.[28]

In dieser schweren Zeit muss das alte Haus am Weidenwanger Holzweg, das möglicherweise schon vom 30-jährigen Krieg her lädiert und nur behelfsmäßig instandgesetzt worden war, soweit heruntergekommen sein und insbesondere Schäden am Dach genommen haben, dass man um 1707 daran ging, behelfsmäßig Teile des Dachstuhls zu erneuern. Der bereits erwähnte, 7 m lange Tannenbalken, der dendrochronologisch auf das Jahr 1707/08 datiert ist[29] und nach 1723 zur eigenartig kurzen Mauerlatte an der 10 m langen Südwand wurde, stammt vermutlich aus dieser Renovierungsphase. Auch der im Ostgiebel erhaltene, oben abgebildete Kehlbalken könnte von dieser Dachrenovierung stammen, wenn er nicht schon 11 Jahre zuvor vom Unterförster Petzel eingebaut worden war.

Auch am brüchigen Mauerwerk muss damals gearbeitet worden sein. Die aus der Bauflucht abweichende Südwestecke des Hauses, die auf viel älterem und grobschlächtigem Mauerwerk aus Dolomitsteinen (anstelle

27 Das Kloster in Amberg wurde durch die kaiserliche Bombardierung schwer beschädigt, nach der Kapitulation mussten die Nonnen tagtäglich auf eigene Rechnung 123 Mundportionen zur Versorgung der einquartierten kaiserlichen Offiziere kochen. Bis 1707 waren sämtliche Geldmittel aufgebraucht. Vgl. Blößner, a. a. O., S. 103.

28 Aus einem Schreiben der damaligen Oberin Anna Theresia von Wämpelin an die Regierung der Oberpfalz, Zitat aus Blößner, a. a. O., S. 103f.

29 Laut dendrochronologischem Gutachten der Universität Bamberg vom 20. November 2019 ist an diesem Schwellbalken die Waldkante erhalten, sodass der Einschlag im Winter 1707/1708 und der Abbund im Sommer 1708 sicher ist. Für den Kehlbalken ist bei nicht erhaltener Waldkante nur ein Fälljahr nach 1696 sicher, eine Fällung nach 1710 aufgrund der Dimension des Balkens jedoch weitgehend ausgeschlossen.

von fein zubehauenen Quadern aus Plattenkalk, wie beim Rest des Hauses) aufbaute, wurde nun möglicherweise notdürftig von ungelernter Hand ausgebessert, vielleicht auch gleichzeitig die Nordwand in der Nordwestecke des Hauses, die nur als sogenannte Riegelwand, mit Bruchsteinen auf dicken Lagen von Lehm, ausgeführt wurde, da offensichtlich nur wenig Quadersteine und kein Mörtel aus Kalkzement zur Verfügung standen.[30]

Als Laien-Reparateur der Nachkriegsjahre kommt am ehesten der Schuster Ulrich Albrecht infrage, welcher zunächst im Haus Nr. 42 gewohnt hatte, aber zu unbekanntem Zeitpunkt in das benachbarte, etwas tiefer gelegene Hillebrand'sche Wirtshaus mit der alten Nr. 22 umgezogen war, um auch dieses für seine immer größer werdende Familie herzurichten.[31] Allerdings bleiben bei diesem Umzug, abgesehen vom Datum, einige Imponderabilien.[32]

30 Es sind auch Schäden aus viel früherer Zeit denkbar. Hierzu mehr bei der Hausbeschreibung.

31 Ulrich Albrecht alias Albert ehelichte am 26. Oktober 1699 in Weidenwang eine gewisse Elisabeth Fischer, welche ihm bis 1708 fünf und bis 1721 weitere sieben Kinder gebar, so dass am Ende die Schusterfamilie vierzehn Personen umfasste. Hierzu mehr in Robl, Spuren der Familie Gluck, S. 103ff.

32 Dass der Seligenportner Untertan Ulrich Albrecht nach Stephan Petzel zunächst selbst im Haus Weidenwang B 10 wohnte, aber nach 1708 auf das Areal des alten Wirtshauses Nr. 22 (heute F 11) wechselte, ist plausibel, wenn ihm dieses zu dieser Zeit (oder schon zuvor?) vom Wirt und Bäcker Christoph Fleischmann überlassen worden war und dieser in ein neues Wirtshaus bei der Dorflinde, in Kirchennähe, umgezogen war. Dazu gibt es allerdings keinen Kaufvertrag o. ä.. Durch eine Angabe in den Fassionen von 1810 ist nur gesichert, dass zu unbekanntem Zeitraum das alte Wirtshaus abgerissen und an einen neuen Standort verlegt worden war. Sicher ist auch, dass viel später von der Familie Regnath aus Obernricht das untere Dorfwirtshaus erneuert wurde. So kann man heute nicht mehr genau entscheiden, auf welches Wirtshaus sich der angegebene Abriss bezog: auf das alte Wirtshaus im oberen Dorf (dann eben durch Ulrich Albrecht), oder auf das Fleischmann'sche Wirtshaus im unteren Dorf, das für die Nachbesitzer Regnath nur zu klein geworden war. Jedenfalls wohnte, wie ein nachfolgend noch vorgestellter Hausplan belegt, der Schuster Ulrich Albrecht im Jahr 1719 bereits im renovierten Wirtshauses F 11 bzw. hatte dort an seiner Stelle ein neues Schusterhaus errichtet. Zu diesem Um- oder Neubau erhielt er 1719/20 nachweislich 200 Gulden Darlehen von der Superiorin der Salesianerinnen von Amberg, die im Gegenzug für den Rückkauf des Anwesens Nr. 42 (B 10) dieses Darlehen im Gegenwert von 30 Gulden für drei Jahre zinsfrei stellte.

Beide Häuser lagen ursprünglich innerhalb des gleichen, annähernd dreieckigen Grundstücks, das Ulrich Albrecht erworben hatte und nach Seligenporten zinste.

Sowohl der Urkataster von 1826 als auch der Kataster von 1837 zeigen die innige Verbindung der Parzellen Nr. 22 und 42 aus früher Zeit. Auf beiden Plänen ist fahrlässigerweise der steinerne Anbau des Hauses Nr. 42 vergessen. Erklärung hierzu folgt später.

Genau in dieser Disposition, wenngleich nicht maßstabsgetreu und achsengerecht abgebildet, findet man beide Häuser auch in einer Planzeichnung, die im Dezember 1719 vom Seligenportner Zimmermann Prunmüller angefertigt worden war und weiter hinten vollständig abgebildet ist.

Einen Seligenportner Förster vor Ort, der nach Petzel das Haus Nr. 42 mit seinem forstwirtschaftlichen Gerät übernommen hätte, gab es in den ersten Kriegsjahren nicht; zumindest ist ein solcher nicht aktenkundig geworden.

Einem nachfolgend noch komplett wiedergegeben Brief der Salesianerinnen-Oberin Johann Franziska Sartorin entnimmt man, dass in den Kriegsjahren der Forstdienst von Weidenwang bis 1704 erst den kurbayerischen, dann nach Hoheitswechsel ab 1704 den kurpfälzischen und nach erneutem Hoheitswechsel ab 1711 bis 1716 wieder den kurbayerischen Jägern von Erasbach beigelegt worden war, die in Diensten des Schultheißen von Neumarkt standen.

Diese Personalunion war aber bis 1711 nur eine Formalie, denn wegen der Gefährdungslage konnte im Seligenportner Forst über Jahre keine geregelte Forstwirtschaft betrieben werden.

Mitunter fand sich nicht einmal ausgebildetes Personal für die Erasbacher Jägerei, da sich an der Grenze auf dem Berg eine florierende Schmuggelei entwickelt hatte und die Grenzaufsicht eine ausgesprochen gefährliche Tätigkeit geworden war. So wurde z. B. der Holzknecht Andreas Rainer, nachdem man ihn 1705 kurzerhand zum Grenzjäger ernannt hatte, im Jahr 1711 erschossen im Wald aufgefunden. Der als Nachfolger auserkorene Franz Ferdinand Filchner trat daraufhin erst gar nicht seinen Dienst an.[33]

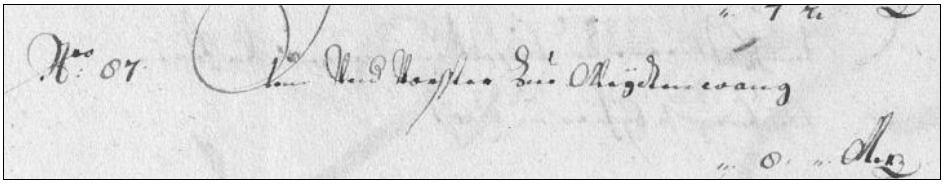
33 Vgl. Buchner, a. a. O., S. 26 und Robl, Spuren der Familie Gluck, S. 10 Fußnote.

Der Unterförster Johann Alexander Gluck

Erst als das Ende des Kriegs absehbar wurde, änderten sich die Verhältnisse. Im Jahr 1711 wurde nach einer Dekade Karenz vom Klosterrichteramt Seligenporten wieder offiziell ein Unterförster eingestellt, ein Mann, der seine Weidenwanger Dienstaufgabe ernst nahm und mit Inhalt füllte. Es handelt sich um keinen Geringeren als den aus Neustadt a. d. Waldnaab stammenden Johann Alexander Gluck (1683-1743), den Vater des berühmten Barock-Komponisten Christoph Willibald Ritter von Gluck (1714-1787). Letzterer ist, was die große Geschichte anbelangt, der wichtigste Bewohner, den das Haus mit der Nummer Weidenwang B 10 je in seinen Mauern beherbergt hat.

Es stellt sich die Frage, wo der zuvor als Büchsenspanner tätige Alexander[34] Gluck, der möglicherweise bei seinem Eintreffen in Weidenwang noch gar nicht in Begleitung seine Ehefrau Anna Walburga war, in seinem ersten Dienstjahr unterkam. Wir sind uns ziemlich sicher, dass dies genau dort war, wo seit jeher die über Generationen weitergetragene Tradition der Weidenwanger den Geburtsort ihres berühmtesten Sohnes sieht, nämlich im alten Petzel'schen Forsthaus am Weidenwanger Holzweg, bzw. in dem, was im Jahr 1711 von diesem Bau übrig geblieben war.

Über diese erste Logis des Alexander Gluck gibt es zwar, wie bereits andernorts ausführlich erklärt, keinen speziellen dokumentarischen Nachweis,[35] aber wohin sonst hätte sich Alexander Gluck, als er im Frühjahr 1711 in Weidenwang eintraf, auch wenden sollen?



Ersterwähnung des neuen Unterförsters von Weidenwang in den Seligenportner Forstrechnungen von 1711 - noch ohne Namensnennung, da Alexander Gluck, von Neustadt und/oder Amberg kommend, in Seligenporten noch gar nicht persönlich vorstellig geworden war.

34 Alexander war der Rufname.

35 Vgl. Robl, Spuren der Familie Gluck, S. 90ff.

Zwar wurde er in nämlichem Jahr 1711 auch *„von der Hauben'scher Jäger“* in Erasbach,[36] stand also auch in Diensten des Schultheißenamts Neumarkt, aber im Gegensatz zur forstwirtschaftlichen Aufgabe in Weidenwang brauchte er zu dieser Aufgabe in Erasbach kaum Gerätschaften, keinerlei Personal und deshalb auch keine gesonderte Unterkunft.

Die Forstwerkzeuge des Klosterrichteramtes Seligenporten aber lagerten im Petzel'schen Forsthaus in Weidenwang, von dort aus mussten jede Wintersaison die Seligenportner Holzknechte vom Förster in ihre Aufgaben eingewiesen und in ihrer Tätigkeit überwacht werden, dort lag auch die amtliche Registratur von Einschlag und Abtrieb.

Bei diesen beruflichen Notwendigkeiten nimmt es kein Wunder, wenn Alexander Gluck in allen erhaltenen Dokumenten bis 1714 fast ausschließlich im Weidenwanger Umfeld auszumachen ist, dort auch erwiesenermaßen ein Waldgrundstück erwarb und bis zu seinem Abgang aus dem Sulzgau Weidenwanger Freundschaften pflegte.

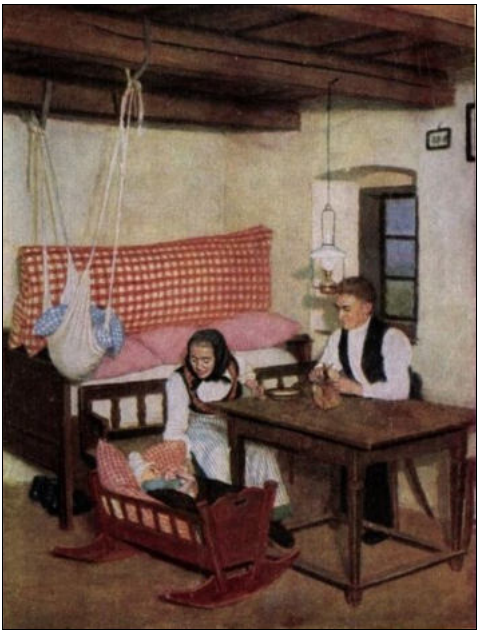
Vor diesem Hintergrund sollte auch ohne Schriftbelege klar sein, dass Weidenwang zunächst zum Lebensschwerpunkt des neuen Unterförsters Gluck wurde.

36 Das Verhältnis Alexander Glucks zu Graf Johann Georg von der Hauben wurde u. a. von Franz Xaver Buchner in seiner Arbeit zu Gluck arg überstrapaziert, im Sinn einer persönlichen Bekanntschaft. Der Graf von der Hauben stand von 1702 bis 1714 als Generalfeldwachmeister ständig im Feld, seine Ernennung zum Schultheißen von Neumarkt erfolgte rein formal-kommissarisch. Damit ist es ungewiss, ob von der Hauben überhaupt jemals vor Ort war. Alexander Gluck, der selbst nachweislich keinen Kriegsdienst tat, hat, selbst wenn er den Namen des Grafen in seiner Dienstbezeichnung trug, von der Hauben vermutlich nie persönlich kennengelernt!

Die Geburt Christoph Willibald Glucks

Es wäre nicht notwendig, all das zu betonen, wenn nicht eine nur oberflächlich durchgeführte Forschung zum Komponisten Gluck seit 1914/15 das pure Gegenteil behaupten würde.

Vermutlich war Alexander Gluck die erste Zeit im Petzel'schen Forsthaus nur notdürftig untergebracht. Denn selbst wenn der Schuster Ulrich Albrecht mit Alexander Glucks Eintreffen in Weidenwang das alte Forsthaus geräumt bzw. für Gluck notdürftig hergerichtet hatte, so war es nach wie vor in weiten Teilen baufällig, d. h. in einem misslichen Zustand und im Winter ungenügend beheizt.[37] Sein Dachstuhl war mit hoher Wahrscheinlichkeit morsch, das Dach, so es überhaupt noch erhalten war, undicht.[38]



Diese Darstellung einer altbayerischen Kinderstube reflektiert die Situation des Jahres 1714 im alten Forsthaus von Weidenwang.

Der einzig beheizbare Raum, der damals Alexander Gluck für die Übernachtung zur Verfügung stand, war vermutlich derjenige in der Südwestecke des Hauses, der heute zum Andenken seines Sohnes gestaltet ist. In ihm fand sich bei der Renovierung 2020 ein barockes Steinfundament für einen behelfsmäßig aufgestellten Ofen, das einzige im ganzen Hausareal, wenn man vom viel später entstandenen Unterbau eines Obereichstätter Stubenofens in der Guten Stube absieht!

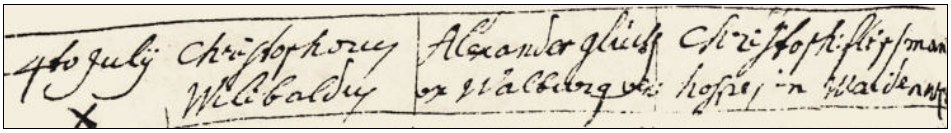
37 Auf die zu diesem Zeitpunkt nicht mehr funktionierende Zentralfeuerung des Hauses weist die Tatsache hin, dass kurz vor 1714 der Kachelofen und der Schornstein des Hauses instandgesetzt werden mussten, wie zwei gleichlautende Baunachrichten aus dem Jahr 1775 in der Retrospektive wiedergeben. Mehr hierzu in einem späteren Kapitel.

38 Wir schließen das aus Reparaturmaßnahmen, die am Haus von 1720/24 z. T. schon Mitte des 18. Jahrhunderts fällig wurden. Auch hierzu mehr später.

Wenig später, entweder im Jahr 1714 oder kurz zuvor, muss es aber zu einer Reparatur der großen Hausfeuerung gekommen sein. Wir setzen diese dokumentarisch gesicherte Maßnahme gleich mit dem Zeitpunkt, zu dem Glucks junge Gattin Anna Walburga in Weidenwang eintraf, und ihr Mann bzw. sein Vermieter bei gestiegenem Raumbedarf nun die Beheizbarkeit des ganzen Petzel'schen Hauses in Weidenwang sicherstellen mussten.

Damit wurde in diesem Haus, das ist relativ eindeutig, auch das erste gemeinsame Kind gezeugt.[39] Einige Monate später, am 2. Juli 1714, entband entsprechend der Weidenwanger Tradition am selben Ort Anna Walburga Gluck von ihrem erstgeborenen Sohn. Noch am selben Tag wurde der Neugeborene eilends auf die Vornamen Christoph und Willibald getauft.[40]

Es handelte sich um jenes Musikgenie, das sich als Erwachsener in ganz Europa einen Namen als Komponist machte und epochemachend als Reformator der Barockoper in die Musikgeschichte einging! Die ersten Töne seines Lebens hat dieses Kind, noch im Mutterleib, in Weidenwang vernommen!



Auszug aus dem Kirchenbuch von Weidenwang, für den 4. Juli 1714: Genannt sind der Täufling „Christophorus Wilibaldus“ und seine Eltern Alexander und Walburga Gluck, sowie der Gastwirt, Bäcker und Dorfhauptmann Christoph Fleischmann, der damals das Wirtshaus von Weidenwang bewirtschaftete und als amtlich bestellter Taufpate fungierte.

39 Anna Walburga Gluck war eine äußerst fertile Frau, welche nahezu ohne Unterbrechung, d. h. in steter Folge, ihre 9 Kinder zeugte, austrug und gebar. Wenn Alexander und Walburga Gluck, wie damals üblich, die ehelichen Gesetze achteten und ihr erstes Kind erst in der Hochzeitsnacht oder kurz danach zeugten, so dürfte die Hochzeit der beiden erst im Jahr 1713 und nicht, wie bisher angenommen, im Jahr 1711 an unbekanntem Ort erfolgt sein. Erst danach war der Bezug einer gemeinsamen Wohnung möglich.

40 In unserer Arbeit des Jahres 2015 gingen wir noch davon aus, dass der 4. Juli 1714 als Geburtstag weitaus plausibler sei als der 2. Juli. Da sich inzwischen unsere Zweifel am „Certificat de vie“ des Aloys Fuchs aufgrund neuer Befunde aufgelöst haben, bestätigen wir hiermit den 2. Juli 1714 als Geburtsdatum. Vgl. Robl, Spuren der Familie Gluck, S. 141ff und 229ff.

Die Fehlleistungen des Sulzbürger Pfarrers Franz Xaver Buchner

Der Sulzbürger Pfarrer und nachmalige Diözesanarchivar Franz Xaver Buchner (1872-1959) versuchte im Jubiläumsjahr 1914, in dem sich der 200. Geburtstag Christoph Willibald Glucks jährte, der lang währenden Ortstradition zur Geburt des Komponisten in Weidenwang mit 3 Behauptungen den Garaus zu machen:

- *Buchner verlegte den Umzug der Familie Gluck nach Erasbach in das Jahr 1713 und damit auch die Geburt des späteren Komponisten im Jahr 1714 in diesen Nachbarort von Weidenwang.*

Wie falsch, ja gänzlich aus der Luft gegriffen diese Ansicht ist, haben wir bereits in unseren Arbeiten der Jahre 2013 und 2015 mit einer Reihe von Gegenargumenten deutlich gemacht.[41] Richtig ist allerdings, dass zur Zeit der Geburt des Erstgeborenen der Umzug der Familie Gluck nach Erasbach bevorstand, denn Alexander Gluck war es als Vorstand einer künftigen Großfamilie zu diesem Zeitpunkt bereits klar geworden, dass in dem alten, platzmäßig beschränkten und nur notdürftig hergerichteten Haus des Unterförsters Stephan Petzel auf Dauer kein Verbleib war. Mit anderen Worten: Spätestens bei der Geburt eines weiteren Kindes hätte es sowieso verlassen werden müssen. Während im ressourcenbeschränkten Weidenwang kein anderes, für den Bau eines Eigenheims geeignetes Grundstück zur Verfügung stand, war für die Förster und Jäger des Schultheißenamtes Neumarkt schon in den Jahren 1712/13 – damals noch immer in kurpfälzischer Hand, ein Jahr vor der erneuten Machtübernahme Kurbayerns – ein Wohnungsbau-Förderungsprogramm gestartet worden, das u. a. bei Errichtung eines eigengenutzten Hauses einen Steuererlass und einen kostenlosen Bezug von Bauholz vorsah.

Diese Chance ließ sich der geschickt wirtschaftende Alexander Gluck nicht entgehen. So entstand zwar im Sommer und Herbst 1713 bereits der steinerne Baukörper eines Gluck'schen Hauses in Erasbach, doch erst nach dem Holzeinschlag im Winter 1713/14 stand das im Vorjahr geneh-

41 Vgl. hierzu Franz Xaver Buchner: Das Neueste über Christof Willibald Ritter von Gluck, Kallmünz 1915, unsere oben genannte Arbeit zum Thema und eine weitere Vorarbeit des Jahres 2013, mit der URL: http://www.robl.de/gluck/gluck.html.

migte Bauholz für die Errichtung von Dach, Dachstuhl und Obergeschoß zur Verfügung.

Das Gluck'sche Haus in Erasbach, ein typisches Wohnstallgebäude im Oberpfälzer Stil. Der Stadel rechts ist neuzeitlich, er datiert sicher nach 1839. Aufnahme aus Roland Tenschert: Christoph Willibald Gluck, sein Leben in Bildern, Leipzig 1938.

Aber selbst nach dem Hebefest im Sommer 1714 war das Erasbacher Haus noch lange nicht bezugsfertig, denn erst wenn der ganze Bau verputzt war, wenn Herd, Rauchfang und Schornstein hochgezogen und die Innenräume möbliert waren, wenn in diesen Zeiten reiner Naturalwirtschaft im Pflanzgarten auch schon Gemüse angebaut und für den kommenden Winter im Keller eingelagert worden war, dann war es mit dem Umzug soweit. Dies alles war jedoch für die Glucks vor Spätsommer 1714 nicht der Fall.[42]

Damit verzögerte sich der Umzug nach Erasbach, zu einem Zeitpunkt nach der Geburt des ersten Sohnes.

- *Das krasseste Fehlurteil Buchners gipfelt jedoch in jenem Satz: „Gluck ist in diesem Hause* (freilich in Weidenwang) *sicher nicht geboren worden, weil dieses Haus damals noch nicht existiert hat, auch kein anderes an seiner Stelle.“*[43]

Der Pfarrer Buchner war 1914 in Weidenwang präsent gewesen, er hatte sogar in einer Art von Tribunal die ältesten Einwohner Weidenwangs verhört und diese bezüglich der Geburt Glucks bewusst der Unwahrheit bezichtigt. Er hatte sich aber nicht die Mühe gemacht, das alte Forsthaus zu inspizieren, sonst hätte er auch ohne weiteres Quellenstudium im Dachgeschoss den kleineren Ostgiebel, im Boden den alten Keller, innerhalb des Anbaus von 1724 den zugesetzten Eingang und den aus der Hausachse laufenden Südwestraum als steinerne Zeugen des Vorgängerbaus, eben des Geburtshauses Christoph Willibald Glucks, er-

42 Hierzu ausführliche Angaben in unserer oben genannten Arbeit, S. 151ff.
43 Vgl. Buchner, Gluck, S. 10.

kennen können!

Selbst die Quellenlage hätte die entsprechende Erkenntnis hergegeben, wäre das Studium der Akten durch Buchner nur sorgfältig genug erfolgt. Wir erinnern an die doppelte urkundliche Erwähnung einer Ofen-Kamin-Reparatur in diesem Haus kurz vor Gluck's Geburt! Pfarrer Buchner hatte in den Seligenportner Akten alle Dokumente eigenhändig mit dem Bleistift durchnummeriert und viele Textstellen angestrichen, doch über die beiden Beweisstücke des Jahres 1775 war er achtlos hinweggegangen!

Trotz dieser gravierenden Fehlurteile und vieler weiterer interpretatorischer Mängel der Buchner'schen Arbeit zog nach 1914 die vermeintliche Geburt Christoph Willibald Glucks in Erasbach weite Kreise, drang am Ende auch in die musikgeschichtlichen Werke ein und treibt dort bis heute ihr Unwesen, zumal eine gründliche und kritische Revision der Buchner'schen Arbeit nie stattfand und der wissenschaftliche und politische Wille zur Korrektur nach wie vor fehlt.

Inzwischen kommt noch ein gutes Dutzend weiterer Indizien hinzu, welche die Geburt Christoph Willibald Glucks in Weidenwang am 2. Juli 1714, also die alt hergebrachte Weidenwanger Tradition, untermauern!

Im Übrigen war es Christoph Willibald Gluck selbst gewesen, welcher am Gipfel seines Erfolgs in Wien Weidenwang besuchte und die Tradition zu seiner dortigen Geburt begründete. Es stimmt also keineswegs, was Buchner auch zu diesem Thema unterstellte:

- *„Es ist psychologisch nicht gut denkbar, daß sich in Weidenwang eine Tradition über Glucks Geburtshaus von 1714 erhalten habe. Die Förster wechselten so oft, dass ihr Andenken nach wenigen Jahren erloschen war. Das Andenken an Gluck war gänzlich ausgelöscht, darum konnte sich ohne Widerspruch eine Legende einschleichen...“*

Warum auch dies ein krasses Fehlurteil ist, dazu mehr in einem eigenen Kapitel. Buchner selbst war der Legendenerzähler in dieser Geschichte.

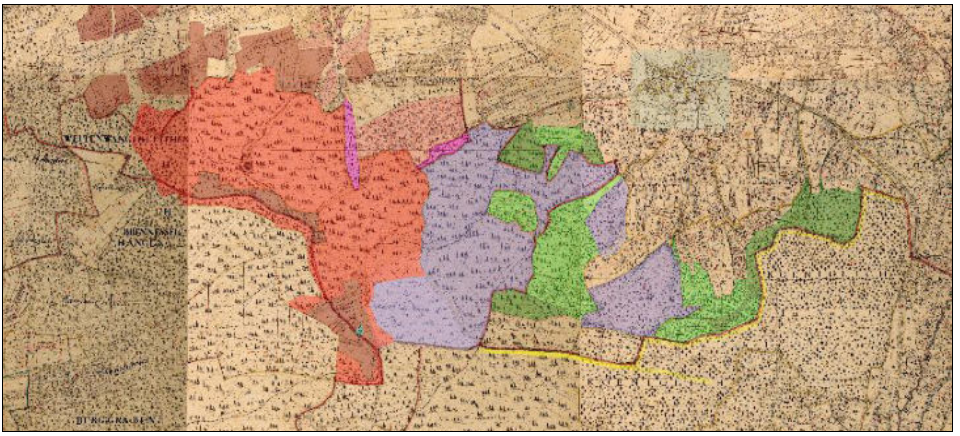
Die weitere Karriere des Alexander Gluck

Pfarrer Buchner hatte sich seinerzeit von missverständlichen Formulierungen in den Akten jenes fast 5 Jahre dauernden Gerichtsprozesses hinters Licht führen lassen, der sich von 1720 bis 1725 um dieses Haus entspann. Er hat über 170 Schriftstücke und nahezu 1000 Seiten Prozessakten im Staatsarchiv Amberg hinterlassen, was wohl kaum einem anderen Haus dieser Größenordnung je vergönnt war![44]

Was war geschehen? Alexander Gluck war nach 1714 für weitere drei Jahre infolge seiner Seligenportner Dienstaufgabe in Weidenwang präsent und ging im dortigen Forsthaus ein und aus. Vielleicht hatte er sich dort sogar die beheizte Schlafstatt quasi als Zweitwohnsitz zurückbehalten. Den Wohnschwerpunkt seiner Familie hatte er aber Ende des Jahres 1714 in sein neues Eigenheim nach Erasbach verlegt. Dort übernahmen er und seine Frau nach und nach weitere Dienstaufgaben, so den Forstdienst des Klosters Plankstetten, die Erasbacher Gemeindeförsterei und den Mautdienst an der Landescommercialstraße nach Nürnberg bzw. einer Abzweigung derselben nach Mühlhausen.

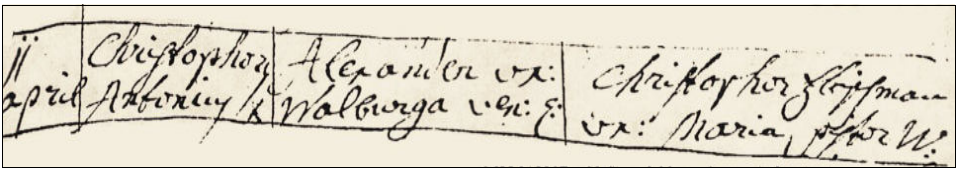
Ausschnitt aus der Mautkarte von Kohlbrenner, 1769. Gut erkennbar ist die Lage von Erasbach an der überregionalen Straße von Berching in Richtung Nürnberg, damals „Landescommercialstraße" genannt.

44 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Regierung der Oberpfalz, Gerichtsakte 22, Gemeinde Weidenwang wegen Erbauung eines Forsthäusls 1720-1725, und Salesianerinnenkloster Amberg, Klosterrichteramt Seligenporten, Amtsbücher, Akten 41.



Die Reviere des Unterförsters Alexander Gluck vor 1717: Rot das Seligenportner Holz, gelb die Grenzjägerei von Erasbach, entlang des sogenannten Ehekamm, blass-violett das Plankstetter Holz, grün der Erasbacher Gemeindewald. Nur für das kleine Holz der Hofmark Erasbach (magenta-farbene Flächen) war Alexander Gluck nie zuständig.

In Erasbach wurde mit Gewissheit auch der zweite Sohn des Paares mit Namen Christoph Anton geboren und getauft, am 11. April 1716.



Auszug aus dem Kirchenbuch von Weidenwang. Da die Taufe in der Filialkirche Erasbach stattgefunden hatte, musste Pfarrer Simon Papst, der auch Chr. W. Glucks Taufpfarrer gewesen war, den beteiligten Erwachsenen mit den Kürzeln E. (für Erasbach) und W. (für Weidenwang) die jeweiligen Herkunft bescheinigen.

Die Salesianerinnen von Amberg nahmen ihrem Unterförster Alexander Gluck den Umzug nach Erasbach und auch noch andere Vorfälle übel. Nach dem Tod der alten Ordensleiterin Anna Theresia von Wämpelin im Jahr 1716 kam es zur einseitigen Kündigung seines Dienstvertrages, betrieben durch die junge und resolute Johanna Franziska Sartorin, welche mehr und mehr die kranke Oberin Josepha Dorffnerin vertrat und 1719 zum ersten Mal selbst zur Superiorin des Amberger Frauenordens aufstieg.[45]

45 Die Ordensregel sah vor, dass alle 6 Jahre eine neue Superiorin zu wählen sei, was allerdings für die unmittelbaren Vorgängerinnen der Johanna Franziska Sartorin nicht zutraf. Die Frau von Wämpelin hatte wegen der Kriegszeit 13 Jahre, von 1703 bis 1716 den Orden regiert, ihre Nachfolgerin, Josepha Dorffnerin, war nach nur 3

Nach dem erneuten Machtwechsel zwischen Kurpfalz und Kurbayern im Jahr 1714 schlug auch vonseiten der neuen, kurbayerischen Regierung der Oberpfalz und des neu besetzten Schultheißenamtes Neumarkt dem vormals kurpfälzischen Jäger Alexander Gluck zunehmend eisiger Wind entgegen.[46]

So brach dieser im Lauf des Jahres 1717 seine Tätigkeit in der westlichen Oberpfalz ganz ab, ließ sich dafür reichlich abfinden und zog nach Verkauf seines Erasbacher Hauses zum Jahreswechsel 1717/18 nach Nordböhmen, wo ihm in der Folge ein beispielloser Aufstieg, vom Unterförster bis zum Forstmeister und Gutsbesitzer, gelang.[47]

Die herrschaftliche Neuschänke in Hammer bei Brüx in Nordböhmen, welche Alexander Gluck nach 1735 als Altersruhesitz erwarb und für wenige Jahre noch bewirtschaftete, spiegelt wie kein anderes Beispiel den Aufstieg des Försters Gluck wieder. Die Schänke wurde nach dem Tod des Vaters im Jahr 1743 von Christoph W. Gluck und seinen Geschwistern verkauft. Heute erinnert nicht einmal mehr ein Schild an dieses Anwesen, das im 20. Jahrhundert der kommunistischen Zerstörungswut zum Opfer fiel.

Jahren verstorben. Deren Nachfolgerin, Johann Franziska Sartorin, die mit bürgerlichem Namen Schneider hieß, war in drei Amtsperioden Superiorin der Salesianerinnen von Amberg: von 1719 bis 1725, von 1731 bis 1737 und von 1743 bis 1749.

46 Zu den Einzelheiten ausführliche Angaben in Robl, Spuren der Familie Gluck, ab S. 189.

47 Hierzu mehr in einer unserer künftigen Arbeiten.

Verhandlungen des Jahres 1719

Noch während Alexander Gluck seine Abfindung aushandelte, hatte der Amberger Konvent bereits einen gewissen Philipp Ernsdorfer als seinen Nachfolger auserkoren. Dieser Unterförster sollte nun im Gegensatz zu Gluck erstmals seiner Tätigkeit für das Kloster in hauptamtlicher Position nachgehen. Ernsdorfer war also im Gegensatz zu Gluck keinem weiteren Dienstherren verpflichtet und im Übrigen beauftragt, bei Waldfrevel zulasten des Amberger Klosters künftig hart durchzugreifen.

Da die Bauern von Weidenwang ihre Freiheiten im Forst, die z. T. noch aus der Zeit nach der Auflösung des Seligenportner Konvents (1576) herrührten und erst nach Etablierung der Salesianerinnen in Amberg (1692) ernsthafte Einschränkungen erfahren hatten, nun gänzlich schwinden sahen, wehrten sie sich gegen den neuen *„Seligenportner Besen“* dahingehend, dass sie ihm das Leben in Weidenwang so schwer wie möglich machten. So kündigten sie ihm z. B. mehrmals die Unterkunft auf.

Aus diesem Grund stellte Philipp Ernsdorfer im Jahr 1719 über das Amt Seligenporten im Amberger Mutterhaus den Antrag, dass ihm zur Erfüllung seiner Dienstaufgabe in Weidenwang ein eigenes Wohn- und Dienstgebäude zur Verfügung gestellt werde.

Was hätte sich dazu besser angeboten als das alte Petzel'sche Forsthaus, in dem Ernsdorfers Vorgänger im Amt, Alexander Gluck, mit Frau und Kind bis 1714 provisorisch gewohnt hatten? Dieses Haus lag 1719 ganz in der Verfügungsgewalt des *„Seligenportner Untertans“* und Schusters Ulrich Albrecht und war inzwischen so heruntergekommen, dass man nur noch von einer Ruine hätte sprechen können. Aber immerhin war der steinerne Körper des Erdgeschosses noch vorhanden und zu etwas nutze.

Der Seligenportner Kastner und Amtschreiber Schöberl fädelte hierzu am 22. Dezember 1719 mit dem verschuldeten Schuster Ulrich Albrecht einen Kontrakt der besonderen Art ein, den er in Schreiben vom 27. und 29. Dezember 1719 der Ordenszentrale in Amberg mitteilte.[48]

48 Vgl. Schreiben des Seligenportner Kastners und Amtschreibers Johann Jakob Schöberl an die Superiorin Johann Francisca Sartorin in Amberg, vom 27. und 29. Dezember 1719, in: BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Salesianerinnen Amberg, Amtsbücher und Akten, Blatt 9-18, wobei hier beide Schreiben in der zeitlichen Rei-

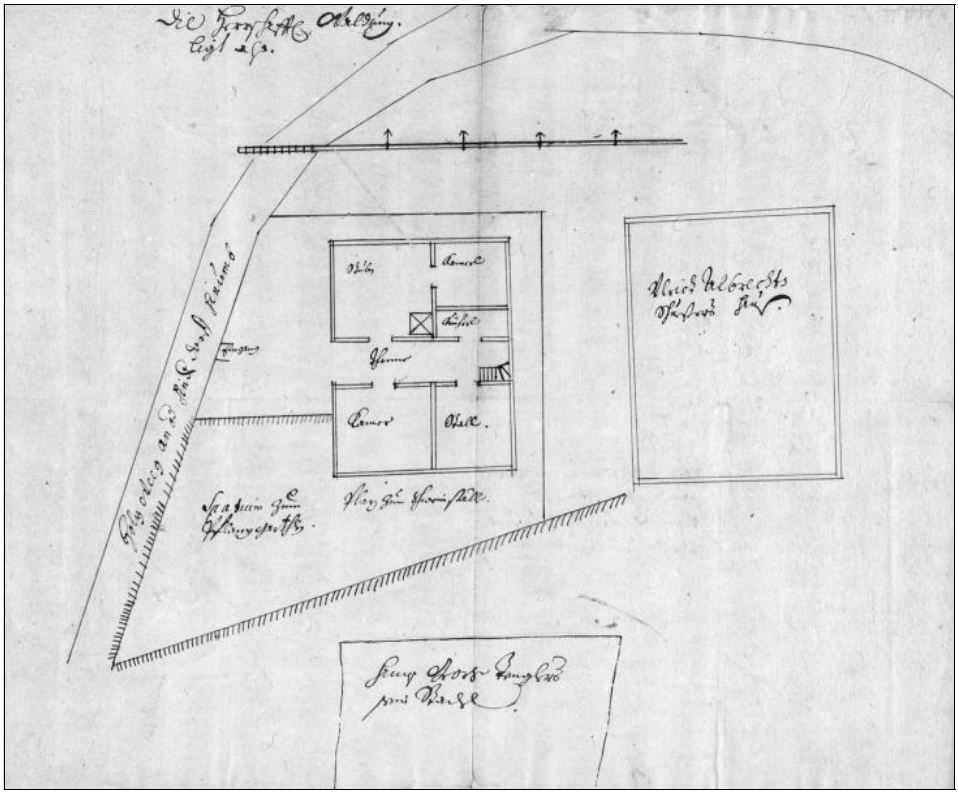
Zunächst berichtete Schöberl am 27. Dezember davon, er wolle den Seligenportner Zimmermeister Hans Wolf Prunmüller nach Weidenwang schicken, *„wegen des Plazes, worauf ein Vorssthäusl gepauet werden solle, ein richtiger Pau, weshero* (man) *den Zimmermann* ad locum *schükhen und beaugenscheinigen, auch aufmessen und einen Riss hierüber verfassen lassen solle, wie es zu stehen kommet und wie es den Plaz zu* importiren *hätte …“*[49]

Bereits zwei Tage später meldete Schöberl den Vollzug dieses Auftrags, auch erste Verhandlungen mit dem damaligen Eigentümer Ulrich Albrecht. Er habe *„mit Ulrich Albrecht Schuster zu Weidenwang umb den GarthenPlaz, worauf ein Forsthäusl gepaut werden kann“* verhandelt und *„dann hiesigen Zimmermann Hans Wolf Prunmüller* ad locum questionis (zum betreffenden Ort)*“* geschickt, damit er *„den benöthigten Augenschein einnehme“,* als auch den *„gehörig verlangten Riss hierüber entworfen, wie und welchergestalten das aufzupauend seyente Vorssthäusl zu stehen komen könnte …“*, wobei *„hierzu Grundt und Boden genug vorhanden ist“*.

In Anlage reichte Schöberl die umseitige Planzeichnung in Amberg ein.

henfolge vertauscht sind.

49 Hier und im Folgenden wird weitgehend die Originalformulierung der Dokumente verwendet, lediglich die Groß-Klein-Schreibung und Interpunktion sind heutiger Gewohnheit angepasst.



Der Prunmüller'sche Entwurf vom Dezember 1719. Legende: Oben „Die herrschaftliche Waldung liegt allda“, links „Holzweeg an des hiesigen Dorfs herumb“, im rechten Gebäude „Ulrich Albrechts Schusters Haus“, im linken Gebäude, im Uhrzeigersinn, von links unten „Kamer“, Thenner“, „Stube“, „Kamerl“, „Kücherl“, „Stall“, links außerhalb „Eingang“ darunter von links nach rechts „Spatium = Raum eines „Pflanzgarthls“ und „Plaz zum Schweinstall“, Gebäude unten: „Hanns Georg Dengler sein Stadl“.

Schon vor den beiden Schreiben aus dem Dezember 1719 muss von Amberg aus erwogen worden sein, das künftige Forsthaus nicht an dem von Johann Jakob Schöberl favorisierten Standort zu bauen, sondern weiter südlich am Bergfuß, direkt am Rand des Seligenportner Holzes. Der Kastner war aber diesem Ansinnen gegenüber äußerst skeptisch, weshalb er bereits am 27. Dezember 1719 den Amberger Schwestern drei Einwände gegen diesen Standort mitteilte:

„Primo sofern es (freilich das Forsthaus) *an* (den) *Waldt gepauet würde, ein jeder UnderVörsster in dem Wildschiessen, Fux Ankettern und dergleichen Dingen immerdar für suspect gehalthen, auch man öfters*

derenthalben diesen verdrisslich haben würde.

Für das andere: Wann auch schon ein Underforsster ein ehrbares Gemüth habe, so würde er sich doch von denen immerdar in selbigen Holzbergen herumbstreiffenden Zigeunern und Räubersgesindl nit wohl abwehren können, sondern würde wohl genöthiget werden, Underschleif zu geben, widrigenfalls er von Diebstahl und Prandt nit sicher sein könnte.

Fürs dritte: So würde es in villen anderen Stückhen, die man eruiert (und) *nit erweget, Mehreres inconvenabel sein …"*

Viel besser geeignet sei, so Schöberl, der Garten des Schusters Ulrich Albrecht:

„…wohingegen aber zur Vermeidung dessen in des Ulrich Albrechts Garthen|: welcher zunächst ist dem Dorff gegen dem Holz gelegen, auch solchergestalten qualifiziert ist, dass ganz füglich ein Vorssthäusl hineinpasst und noch dazu ein Pflanzgärthl angeordnet werden kann:| ein Pläzl zu Haus und Pflanzgärthl wohl anständiger wäre …"

Deshalb möge man...

„...dahero dann in solcher Obsicht und Betrachtung mit oft mentionirten (erwähnten) *Supplicanten* (Bittsteller Ulrich Albrecht) *eventualiter* (vielleicht) *Euer Herrschaftlicher Ratification* (Bewilligung) *nachfolgendergestalten einen Accord* (Vertrag) *beschlissen, und zwar daß er hiemit Zins gegebenen handschrüftlich verobligiert* (verpflichtet) *sein solle, den hiesigen Kauff, als er seiner gehörigen Herrschafft aus seinem habenden Garthen einen Plaz, worauf ein Vorssthäusl von 30 Schuch* (Schuh) *lang und 20* (Schuh) *braith, nebst einen kleinen Pflanzgärtl ist ewig und solchergestalten abzutreten …"*

Wir verzichten im Folgenden auf die wortwörtliche Wiedergabe des für heutige Ohren und Augen sehr geschraubten Textes und berichten, worin der Ankauf des Bauplatzes, der damals ganz offenkundig zu den *„walzenden Stücken"*[50] gehörte, bestand:

50 „Walzende" Grundstücke waren zwar gegenüber dem ehemaligen Grundherrn weiterhin zins- und gültpflichtig, aber bezüglich des An- und Verkaufs von dessen Zustimmung nicht mehr abhängig und auch keiner sonstigen festen Hofstelle zugeordnet, also bereits reine Wirtschaftsgüter ohne „Schollenbindung". Gleichwohl können aber andere Rechte auf einem solchen Grundstück gelegen haben.

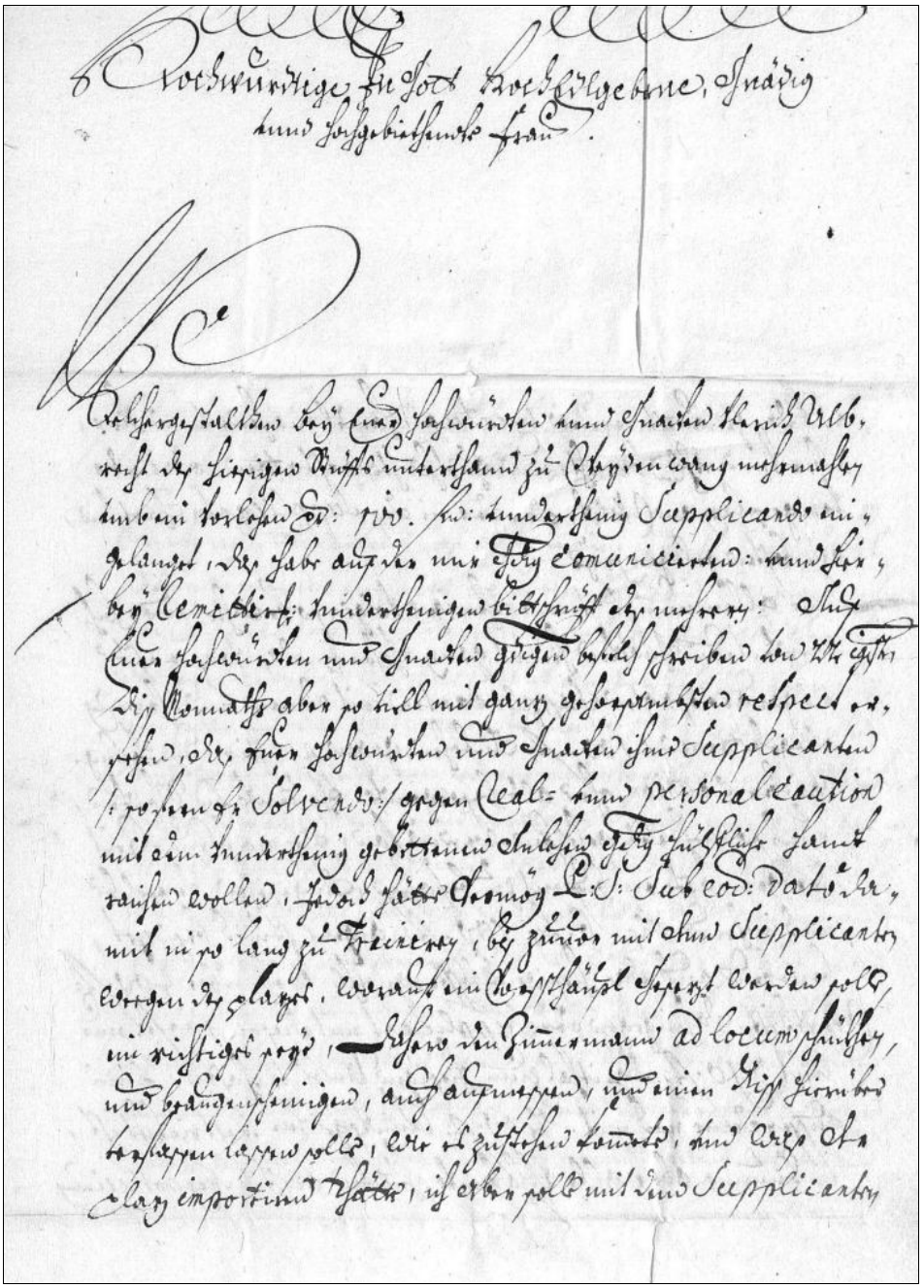
Der Schuster Ulrich Albrecht, der zuvor noch selbst das Petzel'sche Häusl vorübergehend bewohnt hatte, hatte sich bei Ankauf und Neubau des benachbarten Anwesens mit der Nr. 22 in größerem Umfang verschuldet, weshalb er noch vor dem Dezember 1719 der neuen Superiorin der Salesianerinnen zu Amberg, Johanna Franziska Sartorin, ein Bittgesuch geschickt hatte[51] – bezüglich einer größeren Darlehenssumme für sein *„bisheriges Refugium“*, um damit auch Altrechte des Schultheißenamts Neumarkt und drängende Schulden gegenüber der Gräfin Auguste-Frederike von Sulzbürg-Wolfstein[52] abzufinden.[53]

Dazu gewährte schließlich der Salesianerinnen-Orden dem Schuster bei einem symbolischen Zahlpreis von 1 Thaler Beikauf ein Darlehen von 200 Gulden und räumte diesem dabei 3 Jahre Zinsfreiheit (bei 5 % Effektivzins) ein - gegen Abtretung der Gartenparzelle für das Forsthäusl, sodass die tatsächliche Abtretungssumme 30 Gulden betrug. Dabei wurde dem Schuster ganz nach heutigem Usus sogar ein Rückkaufsrecht im Falle der Veräußerung eingeräumt.

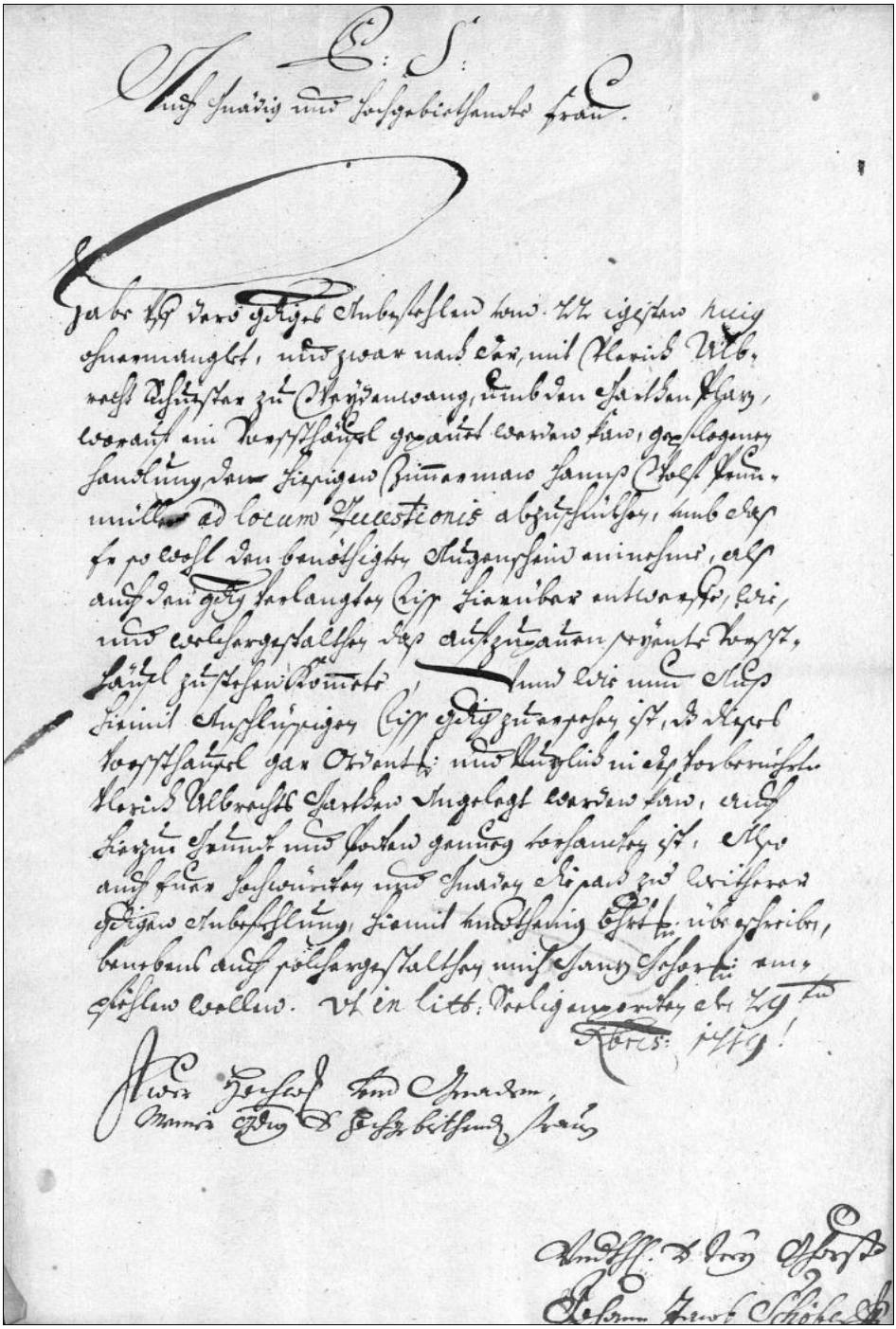
51 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Salesianerinnen Amberg, Amtsbücher und Akten, Blatt 5-7.

52 Alternativ eine ihrer Töchter Charlotte Amalie oder Henriette, die allerdings 1719 noch nicht das Erwachsenenalter erreicht hatten. Vgl. Johann David Köhler: Geschichte der Wolfsteiner, übersetzt und kommentiert von Herbert Rädle, Bd. 5 der Neumarkter Historischen Beiträge, Neumarkt 2001, S 38.

53 Wir nehmen diesen wichtigen Passus als weiteres Indiz dafür, dass es sich bei dem Haus Nr. 22 um das alte Seligenportner Wirtshaus gehandelt hatte, da es nach dem 30-jährigen Krieg sehr wahrscheinlich die Taferngerechtigkeit bzw. das Braurecht an die gräflich-sulzbürgische Brauerei in Mühlhausen abgetreten hatte. Zur Brauerei und Herrschaft vgl. Johann Sigl, Lothar Dengel, Anton Galler: Von mulihusun nach Mühlhausen, 1100 Jahre Entwicklung, Amberg 2000, S. 71 ff.



Erste Seite des Schreibens vom 27. Dezember 1719, aus der Hand Johann Jakob Schöberls, seines Zeichens Kastner und Amtschreiber von Seligenporten, gerichtet an Johanna Francisca Sartorin, Superiorin der Salesianerinnen von Amberg.



Kurzes Schreiben vom 29. Dezember 1719, mit demselben Adressaten und Adressenten, zur Bestätigung des Weidenwanger Augenscheins durch den Seligenportner Zimmermann Prunmüller.

Der zugehörige Kaufbrief wurde bereits wenige Tage später, am 2. Januar 1720, im Schultheißenamt Neumarkt konsentiert und ratifiziert.[54] Hierbei ist wiederum davon die Rede, dass 1. *„das Vorssthäusl 30 Schuh lang und 20 Schuh breit dahin gepauet wird …“*, dass 2. dazu *„ein kleines Pflanzgärttl angerichtet würde können“*, und dass 3. Haus und Garten künftig von allen Lasten frei seien. Auch der Kauf in Form eines zinsfreien Darlehens von 200 Gulden (für die Jahre 1720 bis 1722) wird darin bestätigt. Die Schnelligkeit der Genehmigung muss dabei nicht verwundern, sah doch mit seiner Zustimmung der Schultheiß von Neumarkt die Chance, dass mit diesem Kontrakt nun endlich eigene und Sulzbürgische Altrechte am Anwesen Nr. 22 abgegolten würden.

Aber es ist schon frappierend:

In keinem dieser Schreiben ist davon die Rede, dass auf der betreffenden Parzelle bereits eine Hausruine stand. Vielmehr liest man immer nur vom *„Platzl in des Schusters Ulrich Albrechts Garten“* o. ä..

Nun – weder der Schultheiß von Neumarkt noch die Amberger Nonnen resp. die Superiorin Johanna Francisca Sartorin haben je Weidenwang persönlich besucht, sodass sie in ihren Schreiben nur übernehmen konnten, was ihnen zuvor von Johann Jakob Schöberl präsentiert worden war. Auch dessen Ortspräsenz ist in keinem Schreiben der gesamten Prozessakte sicher belegt. Sollte ihn deshalb der einzige, der zur Nachschau vor Ort gesichert ist, der Zimmermeister Hans Wolf Prunmüller, hinters Licht geführt haben?

Dies ist nicht anzunehmen. Man darf vielmehr davon ausgehen, dass auch der Kastner schon des Öfteren in Weidenwang gewesen und genau über die Ortsverhältnisse informiert war. Immerhin zeigt die Planzeichnung, die Schöberl von Prunmüller hatte anfertigen lassen, ein Haus, das einen östlichen Seiteneingang hatte – gerade so, wie es nur für das Petzel'sche Haus, nicht aber für den nachfolgenden Bau der Jahre 1722/24 zutraf (vgl. Planzeichnung oben)!

Doch allein die Tatsache, dass zuallererst ein Zimmermann und nicht ein Maurermeister in Weidenwang auf den Plan trat, ist verräterisch. Sie beweist, dass ein steinerner Baukörper erst gar nicht errichtet werden

54 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Salesianerinnen Amberg, Amtsbücher und Akten, Blatt 21-22.

musste, weil er schon vorhanden war! Denn zur Einschätzung der Arbeit und der Materialien, die man für Fundamentierung und Unterkellerung eines Hauses an diesem Hanggrundstück brauchte, wäre ein Zimmermann gar nicht geeignet gewesen!

Im Übrigen zeigen auch der später vorgestellte Kostenvoranschlag für diesen Bau und die ausführliche Baurechnung des Jahres 1724, dass die Steine gegenüber den Holzarbeiten deutlich unterrepräsentiert waren.

Mit anderen Worten: Allein aus dem Kontext der Akten wird dennoch klar, dass auf diesem *„Platzl“*[55] bereits ein Haus stand, mit brauchbarem Mauerwerk im Erdgeschoss, ein Haus, das nur im Bereich der nördlichen Riegelwand auszubessern war und auf das der Zimmermann ein neues Dach und Dachgeschoss aufzusetzen hatte.[56]

Warum also in den Briefen den zur Verfügung stehenden Baukörper verschweigen?

Zwei Hauptgründe erscheinen plausibel; vermutlich wirkten sie zusammen. Der Leser dieser Seiten mag selbst entscheiden, welchen von beiden er für den triftigeren hält:

- Zum einen mag es für den Kastner Schöberl nicht zweckmäßig gewesen sein, diesen alten Baukörper seiner ortsunkundigen Vorgesetzten in Amberg gegenüber zu erwähnen, denn in den harten Nachkriegsjahren, in denen mit jedem Kreuzer gerechnet werden musste, gab ihm das Verschweigen der Altsubstanz gewisse Spielräume und Einsparmöglichkeiten, was die spätere Abrechnung mit dem Mutterhaus in Amberg anbelangt.
- Zum anderen wäre es aber auch für das Mutterhaus, falls man doch davon wusste, nicht opportun gewesen, in den gerichtlichen Schreiben einen Vorgängerbau zu erwähnen. Denn mit des-

55 Das „Platzl“ zieht sich durch den gesamten Aktenbestand des nachfolgenden fünfjährigen Prozesses, wobei jedoch alle Beteiligten nur voneinander abschrieben und keiner von Ihnen, mit Ausnahme des Seligenportner Zimmermanns und Kastners, jemals vor Ort war, um Augenschein zu nehmen.

56 Im Gegensatz zu Franken sind die historischen Baukörper der Häuser in der Region in der Regel in relativ leicht gewinnbarem Jura-Kalkstein aufgeführt und so gut wie nie in Fachwerkbauweise. Im Übrigen ist vom steinernen Mauerwerk des Petzel'schen Hauses bis heute reichlich Substanz als Beweis für diese Sicht der Dinge vorhanden; vgl. hierzu weiter vorn und die nachfolgende Baubeschreibung.

sen Nutzung hätte man ja zugegeben, sich über die Rechte der Gemeinde an diesem Haus hinweggesetzt zu haben. Es war nämlich keineswegs so, dass die Amberger Nonnen nach 1692 noch alle Dorfrechte mit den zugehörigen Liegenschaften in alleiniger Obhut gehabt hätten. Vielmehr hatte in der langen Zeit der klösterlichen Vakanz von 1576 bis 1692 die Gemeinde die Anstellung und Bezahlung der Dorfbediensteten wie z. B. eines Flurers oder Waldaufsehers in eigener Regie übernommen und deren Liegenschaften unterhalten. Damit hatte sich aber jenes Gewohnheitsrecht herausgebildet, das in der Weidenwanger Gemeindeordnung von 1663 ausdrücklich in Schriftform bestätigt ist[57] und das man nicht einfach hätte übergehen dürfen.

So legte die Gemeinde Weidenwang, in der die Bauern das Sagen hatten, sofort, als der Neubau des Forsthauses am Holzweg in Weidenwang ruchbar wurde, beim Schultheißenamt Neumarkt Beschwerde ein. Die direkten Eingaben der Gemeinde haben sich nicht erhalten. Falls stimmt, was in den amtlichen Repliken steht, war sich aber auch die Gemeinde über die Rechtslage nicht ganz sicher. So pochte man seitens der Gemeinde weniger auf das Bestehen der erwähnten Dorfrechte, sondern verlegte sich ganz auf das Pragmatische und führte als triftigstes Gegenargument an, dass die Weidenwanger Aufnahmekapazität die Errichtung einer weiteren Feuerstätte und die Viehhaltung für einen ständig etablierten Förster einfach nicht hergebe, dass alle Grasflächen bereits vergeben seien und widrigenfalls durch den Neubau der Gemeindenutzen

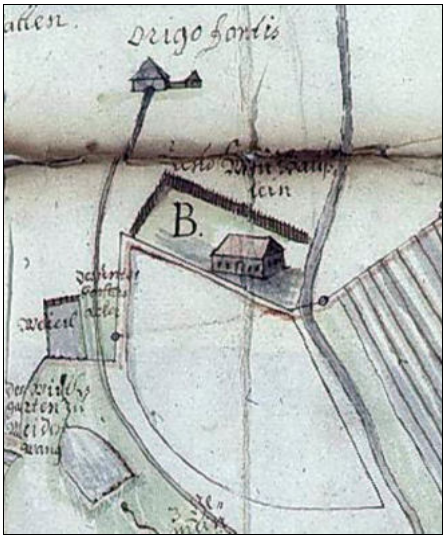
57 Hierzu hat sich in der Gemeindeordnung Weidenwang exemplarisch ein Vertrag des Jahres 1679 zum alten Badhaus von Weidenwang erhalten, der ganz korrekt Gemeinde- und Seligenportner Recht miteinander abglich, obwohl ursprünglich (schriftlich seit 1401) das Badstubenrecht allein bei den Zisterzienserinnen von Seligenporten gelegen hatte. Dieses Häuschen war einst „unter einem Dach“ an die Bäckerei des Wirtes Georg Hillebrand angeschlossen, stand also zunächst im unmittelbaren Bereich des Nachbarhauses mit der alten Nr. 22, später unten beim Wirtshaus an der Dorflinde. Als nach den schweren Schäden des 30-jährigen Krieges der Dorfbackofen im Wirtshaus erloschen war und zum Erhitzen des Badewassers nicht mehr dienen konnte, verlegte man das Badhaus wieder weiter bergauf, in das damalige Hirtenhaus. Als im Jahr 1679 das alte Badhaus für 22 Gulden an ein Ehepaar Scheipl aus Pollanten verkauft wurde, fungierten als Verkäufer nicht nur Georg Hillebrand als Seligenportner Untertan, sondern auch Wolf Gassner als Neumarktischer Untertan, stellvertretend für die ganze Gemeinde. Vgl. Dorfordnung von Weidenwang, a. a. O., Anhang.

erheblich beeinträchtigt würde.

Als im Frühjahr 1720 der Zimmermeister Prunmüller und seine Gesellen dennoch mit dem Aufbau eines neuen Dachgeschosses beginnen wollten, forderten die Weidenwanger Bauern die Seligenportner Handwerker unmissverständlich auf, sofort ihre Tätigkeit einzustellen, nahmen ihnen bei Weigerung alles Handwerkszeug weg und drohten ihnen mit Prügeln und noch viel schlimmeren Vergeltungsmaßnahmen.

Streit um das Forsthaus am Waldrand

Angesichts des Widerstands der Gemeine wurde der Superiorin Sartorin die Sache zu heiß. Entgegen den Ratschlägen ihres Kastners ließ sie den Neubau am Dorfrand fallen und fokussierte nun auf den alternativen Standort oben am Waldrand, oberhalb der drei Pfarrweiher *„Himmelwein“*. Denn dort stand ihrem Konvent die alleinige Grundherrschaft und damit das alleinige Nutzungsrecht des Bodens zu – so jedenfalls meinte Frau Sartorin.



„B. Des Stiffts Häuslein“ am Waldrand, wie 1720 geplant, aber nie ausgeführt. Ausschnitt aus der Flurkarte von 1720.

Das Neumarkter Schultheißenamt griff ihr dazu unter die Arme. Mit Schreiben vom 21. Oktober 1720[58] stellte der damals amtierende Schultheiß Johann Georg von Neuder der Superiorin alte Urkunden zum Burgstall Oberweidenwang zur Verfügung, zum Seligenportner Holz und zur Sicherung ihrer Ansprüche beim Bau des neuen Forsthauses am Waldrand.

Damit ausgestattet, schaltete Frau Sartorin nunmehr Kurfürst Maximilian II. Emanuel in München persönlich bzw. die ihn vertretende Hofkammer ein, legte gleichzeitig in Kopie all jene Urkunden des 14. Jahrhunderts als Beweis der Alleinherrschaft vor, ohne welche wir heute von der mittelalterlichen Geschichte Weidenwangs nichts wüssten.[59]

Das nun folgende Schreiben der Superiorin vom 29. Oktober 1720, gerichtet an Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern,[60] fasst die Ereignisse der Jahre 1719 und 1720 aus ihrer Sicht so gut zusammen, dass wir es im

58 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Salesianerinnen Amberg, Amtsbücher und Akten, Blatt 62-65.

59 Hierzu mehr in W. Robl: Burg und Dorf Weidenwang in Mittelalter und Neuzeit, Berching 1715, URL: http://www.robl.de/gluck/geschichteweidenwang.pdf.

60 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Regierung Gerichtsakten 22, Blatt 2-8.

kompletten Wortlaut, mit Zwischenkommentaren, vorstellen:

„Durchlauchtigster Churfürst, gnädigster Herr Herr.

Es hat mein anverthrautes Stüfft Seligenporten eine Waldung im Schultheißenamt Neumarckht nahe an dem Dorff Weydenwang ligent, hierüber aber hat daß Closster je und allezeit einen besoldten Vorsster gehalten, jedoch ist dieses Vorsstdienstl von langen Jahren her denen Churfürstlichen Vorsstern zu Eraspach beygelegt gewesen, aber so schlechtlich versehen worden, daß man von Clossters wegen unumbgänglich vermüssiget gewesen, eine bessere Bestellung ratione *der Obsicht zu machen, angesichts die churfürstlichen Vorsster in der Waldung nach ihrem Gefallen sehr aigennüzig gehauset, und die benachbahrte* (Gemeinde)*, sonderbahr aber die Unterthanen zu ermelten Weydenwang habens ihnen gar wohl, aber zu größtem Nachthail deß Closters, zu Nuzen gemacht, wie dann laider ! die völlige Waldung solchergestalten abgetrüben*[61] *ist, daß einig ausgewaxenes Holz nit mehr, wie es in Augenschain zu sehen, anzutreffen, sondern es ist die völlige Waldung nur mit lauther jungem Holz angeflogen, und dahero hat man saith anno 1716 nichts mehr an Prenn- oder Pauholz*[62] *anweisen und abgeben* (können) *und würdet auf noch sobaldt ohne grossen Schaden nichts abgegeben werden können …“*

Vor allem die letzten dieser geschraubten Sätze zielten auf den Unterforster Alexander Gluck, den Vater des Komponisten Christoph Willibald Gluck, ohne dass dessen Name *expressis verbis* genannt wurde. Dass ein guter Teil des Kahlschlags auf dem Berg durch den militärischen Waldverhau der Jahre 1702/03 bedingt war, für den Alexander Gluck gar nichts konnte, überging die Ordensleiterin, dass ihr Orden seit vielen Jahrzehnten gar keinen Anspruch auf den Wald geltend gemacht hatte, ebenso. Alexander Gluck mochte wiederum in seiner Zeit zwischen 1711 und 1716 begriffen haben, dass er, wenn er hier überhaupt sinnvoll wirken wollte, den Weidenwanger Bauern gewisse Rechte im Einschlag einräumen und ein gutes Einvernehmen erzielen musste. So ist Alexander Gluck auch gut integriert in Weidenwang bezeugt, als Landbesitzer, als Freund unter Freunden, auch als Wirtshausgänger.

61 Mit Abtrieb bezeichnet man den Einschlag und die Gewinnung von Nutzholz.

62 Zum Bauholz zählten Eichen, Kiefern und Tannen, zum Brennholz Fichten und Buchen.

Doch genau dies stieß der gewinnstrebenden Salesianerin in Amberg übel auf.

„...Umb damit aber nach das Ambt und mit Jahren diese Waldung zu Würthen wiederumben gebracht möge, hat man für nöthig angesehen, einen aigenen Clösterlichen Vorsster mit Verbesserung des Soldts, damit er den Unterhalt haben möge, aufzustellen, so anno 1716 geschehen. Weillen aber kein aigenes Underkhommen für ihn vorhandten, so hat er bis anhero herbergsweis im dorff herumb zihen müssen. Nachdem aber die Pauren zu Weydenwang ihm Vorsster die Sach ein Zeithero sehr schwer gemacht, hat er bey mir und meinen Beambten schrüft- und mündlichen öffters umb ein geringes aigenes Herberl gebetten, in welches Begehren auch ich gewilliget …“

Es ist hier vom Unterförster Philipp Ernsdorfer die Rede, der im Gegensatz zu Alexander Gluck bei den Weidenwangern kein Ansehen hatte. Als Inwohner wurde er offensichtlich nirgends im Dorf lange geduldet, sodass er am Ende ein eigenes Forsthaus beantragen musste, welches hier im Stil der Zeit mit dem Diminutiv *„Herberl“* alias *„Herbergerl“* oder *„kleine Herberge“* umschrieben wird.

„…und zumallen die Gemaindt zu Weydenwang einiges Plätzl von Gemaindtsgrund nit gegönnt, so habe von einem meiner Clossterunderthanen alda, nemblichen von Ulrich Albrecht und zwar von seinem Garthen, ein Plätzl pos. 30 fl. (Gulden) *gekhauffet, darauffhin auch daß benöthigte Pauholz fällen und zimmern, wie auch die Paumaterialien beyschaffen lassen. Es hat sich aber die Dorffsgemaindt zu gedachtem Weydenwang unterwundten, meine Zimmerleuth zu schändten und am Pau zu* impediren (behindern)*, und hat das mehr*(fach) *erwehnte Häusl im Dorff nit errichten wollen lassen …“*

Die Superiorin der Salesianerinnen verriet hier ungewollt, dass es in der Tat nur um die Holzarbeiten für einen neuen Dachstuhl auf einem vorbestehenden Corpus aus Bruchstein im Garten des Schusters Ulrich Albrecht ging. Erstmalig erfährt man, dass zuvor andernorts in Weidenwang bei der Gemeinde ein Baugrund beantragt worden war, was allerdings seitens der Dorfgemeinschaft strikte Ablehnung erfahren hatte.

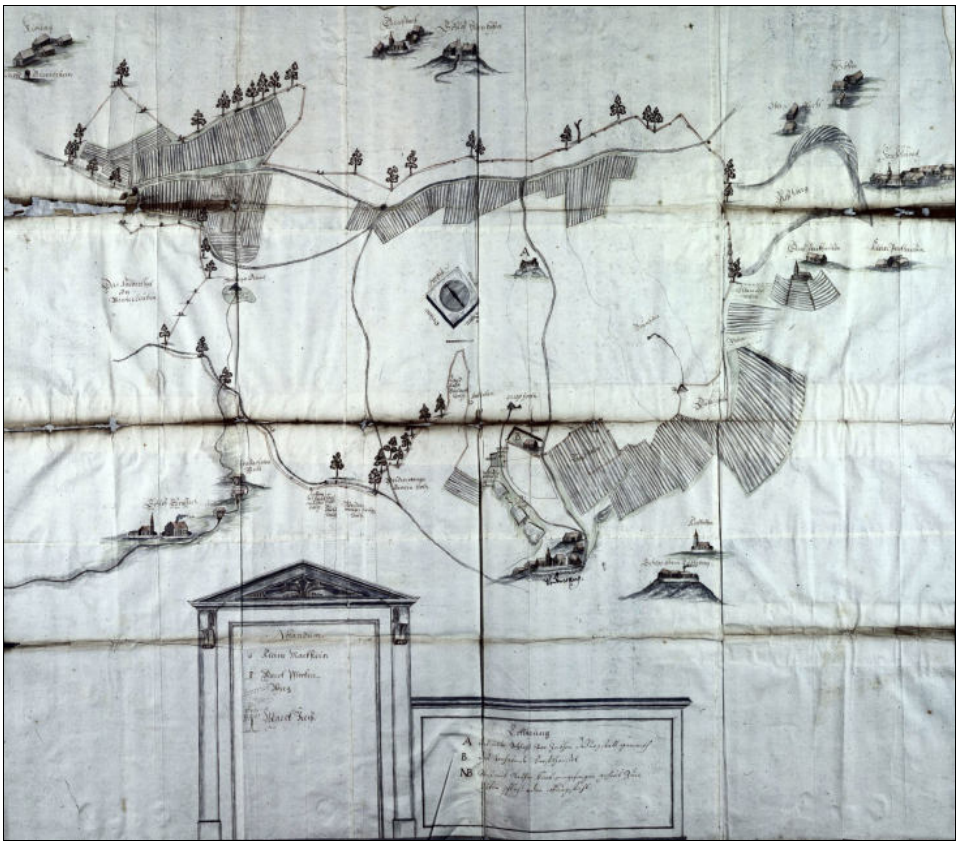
„...Umb nun mit der Gemaindt das Gezänkh zu vermeiden, habe (ich) *einen Plaz und Ohrt in dem daß Gehilz* id est[63] *Grundt und Poden von meines Clossters* corpore*, nemblichen* (nach) *dem alten Schloss Oberweydenwang genant,* (der) *ganz nahe an Dorff Weydenwang hinläufft, ausersehen lassen, umb alda das Vorssthäusl herzurichten. Allein die Gemaindt hat sich widerrumben unterstanden, die Zimmerleuth zu schändten, und will auch alda das Häusl nit errichten lassen …“*

Der Wechsel des Standorts für das geplante Forsthaus ging also auf die Oberin der Salesianerinnen zurück, hin zu einem Platz am Waldrand, in geringer Distanz zum Burgstall Oberweidenwang, zu einem Platz, den ihr der Kastner von Seligenporten schon zuvor als wenig geeignet geschildert hatte. Umso heftiger fiel der erneute Widerstand der Gemeinde aus.

„… Damit nun aber Euer Churfürstliche Durchlaucht vollständtig gnädigst informiret seien und der gegenthailligen Gemeindt Unfug desto mehr begreiffen mögen, gibe (ich) *für Churfüstliche Durchlaucht demütigest hiermit zu vernehmen, daß |: wie oben gedacht :| mein Closter ein ordentliches Corpus der ohrten habe, welches vermög der 2 Khauffbrieffen, die ich hirmit in Copys A. et B. aufschlüssen, in annis 1218 et 1327 khäufflichen an sich gebracht habe, und in einem Schloss |: davon die rudera annoch vor Augen ligen :| Holz, Veldt, Wisen, Vogtey p. besteht: Woryber sodann Kayser Carl dem Kloster ein ordentliches Confirmations= Diploma erthaillt hat, dessen* Originalia*, wan es nöthig, jederzeit* ad statum videndi *können beygelegt werden. Und damit Eure Churfürstliche Durchlaucht weithers gnädigst ersehen können, wie die ganze Situation dieses* corporis *beschaffen, so thue hirmit sub litt. D. eine ordentlich geometrische* Mappam *anschlüssen, alda beim Dorff Weydenwang das Häusl, wo es zu stehen kommen solle, angedeutet ist …“*

Mit diesen Sätzen legte die Superiorin der Salesianerinnen von Amberg, Johanna Francisca Sartorin, dem Kurfürsten Max Emanuel und seiner Hofkammer diejenigen Urkunden vor, welche die klösterliche Grundherrschaft bewiesen. Von ihnen war schon weiter vorn die Rede. Es folgte zur Beschreibung des Besitzumfangs eine Karte des Seligenportner Holzes, die es erlaubt, auch heute noch den genauen Umfang des damaligen Klosterbesitzes nachzuvollziehen.

63 Lat. „das heißt“.



Seligenportner Flurkarte von 1720, heute StA Amberg Plansammlung 399, verkleinerte Abbildung.

Es folgt abschließend der juristische Part des Schreibens, genauer gesagt, nach der Aufzählung aller Wohltaten für das Dorf Weidenwang der Strafantrag der Salesianerinnen gegen die Gemeinde:

„... Euer Churfürstliche Durchlaucht ist ohnedem außer denen Schriften Mehreres bekhant, daß einem Jeden in dem Seinigen zu disponieren und zu pauen herlaubt, wan nur einige aemulatio[64] *nit underlauffet; wie nun aber eingangs gedachtermaßen diser Vorssthäuslpau kein Lust-, sondern ein nothpau sein thuet, ergo können Churfürstliche Durchlaucht gnädigst ermessen, daß die Gemeindt mit der Verhinderung und Schändtung recht frävlhaft und sträflich gehandelt, indem sye nit geringsten Fug hat, daß aber selbige, nämblichen die besagte Gemeindt, den Vorss-*

64 Lat. „Nachahmung des Originals“, hier wohl im Sinn von „Fälschung“.

ter mit schehlen Augen ansihet. Würdet wohl dis die Ursach sein, daß selbige nit mehr als in der Waldung gleichsamb nach Belieben hausen und die vorige Aigennuzigkheiten continuieren (fortsetzen) *kan, so vermainte auch nit, daß die Gemeindt Ursach hette, gegen das Closter sich so feindselig auffzuführen, da doch das Closter derselbigen aus gutem Willen die Huth in die Waldung erstattet, wie zugleich der Wasserlauff, das sey ein trinkbares Wasser, zur grossen Bedurft des Dorffs genügen könne, auch guten Willen vergünstiget hat andres Zugehörige und dahero man wohl Ursach hette, solche Gutwilligkeiten gar und gänzlichst zu haben, und eine andere Bestellung nit dem ganzen* corpore *zu machen.*

Gleich wie aber das Pauholz under freiem Himmel seit dem Frieling liget und bey der Sachen längeren Anstand zu schanden gehen müsste, auch die Sach an einen geringen Mehr erwündet, anerwogen (andererseits) *in gar wenig Tägen das Häusl, massen es nur von Holz würdet,*[65] *künde erhoben werden, alßo bitte* (ich) *Eure Churfürstliche Durchlaucht hiermit underthänigst, Sye geruhen gnädigst, der widerspänstigen Gemaindt bei einer empfindlichen Straff zu* inhibiren (hindern)*, dass selbige sich nit mehr unterfangen solle, den geringsten Einhalt* quoquomodo[66] *zu thuen. Weilen aber die Gemeindt des Closters Grundt und Poden geschändet, so bitte* (ich) *weiters, demütigst dem Schultheißenambt Neumarckh den gnädigsten Auftrag zu thun, daß es die Dorffsführer zu Bhan und Abtrag nach Seligenpordten stellen solle. Ybrigens protestiere* (ich) *wider alle Verlussten und Schäden, und getröste mich gnädigster Wihlfahrung,*

thue mich auch dabey demütigst empfehlen.

Amberg den 29.ten October anno 1720.

Eurer Churfürstlichen Durchlaucht

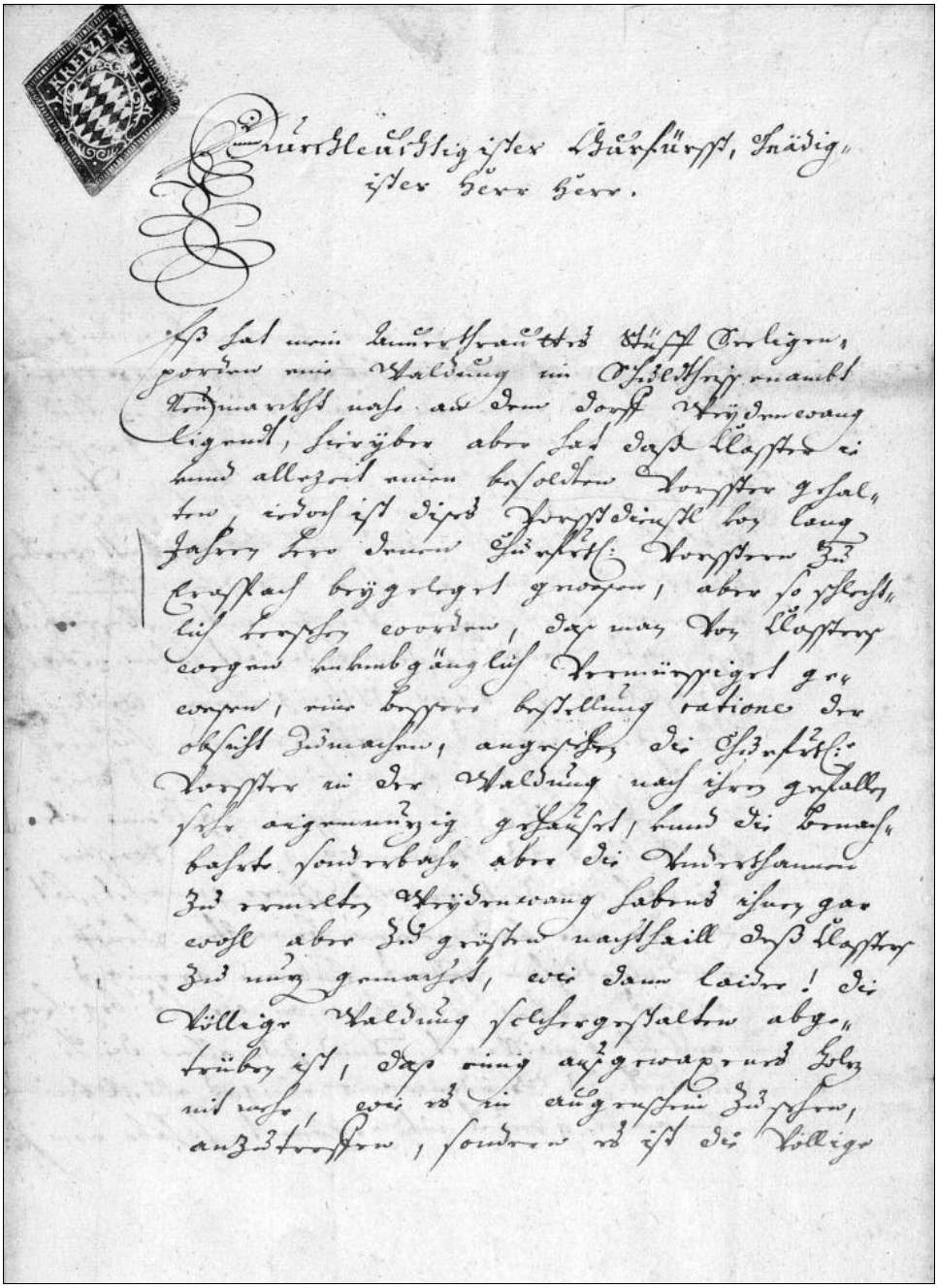
Demütigst.

Sr.[67] *Johanna Francisca Sartorin Superiorin“*

65 Ein wichtiger Hinweis, dass das Forsthaus am Waldrand *in toto* in der für die Region und Zeit ganz und gar nicht üblichen Bauweise als reiner Holzständerbau geplant war.

66 Lat. „auf welche Art und Weise auch immer“.

67 Abkürzung für lat. „soror“, d. h. Schwester.



Durchleuchtigister Churfürst, Gnädig-
ister Herr Herr.

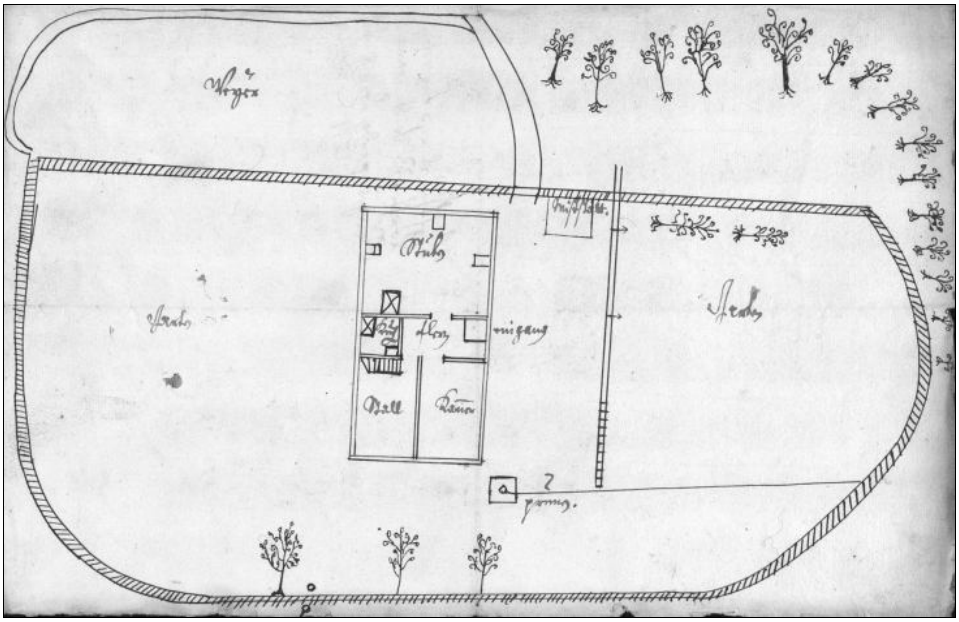
Es hat mein Anuerthrauttes Stüfft Seeligen-
porden eine Waldung im Schultheissenambt
Neumarckht nahe an dem dorff Weydenwang
ligendt, hierüber aber hat daß Closter ie
vnnd allezeit einen besoldten Vorster gehal-
ten, iedoch ist dises Forstdienstl von lang
Jahren hero denen Churfürstl: Vorstern zu
Erasbach beygeleget gewesen, aber so schlecht-
lich versehen worden, daß man von Closters
wegen vnvmbgänglich vermüssiget ge-
wesen, eine bessere bestellung ratione der
obsicht zumachen, angesehen die Churfürstl:
Vorster in der Waldung nach ihren gefallen
sehr aigennutzig gehauset, vnnd die benach-
bahrte sonderbahr aber die Vnderthanen
zu ermelten Weydenwang habens ihnen gar
wohl aber zu grösten nachthaill deß Closters
zu nutz gemachet, wie dann laider! die
völlige Waldung solchergestalten abge-
trüben ist, daß einig ausgewapenes Holz
nit mehr, wie es in augenschein zu sehen,
anzutreffen, sondern es ist die völlige

Erste Seite des Schreibens der Superiorin Johanna Francisca Sartorin an Kurfürst Maximilian II. Emanuel (resp. an die kurfürstliche Hofkammer), vom 29. Oktober 1720. Klage gegen die Behinderungen der Gemeinde Weidenwang, bezüglich des Forsthäuslbaus.

Der weitere Verlauf des Prozesses

Wie dem Schreiben der Superiorin zu entnehmen ist, drehte sich also ab Mitte 1720 die juristische Auseinandersetzung nur noch um das geplante Forsthaus am Waldrand.[68]

Hierzu hat sich ein weiterer Entwurf des Zimmermeisters Prunmüller erhalten, der das Ausmaß der damals geplanten Landnahme beschreibt.



Entwurf des Jahres 1719, zum Forsthaus am Rand des Seligenportner Holzes, das jedoch nie zur Vollendung kam.

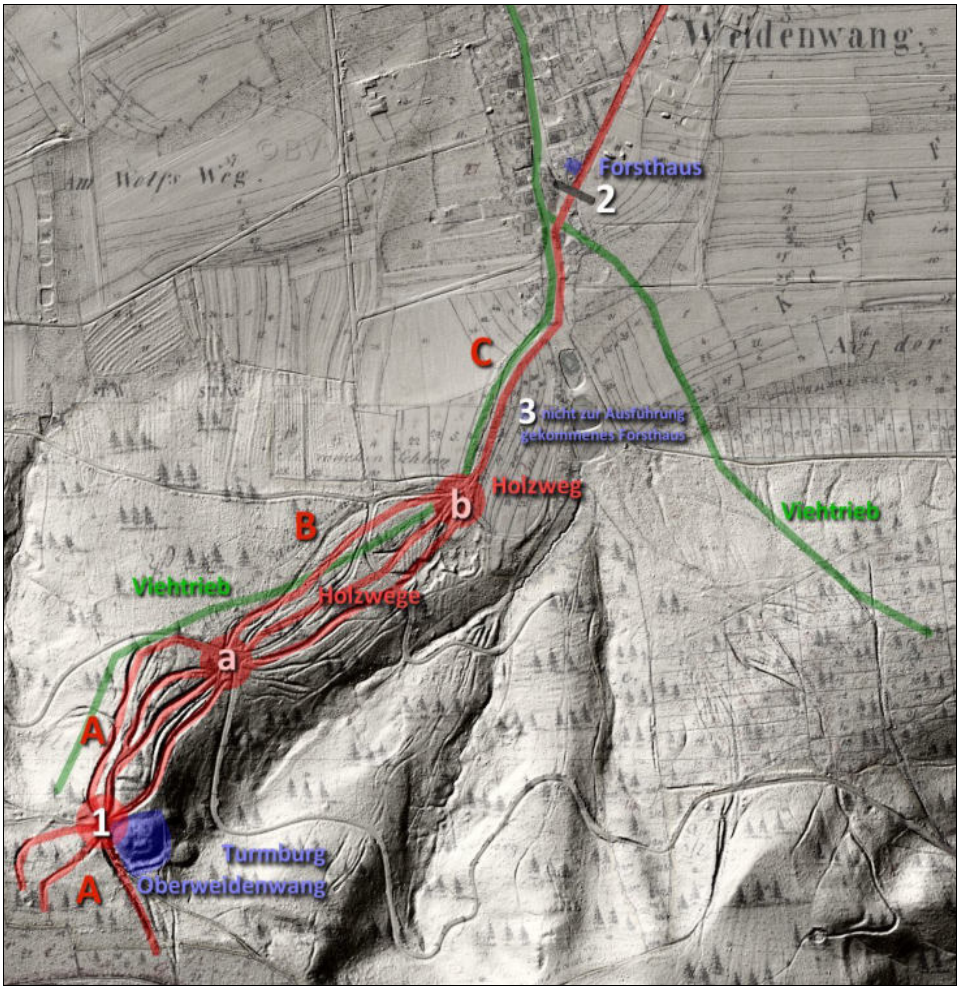
Mit diesem Projekt wären die Weidenwanger vom Regen in die Traufe gekommen:

Hätte man dieses Bauvorhaben wie geplant verwirklicht, so wäre damit nicht nur das verhasste Forsthaus doch noch entstanden, sondern auch der wichtigste Weg des Viehtriebs der Bauern verlegt bzw. durch die passierenden Holzfuhren gänzlich verdichtet und zerstört worden,

68 Franz Xaver Buchner versuchte in seiner Arbeit von 1915, die gerichtlichen Auseinandersetzungen im genauen Ablauf zu beschreiben, vermengte aber wiederholt Forsthaus 1, d. h. das Haus am Standort Weidenwang B 10, mit dem Forsthaus 2, am Waldrand. Zu dieser Schieflage kommen weitere sachliche Fehler. Vgl. Buchner, a. a. O., S. 10ff.

und damit den Bauern auch die letzte Möglichkeit genommen, das Vieh vor dem beschwerlichen Anstieg auf den wasserarmen Berg zu tränken.[69]

Folgende Grafik mit dem heutigen, durch Airborne Laser Scan (ALS) ermittelten Bodenprofil verdeutlicht in größerem Maßstab die räumliche Situation:



Schema der Weidenwanger Wege zum Holzabtrieb und zum Viehtrieb, projiziert in das ALS-ermittelte Bodenprofil.

69 Oben auf dem Berg bot nur der in Nähe der sogenannten „Kühstell“ gelegene „Walperlbrunnen“ dem Vieh Wasser.

Die Großbuchstaben A, B und C bezeichnen die 3 Sektoren des Weidenwanger Holztransportes (rote Bahnen): A steht für die tiefen Hohlwege der winterlichen Holzschlitten (sog. Schlittelbahnen), vorbei an der Turmburg Oberweidenwang bis zum ersten Holzumschlagsplatz, bezeichnet mit einem kleinen a. Hier wurden Weidenwanger Pferde oder Ochsen vor das Zugholz gespannt. Klein b bezeichnet den Umschlagplatz für die Fernfuhrwerke in Richtung Sulzbürg, Neumarkt und Amberg. Die weiße Nummer 1 markiert die mittelalterliche Kontrollstation, direkt am alten Waldhütersitz von Oberweidenwang. Die weiße Nummer 2 steht für das geplante Forsthaus am Dorfrand, in des Schusters Albrecht Garten, die weiße 3 für den von der Superiorin Sartorin favorisierten Standort des Forsthauses, westlich der Weidenwanger Weiher. Hier kreuzte der grün eingezeichnete Viehtrieb der Weidenwanger Bauern, hier bot sich beim Auftrieb des Viehs eine futterreiche Feuchtwiese und der oberste der drei Weiher als letzte Gelegenheit zur Tränke an.

Kein Wunder bei dieser Topografie, wenn nun der Widerstand der Dorfgemeinde umso heftiger ausfiel, woraufhin das Kloster den Dörflern mit gänzlichem Entzug der sogenannten *„Rechstreu“*, der Waldweide und der Wassernutzung drohte, da diese Dorfrechte bislang vom Schultheißenamt Neumarkt unberechtigt ausgeübt worden seien!

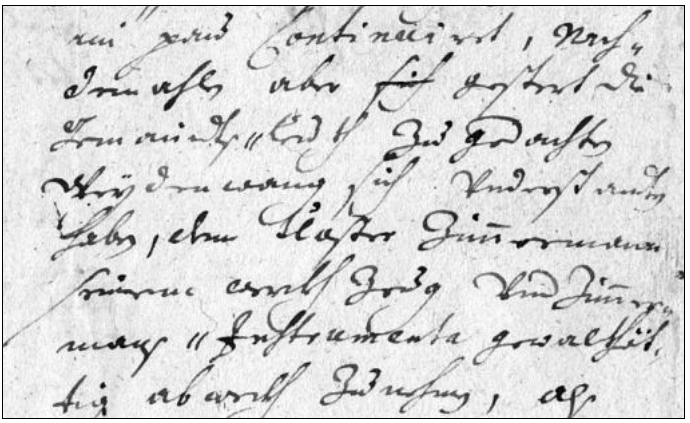
Am 16. Dezember 1720 schrieb die Superiorin Johanna Franziska Sartorin ein weiteres Mal an den Kurfürsten und berichtete, sie habe bereits mit Datum vom 29. Oktober, also parallel zum soeben vorgestellten Schreiben an die Hofkammer, auch beim Schultheißenamt Neumarkt Anzeige erstattet und Strafantrag gestellt, dass die *„ermelte*[70] *Gmaindt bei Erpauung eines Forssthäusls meine Zimmerleuth zu zwei Malen geschändet und abgetrieben habe … und selbige auf meines Closters Grundt und Poden gekränkt …“* Dennoch sei das Schultheißenamt bislang nicht tätig geworden.[71]

Da eine gütliche Einigung nun nicht mehr möglich war, verlagerte sich der Prozess in der 2. Instanz ganz an das Hofkammergericht in München, und in der nächsten Zeit flogen die schriftlichen Stellungnahmen nur so hin und her.

---

70 Im Sinn von „gemeldete“, „erwähnte“.

71 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Regierung, Gerichtsakten 22, Blatt 21-23.



Der betreffende Passus aus dem Schreiben des Schultheißenamtes Neumarkt, vom 7. Mai 1721.

Am 7. Mai 1721 bestätigte der Schultheiß von Neumarkt ein inzwischen eingegangenes Protestschreiben der Gemeinde Weidenwang gegen den Neubau, nachdem am 27. April des Jahres *„die Gemeintleut zu gedachtem Weidenwang sich unterstanden haben, dem Kloster-Zimmermann seine Werckhzeug und Zimmermans Instrumenta gewalttätig abzunehmen …“*[72]

Nachdem die Weidenwanger in Neumarkt erneut eine gravierende Schmälerung des Gemeindenutzens, nunmehr aber auch der *„Trift und Hut“* geltend gemacht hatten, kam am 11. Juli 1721 eine Kommission der Münchner Regierung zum Augenschein nach Weidenwang.[73]

Dabei wurden beide Bauplätze besichtigt und grundsätzlich für den Bau eines Forsthauses als geeignet befunden.

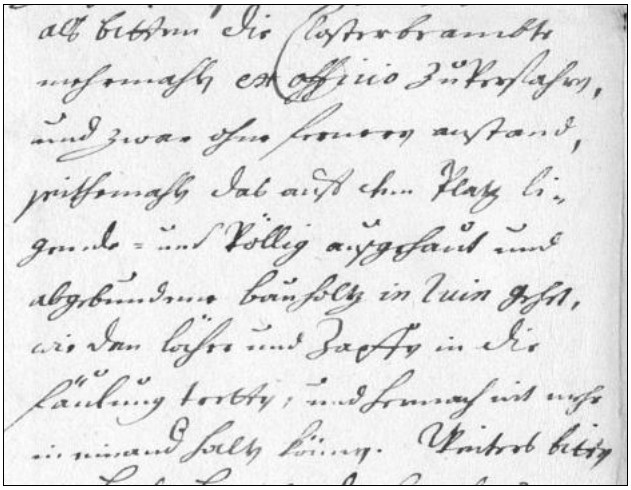
Laut Protokoll hätten sich aber die Weidenwanger speziell oben am Waldrand äußerst *„pertinaciter“* (widerspenstig) aufgeführt und mithin der Churfürstlichen Commission vor Augen geführt, was sie des Weiteren im Schild führen, wenn mit dem Bau des Försteranwesens nicht aufgehört würde.

Deshalb baten die ebenfalls anwesenden Beamten des Klosters Seligenporten die Kommission nun dringendst, „ex officino (d. h. vom Amts wegen) *zu verfahren und zwar ohne ferneren Anstand, sinthemalen das*

72 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Salesianerinnen Amberg, Amtsbücher und Akten, Blatt 29-24.

73 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Regierung, Gerichtsakten 22, Blatt 72-77.

auf dem Platz liegende und völlig aufgebaute und abgebundene Bauholtz in Ruin gehet, wie dann Löcher und Zapffen in die Fäulung treten und hierauf nit mehr ineinandhalten können.“



Auszug aus dem Kommissionsprotokoll vom 11. Juli 1721.

Es ist also nicht so, wie Franz Xaver Buchner seinerzeit behauptete, dass die Weidenwanger das Bauholz gezielt zerstört hätten. Allein am Aufstellen des Abbunds hatten Sie die Zimmerleute gehindert, sodass das Bauholz übers Jahr liegen geblieben war und nun in Fäulnis zu gehen drohte.

Am Ende beantragten die Klosterbeamten, alle bereits eingetretenen Schäden der Gemeinde aufzubürden sowie die *„Rädelführer“*, insbesondere den *„Dorfhaubtman“*, die *„zwey Dorffsführer“*[74] und den Hochstiftisch-Eichstättischen Untertan Wolfgang Ennig, in den Stock gehen zu lassen. Immerhin habe dieser beim Kommissionsvortrag verkündet, *„er wolle sich lieber erschießen bzw. Leib und Leben lassen, ehe er zugebe, dass des Försters Haus aufgebaut werden solle.“*

Am 8. Oktober 1721 ließen der Seligenportner Klosterrichter Josef Georg Brandtner und der Kastner und Amtschreiber Schöberl in einem Schreiben an den Kurfürsten Maximilian II. Emanuel von Bayern die Ereignisse dieses Sommers nochmals Revue passieren, schlugen dabei erneut den Forsthausbau am Dorfrand vor und verlangten die Bestrafung der Gemeinde Weidenwang.

Dieses Schreiben traf am 10. Oktober 1721 in München ein.[75]

74 Dorfhauptleute, wobei jeder einem „Viertel“ vorstand, daher der Name „Vierer“, verballhornt „Führer“.

75 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Regierung, Gerichtsakten 22, Blatt 66-71.

„Durchlauchtigster Churfürst, gnädigster Herr Herr!

Euer Churfürstlichen Durchlaucht Fragen geziemt es zu wissen, dass das Kloster Seligenporten nach Anzeig act. Lit. A sich beschäwrdt, wie das selbige bei Weidenwang ein Holtzgewächs habe, über welches zwar einem, doch allzeit dem Churfürstlichen Jäger die Obsicht aufgetragen, es sey aber das selbiges Gehülz also in Abgang kommen, dass weder Bau- noch Brennholtz aldorten mehr zu haben, sinntwegen (es) *dann zur Vorbeugung eben ferneren Schadens einen aigenen Jäger seinetwillen aufgestelt und selbes zu Dorff in eines ihrer Grundt-Unterthanen Garten einen Platz für 30 Gulden erkaufft und dem Jäger eine Wohnung wollen erbauen lassen, so die Dorffsgemein aber nit gestatten, sondern die zum Bau gebrauchten Zimmerleuth geschändt und von der vorhabenden Arbeith weggetrieben haben, dennetwegen das Stüfft auf dem aigenen Grundt und Boden an dem Wald solches zu bauen vorhabende Haus aufsetzen lassen wollen. Allein die Dorffsgemein Weidenwang hat solchen Bau abermals und darumb mit Schändung der Arbeitsleut hintertrieben, wie act. Nr. 7 etc. Schultheißenamts Bericht und beigebogenes Protocoll anzeigt, dass die Dorffsgemein im Dorff keine neue Feuerstatt nit dulden könnten und die Gemein-Nutzung auch geschmälert, außer des Dorffs an dem Klösterlichen Holtz aber dieser Bau ihnen aus dieser Ursach schädtlich wäre, weilen aldorten die Trifft ins Holtz als auch zur Wasserträmkh und zugleich auf dem angezeigten Platz die berechtigte Furt-Wayd benommen würde …“*

Im Weiteren war die Rede von der Regierungskommission, die am 11. Juli Weidenwang besucht hatte, um den Streit gütlich beizulegen. Diese habe *„beide Plätz sowohl zu Dorff als Holtz, wo das Jägerhaus erbauet werden solte, in Augenschein genommen und wahrnehmen müssen, dass der Dorffsgemein mit Erbauung des* quaestionierten *Haus*(es) *am Wald die geringste Hinderung weder an der Trifft noch des Tränks geschehen sollte, außer dass an selbigem Orth, wo das Haus hingebaut würde, auf solchen kleinen Platz die hergebrachte Huthwayd man selben benehme thäte …“*

An diesem Punkt angelangt, nahmen die beiden Seligenportner Beamten, die inzwischen nach Amberg gereist waren, den alten Schöberl’schen Vorschlag des Forsthauses am Dorfrand, in des Schusters Garten, sowie die Bedenken gegen das Forsthaus am Waldrand wieder auf

und setzten auch noch die Einwände des Oberforstmeisteramtes hinzu, wobei sie sich mehr oder weniger gegen die vorherigen Pläne der eigenen Vorgesetzten aussprachen, aber inzwischen wohl deren Plazet erlangt hatten:

„Jedoch wäre Unsers Erachtens es darumben nit rathsamb, daß dieses Haus dahin versetzt werden solte, würde es an der Waldung, wo denen schlimmen und räuberischen Purschen exponiert oder dergleichen Unterschlaif |: wo in selbigem Refier dergleichen gar oft aufhalten sollen :| erspart werden könnte, auch das Oberforstmeister-Ambt wegen der herrschaftlichen, aldorten habenden guten Wildruhe dagegen sich setzen und neue Klag stellen würde …“

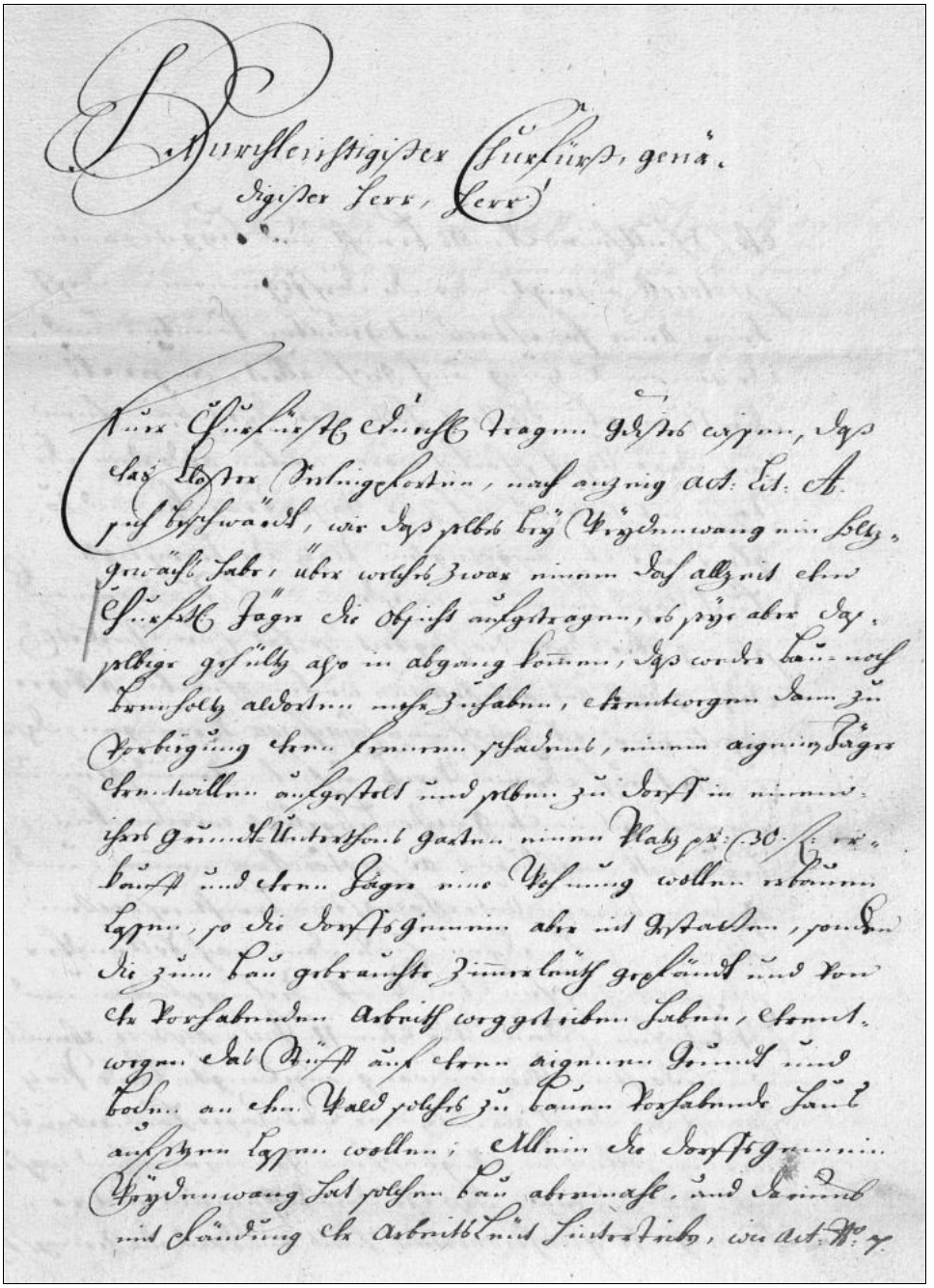
Die Einwände der Gemeinde gegen die neue Feuerstätte am Dorfrand und die Schmälerung des Gemeindenutzens hielten die beiden Beamten nicht für stichhaltig:

„…solchernach (sie) *dann nicht sehen können, warumben dann der Dorffgemein Beschwärdt sein sollt, wann solches Haus in dem zu Dorff auf des Klösterlichen Grundunterthans Garten erkauften Platz erbaut würde, dann das vorgeschützte neue Feuerzech … den mindesten Schaden bringet, auch ansonsten niemand in seinem Aigenen eine 2. Feuerstätt aufrichten dürfe.*

Daß aber die Gemein vorgibet, es würde die Gemain-Nutzung durch Haltung s. v. Viechs geschmälert, dagegen ist zu wissen, daß die Dorffgemain Weidenwang die Huthwayd in der gantzen klösterlichen Waldung, wo in der Höhe auch Feld und Wismathen und von Alter ein Hofmarcks Sitz gewesen, gaudirt[76] *und warumben sollte dann der Jäger nit zugelassen werden, daß er ein- oder das andere Stückl s. v. Viech halten dürffe, da doch, wann der Sitz mit seines Ordens Gebäu wieder aufgerichtet würde, eine große Anzahl in der aigenen Waldung die Huthwayd zu nehmen niemanden vorwerfen künnte …“*

Es folgten einige Hinweise zur einschlägigen Fachliteratur.

76 „Gaudieren“ lat. für „genießen, in Anspruch nehmen“.



Beginn des Seligenportner Berichts an die churfürstliche Hofkammer, vom 8./10. Oktober 1721.

Am Ende schlugen die beiden Beamten nochmals mit Vehemenz den Forsthausbau in der Schusters Garten vor – und die Bestrafung der aufsässigen Dorfgemeinde:

„...alsda wir nit sehen kündten, warumben dan dem Stüfft verwehrt wäre, auf dem erkauften Platz dergleichen Haus, wozu das Holtz bereits aufgepaut, erbauen zu dürfen, welcher an vorschriftlicher Meinung dan auch were, und dabey auch unterthänigst berichten sollen, wie daß gedachte Dorffgemain, nachdem man ihnen den Commissionsbefehl eröffnet und selbe von dieser Commission vorhero sowohl durch das Schultheißenambt als auch Regierungs Signatur Nachricht gehabt, auf keine Weis werde zu einer güthlichen Handlung, nachdem Nothdurfft ad protocollum *ferners abzugeben dafür zu vermögen gewesen, sondern nicht anders vorgeben, sie lassen sich in keinen Streitt nit ein, weder gedulten dergleichen neuen Hausbau, wie dann* in specie,[77] *nach Anzeig des Protocolls Eures Unthertthanen, sich verlauten lassen, er wolle sich lieber erschießen lassen als dergleichen gestatten. Welche haftstrafbahre Widerspenstig- und Halsstarrigkeit des Untherthans gegen eine Regierungs-Commission ja hoffendtlich nit gestrafft werden kan, dahero selbe nit nur davon* Condemnium[78] *wollten, daß selbe an Auferbauung des Haus(es) in dem erkaufften Garten Platz keinen Eintrag erzeigen = sondern selben auch alle Unkosten aufgeschrieben, und nebst Verweigerung deren Widersässigkeit die Dorfführer und den Wolffgang Enig etlich Stund in Stockh abbüssen lassen. Wobey jedoch in ein= nach den anderen die geringste Maß nit vorsetzen, sondern zu Churfürstlichen höchsten Hulden und Gnaden sich unterthänigst gehorsamsamst einsprechen sollen.*

Amberg, den 8. Oktober 1721. Euer Churfürstlich Unterthänigst Gehorsamste Josef Georg Brandtner, Johann Jakob Schöberl“

Zu Herzen genommen hat sich die Hofkammer dieses Schreiben nur zum Teil. Noch am Tag des Eintreffens dieses Schreibens, am 10. Oktober 1721, wurde unter leichten Abstrichen die Baugenehmigung für das Forsthaus am Waldrand erteilt. In Augen der Richter war dies eine tragbare Kompromisslösung, die den Weidenwanger Viehtrieb und die Hut durchaus berücksichtigte.

77 Lat. „bei Augenschein“.
78 Lat. „gerichtliche Verurteilung“.

Aber die Weidenwanger ließen sich davon nicht beeindrucken, selbst dann nicht, als zeitgleich die Weidenwanger Vierer und Wolfgang Ennich wegen Respektlosigkeit gegenüber den Staatsorganen zu einer mehrstündigen Stockstrafe verurteilt wurden, abzubüßen im Klosterhof von Seligenporten.

Der „Stock" von Seligenporten.

Der Prozess hatte damit den zivilrechtlichen Rahmen überschritten, er enthielt künftig eine strafrechtliche Komponente.

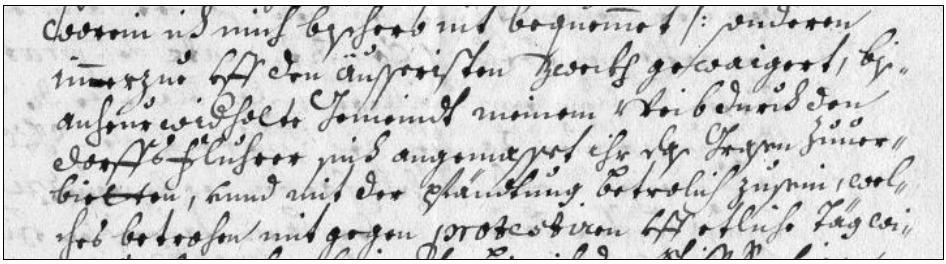
Die Verurteilten erschienen allerdings nicht zum festgesetzten Straftermin in Seligenporten, und speziell Wolfgang Ennich hatte mit seinem Schwur, er wolle sich lieber erschießen lassen als in dieser Streitsache nachgeben, den Weidenwangern Mut gemacht:

Im Frühjahr 1722 rissen die Bauern den neu angelegten Zaun am Waldrand nieder und trieben ihr Vieh derart durch den neu angesäten Garten, dass dem Unterförster Philipp Ernsdorfer die anstehende Ernte zur Gänze vereitelt wurde. Ein Bezug des in Bau befindlichen Forsthauses stand damit in weiter Ferne.

In einem undatierten, aber aus dem Sommer 1722 stammenden Schreiben an die Superiorin des Klosters Mariä Heimsuchung in Amberg[79] legte der Seligenportner Unterförster eine Aufstellung seiner Gehaltsansprüche aus verschiedenen Tätigkeiten vor und berichtete von ständigen Auseinandersetzungen mit der Gemeinde, welche selbst seine Frau betrafen:

> *„bis anhero wiederholte Gemeindt meinem Weib durch den Dorffsfluhrer sich angemasset, ihr das Grasen zu verbieten und mit der Schändung bedrohlich zu sein …".* So liest man u. a. in diesem Schreiben.

79 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Salesianerinnen Amberg, Amtsbücher und Akten, Blatt 224-227.



Ausschnitt aus dem Schreiben Philipp Ernsdorfers vom Sommer 1722.

Gut klangen diese Angaben nicht.

Als von Seligenporten auch noch Bauholz zum Hausbau angefahren wurde, eskalierte der Streit vollends: Die Dörfler warfen das Fuhrwerk um und zerstörten das Bauholz, appellierten aber hinterher erneut an die kurfürstliche Hofkanzlei, das Bauvorhaben endlich einzustellen.

Doch nicht alle Weidenwanger beteiligten sich am bäuerlichen Aufruhr:

Am 5. August 1722 hatten zwei Seligenportner Untertanen, eben der Schuster Ulrich Albrecht und ein gewisser Paul Leykam, der seinen Hof zugunsten des neuen Wirtshauses an der Durchgangsstraße halbiert hatte,[80] vermutlich auch an der Abwicklung des alten Hillebrand'schen Wirtshauses im Seligenportner Dorf beteiligt gewesen war und sich inzwischen auf Fuhrdienste verlegt hatte, bei der Hofkammer in München Strafanzeige gegen die Dorfgemeinde Weidenwang erstattet[81] und beantragt, man möge doch mit dem zuerst geplanten Hausbau am Holzweg fortfahren, weil die Argumente der Gemeinde gegen einen solchen Bau nichtig seien.

Auch möge man der Aggressivität der anderen Dörfler Einhalt gebieten: Diese hätten den Zaun, der ein vom Kloster angewiesenes Feld umgab, gewalttätig eingerissen, hätten verhindert, dass man Bauholz ins Dorf gebracht habe, hätten schließlich Paul Leykam das Rossgeschirr für weitere Transporte weggenommen und ihm dieses in existenzgefährdender Manier über acht Wochen vorenthalten, und im Übrigen hätte man

80 Vgl. Robl, Spuren der Familie Gluck, S. 31, und Salbuch der Pfarrei Weidenwang von 1695 (mit Nachträgen bis 1730), S. 25.

81 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Regierung, Gerichtsakten 22, Blatt 128-131.

den Schuster Ulrich Albrecht daran gehindert, an seinem Nachbarhaus weiterzubauen.

Dies ist eine erstaunliche Kunde: Noch während man sich um das Forsthaus am Waldrand balgte, hatten die Seligenportner Untertanen klammheimlich am Forsthaus am Holzweg weitergebaut, vermutlich auf Gutheißen und Anordnung des Seligenportner Kastners und nunmehr ohne entschiedenen Widerstand der Superiorin Sartorin.

Derweilen stritt die Dorfgemeinde Weidenwang weiter vor dem Appellationsgericht in München. Doch alle Mühen waren am Ende vergebens, denn mit Entscheidung vom 14. Juli 1723 wurde auch der letzte Appell verworfen.

Letztinstanzlich blieb nun nur noch ein Einspruch beim Münchner Revisionsamt, aus formalen Gründen. Dieser Einspruch zeitigte bezüglich verfahrenstechnischer Fehler des Amberger Ordens für die Weidenwanger sogar einen gewissen Erfolg. So erließ man den Weidenwangern die Kosten für den Augenschein; sonstige Prozesskosten wurden zwischen den Gegnern gegenseitig aufgerechnet.

Nach einem erneuten Einspruch des Ordens und einem weiteren Abwehrversuch der Gemeinde wurde dann tatsächlich am 22. Februar 1724 von München aus die Einstellung des Verfahrens und ein Moratorium bis zum endgültigen Entscheid ausgesprochen.

Die Weidenwanger jubelten zu früh; denn dieser Einstand bezog sich nach einer weiteren Stellungnahme aus München vom 5. Juli 1724 nicht auf den Hausbau als solchen, sondern nur auf den Standort Waldrand und auf die strafrechtliche Komponente des Verfahrens.

Mit der höchstrichterlichen, nunmehr unanfechtbaren Entscheidung brach der Widerstand der Weidenwanger gegen den Forsthausneubau zusammen. Kurz vorher noch ausgestoßene Drohungen blieben nun leere Worte.

Wenn man den ganzen Prozess, über den sich mit Ausnahme der Weidenwanger Eingaben der gesamte Schriftwechsel erhalten hat, aus heutiger Perspektive Revue passieren lässt, so hatte das Dorf Weidenwang von Anfang an keine rechte Chance, letztlich aber auch nicht die juristischen Mittel, um sich beim Hofkammergericht resp. beim Kurfürsten durchzusetzen:

- Zum einen stand der Orden der Salesianerinnen, gegründet von der Kurfürstin Henriette Adelaide, immer unter Protektion des Kurfürstenhauses und zog daraus seine Vorteile vor Gericht.
- Zum anderen zeigten die Weidenwanger, juristisch schlecht beraten, deutliche Strategiemängel, nahmen z. B. nicht wahr, dass mit der Standortfrage des Forsthauses die Grundsatzfrage der Berechtigung eines solchen Hauses ins Hintertreffen geraten war, und dass sich in diesem Prozess zivilrechtliche und strafrechtliche Belange immer mehr vermischten.

So resümierte am 16. Februar 1725 die Superiorin Johanna Franziska Sartorin in einem Schreiben an die Hofkammer, dass *„die Waidenwanger* in causa principali[82] *den Kürzerem gezogen“* und nur in den „accessoria“[83] obsiegt hätten.[84]

82 Lat. „Hauptsache“.

83 Lat. „hinzutretende Sachverhalte, Nebensache“.

84 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Regierung, Gerichtsakten 22, Blatt 387-389.

Das Forsthaus von 1723/24

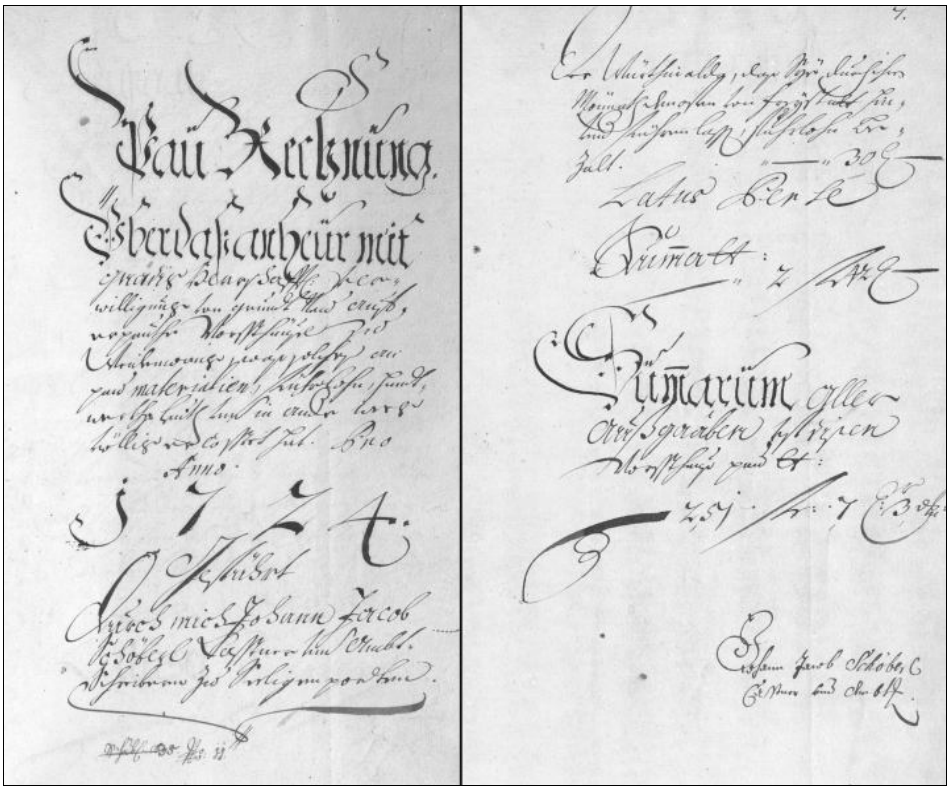
Die Salesianerinnen von Amberg und das Klosterrichteramt Seligenporten aber müssen, darauf wurde bereits hingewiesen, schon deutlich vor dem Ende des Verfahrens über den zu erwartenden Ausgang informiert gewesen sein. Anders erklärt es sich nicht, dass man schon in der Zeit, als man sich in München und vor Ort noch heftig stritt, klammheimlich und offenkundig unbehelligt von den Dörflern am Haus im Garten des Schusters Ulrich Albrecht weiterbaute.

Wir entnehmen die erstaunliche Kunde der Tatsache, dass das Holz der heute noch komplett erhaltenen Bohlen-Balken-Decke der Guten Stube ein Fälldatum für den Winter 1722/23 aufweist und somit spätestens im Sommer 1723 zugerichtet und eingebaut worden sein muss.[85] Dazu müssen wiederum schon zuvor drei der vier Außenwände von Bruchsteinmauern unter Einbau von zugerichteten Quadern aus Plattenkalk aufgedoppelt und erneuert worden sein. Als Schwellholz für die Holzdecke diente nun jener bereits erwähnte, ca. 15 Jahre alte Tannenbalken, der vermutlich noch aus Petzel's Haus stammte; in ihn wurden nun die Auflager für die neuen Deckenbalken eingestemmt.

Bei diesem Zeitvorsprung war es möglich, im Frühjahr/Sommer 1724 alle restlichen Baumaterialien rasch zu ordern, am 26. August quasi in einer Blitzaktion einen aus Seligenporten importierten, älteren Dachstuhl (vom dortigen Pfarrhaus) zu heben und damit den Bau komplett abzuschließen.

Der Baupreis betrug 251 Gulden und 7 Kreuzer; diese Summe entsprach in etwa 5 Jahreseinkommen eines kleinen bis mittleren Beamten (z. B. eines Försters) und korreliert damit grob mit heutigen Baupreisen (wohlgemerkt eines einfachen Neubaus und nicht der von uns vorgenommenen Renovierung; siehe Anlage).

85 Drohender Käferbefall verhinderte in der Regel ein längeres Lagern des Konstruktionsholzes im Freien.



Deck- und Schlussblatt der 14-seitigen Baurechnung vom Juli 1724. BayStA Amberg, Salesianerinnen Amberg, Amtsbücher u. Akten Blatt 452-465.

Wie auch heute nicht anders üblich, war damit ein vorher eingeholter Kostenvoranschlag von 121 Gulden und 43 Kreuzern um gut das Doppelte überschritten worden. Die Kosten des vorangegangenen Prozesses lagen im Übrigen kaum niedriger.

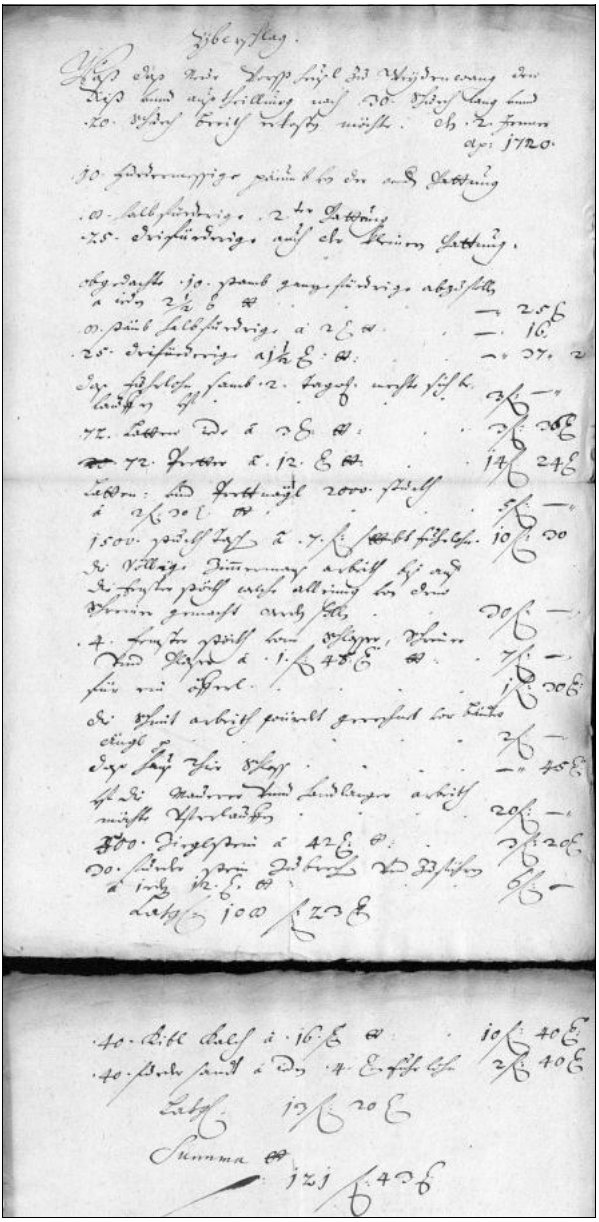
Zum Neubau war offenkundig die vorbestehende Achse des Hauses in letzter Minute gedreht und der Eingang an die Südwand verlegt worden – gerade so, wie er heute noch besteht und wie es der damals üblichen Planung am besten entsprach.

Zur Verstärkung von dreien der vier Außenwände holte nun der Schuster Ulrich Albrecht laut Baurechnung weitere Bruchsteine aus einem benachbarten Steinbruch, Paulus Leykamp übernahm die Fuhren des Bauholzes aus dem Klosterholz heraus. Der Dachstuhl, von dem heute nichts mehr übrig ist, kam, wie bereits erwähnt, aus Seligenporten.

Abgesehen von zwei Tragwänden des Vorgängerbaus, von denen eine noch heute komplett erhalten ist, von der anderen aber nur das Fundament blieb, wurden nun alle weiteren Innenmauern mit Backsteinen aus Burggriesbach dünnschalig aufgeführt.

Das Forstbüro bzw. der Raum für die Waldwerkzeuge wurde aus dem Haus heraus in einen Anbau aus Bruchstein ausgelagert. Dieser ist heute noch komplett im Status von 1724 erhalten, wenn man von der Vermauerung des Außeneingangs absieht, die von uns wieder rückgebaut wurde.

All diese Maßnahmen waren geeignet, das Raumangebot des Hauses so zu vergrößern, dass nun auch Platz für eine mehrköpfige Familie bestand.



Kostenvoranschlag vom 2. Januar 1720. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Salesianerinnen Amberg, Amtsbücher und Akten, Blatt 19f.

Auch die heute noch erhaltene Bohlen-Balken-Decke der Guten Stube sowie der jüngere der beiden Keller stammen aus den Jahren 1723/24.

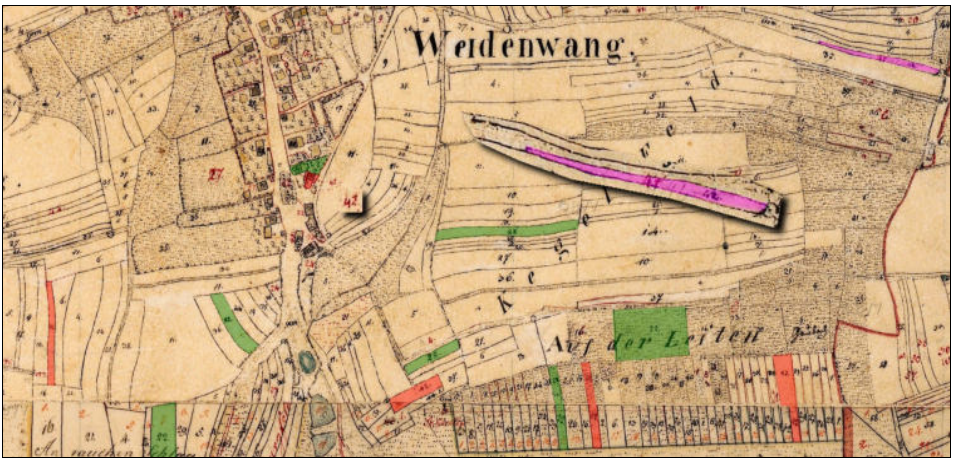
Letzterer erhielt eine gemauerte Kartoffelschütte und belegt damit, dass entgegen landläufiger Meinung die Kartoffel im Sulzgau nicht erst 1724 durch den Deininger Pfarrer Johann Georg Zinkl eingeführt,[86] sondern bereits geraume Zeit zuvor vom Nürnberger Raum her importiert wurde[87] und im Weidenwang des Jahres 1724 neben der Runkelrübe bereits zum festen Repertoire lagerungsfähiger Bodenfrüchte gehörte.

Der Keller wurde im Außenbereich, damit er trocken blieb, von Anfang an mit einem kleinen Anbau überfangen, der für die Kleinviehhaltung geeignet war. Zur erweiterten Grundausstattung dieser Kleinsölde gehörte lediglich ein schmaler Wiesenstreifen für Kleinvieh und ein kleiner Acker. Eine Scheune war nicht nötig. Ein Pferd oder Rind hätte nur im Haus selbst unterkommen können; beide dürften dort nie gestanden haben.

Das Haus mit Anbau im Jahr 1915. Hinter dem Baumstamm ist gut der mit einem Holzdeckel versehene Einlass der Kartoffelschütte zu sehen.

86 Landläufiger Meinung zufolge sei die Kartoffel über den Amberger Pfarrer Johann Heinrich Werner in die Oberpfalz und von seinem Neffen Johann Georg Zinkl 1724 nach Deining gebracht und im dortigen Pfarrgarten angebaut worden (zunächst als Schweinefutter). Erst 1725 förderte Regierungskanzler von Pistorini in Amberg den Kartoffelanbau von amtlicher Stelle aus, mit Eigenversuchen in Amberg.

87 Im botanischen Garten Nürnberg wurde die Kartoffel bereits 1615 erwähnt, die Kataloge der Universität Altdorf nennen die Kartoffel bereits in den Jahren 1635, 1646, 1660, 1667, zuletzt sogar in der Unterscheidung von weiß- und rotblühender Sorte.



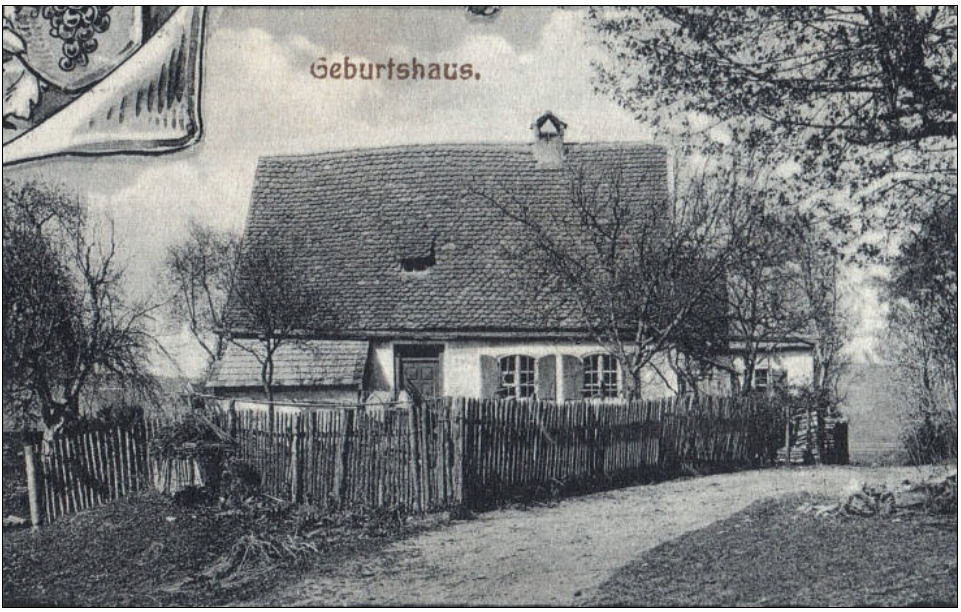
Der k.-b. Urkataster gibt die bescheidenen Besitzverhältnisse des 18. Jahrhunderts noch wieder: Grün die Wirtschaftsflächen des Hauses Nr. 22 (altes Seligenportner Wirtshaus, später Schusterhaus). Zur Ausstattung des Seligenportner Forsthauses Nr. 42 dürfte nur der kleine Langacker in Rot, links unten im Bild, sowie der Wiesenrain in Magenta, oben rechts im Bild, gehört haben (mit Vergrößerung darunter). Später kamen weitere Flurstücke hinzu, wobei die regelmäßigen Parzellen unten im Bild erst zur Zeit des Königreichs Bayern, also im 19. Jahrhundert, angelegt wurden.

Es war also 1723/24 das erste amtliche Forsthaus von Weidenwang entstanden, mit einem eigenen Forstbüro und Forstlagerraum als Anbau. Seinen administrativen Anspruch untermauerten die sonst bei Häusern dieser Größenordnung nicht üblichen Rundbogenfenster.

Als solches dürfte das Haus Nr. 42 eines der ältesten amtlichen Forsthäuser Bayerns sein, wenn es nicht sogar das älteste von allen ist.[88]

88 Wir verstehen unter dem Terminus „amtliches Forsthaus“ ein eigens zum forstwirtschaftlichen Nutzen erbautes Dienst- und Wohngebäude eines entfernt residierenden, weltlichen oder geistlichen Grundherrn und Besitzers, in dem die jeweiligen Förster nacheinander unterkamen, quasi in einer Art von Mietverhältnis oder unentgeltlicher Überlassung. Selbstredend gab es schon vor 1724 Häuser aus Eigenbesitz, in denen Förster wohnten (wie z. B. Alexander Gluck in seinem Eigenheim in Erasbach), selbstredend hatte der Großadel in seinen Walddomänen „Waldbereiter“ beschäftigt, welche jedoch meistens in einem Nebengebäude eines Adelssitzes, eines Schlosses oder größeren Gutshofs, wohnten. In beiden Fällen ist es nicht zweckmäßig, von „amtlichen Forsthäusern“ zu sprechen, weil der amtliche Charakter des Gebäudes fehlt. Flächendeckend wurden erst im Königreich Bayern amtliche Forsthäuser errichtet.

Seit 1724 zeigte dieses Haus ein Aussehen, das sich die beiden nächsten Jahrhunderte nicht mehr wesentlich ändern sollte.



Das Weidenwanger Forsthaus von 1724 auf einer Postkarte des Jahres 1914.

Auch wenn nach 1724 der Widerstand der Weidenwanger ausblieb und der Groll gegen die Salesianerinnen von Amberg nur noch unterschwellig bestand, so war dem Unterförster Philipp Ernsdorfer und seiner Frau in diesem Neubau am Holzweg – wohlgemerkt an alter Stelle, aber in neuem Haus – nur noch ein kurzes Verbleiben für ca. zwei Jahre vergönnt.

Was danach mit dem in Weidenwang sehr unbeliebten Mann und seiner Familie geschah, ist ungewiss.

Ein hoher Besuch in Weidenwang

Der erste dauerhaft im erneuerten Forsthaus wohnende Förster hieß Christoph Dötzer, dem Familiennamen nach ein Einheimischer. Schon im Jahr 1726 ist er als *„venator“* (Jäger) von Weidenwang urkundlich erwähnt, 20 Jahre später auch als *„custos silvarum“* (Waldaufseher).

Nach 21 Jahren im Forsthaus, genau im Jahr 1763, verstarb Christoph Dötzer. Er wurde 82 Jahre alt und darf als Begründer einer richtigen Försterdynastie gelten, denn sowohl Sohn als auch Enkel folgten ihm ins Amt.[89]

Der Sohn Johann Georg Dötzer hatte im Jahr 1754 Walburga Lorenz geheiratet, die Tochter des Domchoralisten und Prinzipistenlehrers Wolfgang Anton Lorenz in Eichstätt. Als alternder Witwer und Vater von drei Töchtern vermählte er sich im Jahr 1778 ein zweites Mal, mit Maria Anna Rupp aus Weidenwang.

Vater Christoph war gerade ein Jahr tot, als sich dem jungen Johann Georg Dötzer im Jahr 1764 ein wichtiger Mann vorstellte, um sein Geburtshaus zu besuchen. Es handelt sich um keinen geringeren als um den Komponisten Christoph Willibald Ritter von Gluck![90]

Der Ritter von Gluck vor seinem Geburtshaus. Schmiedeeisene Skulptur von Peter Klink.

Der Wiener Hofkapellmeister, der zu diesem Zeitpunkt bereits sein wichtigstes Werk, die Oper

89 Alle Angaben hierzu nach Franz Xaver Buchner, a. a. O., S. 9. Der Beruf des Försters war zu dieser Zeit noch ein reiner Lehrberuf, der durchaus innerhalb einer Familie weitergegeben werden konnte; einen Studiengang o. ä. gab es noch nicht.

90 Christoph Willibald Gluck war im Jahr 1756, nach Erfolgen seiner Oper Antigono in Italien, von Papst Benedikt XIV. in den geistlichen Ritterorden „vom Goldenen Sporn“ aufgenommen worden, was ihm erlaubte, fürderhin den Titel „Cavagliere“ = Ritter (2. Klasse) mit dem „“von“ im Namen zu tragen.

„Orpheus und Eurydike“, geschrieben hatte und, vom Papst geadelt, auf dem Gipfel seines Erfolgs in Österreich stand, hatte zusammen mit seinem Freund und Mentor, Graf Giacomo von Durazzo (1717-1794), dem Intendanten des Wiener Burgtheaters, persönlich den Krönungsfeierlichkeiten Kaiser Josephs II. (1741-1790) in Frankfurt beigewohnt.

Krönung Josephs II. in Frankfurt, Gemälde von Martin van Meytens, nach 1764, Schloss Schönbrunn. Irgendwo in der Menschenmenge steht Chr. W. Ritter von Gluck.

Beide waren zu diesem Jahrhundertereignis gemeinsam aus Frankreich angereist, gehörten insofern nicht zum österreichischen Hofstaat. So reisten beide nach Abschluss der Veranstaltung auch getrennt von diesem weiter, zunächst von Frankfurt nach Nürnberg unter Benutzung des *„ordentlichen Postwagens“* der Thurn und Taxis'schen Post. Dann aber trennten sich ihre Wege. Nach dem Regensburger Diarium erreichte Gluck erst am 13. April 1764 Regensburg, zwei Tage nach Graf von Durazzo. Es muss also unterwegs für ihn einen Verzug gegeben haben.[91]

91 Vgl. Regensburgisches Diarium oder wöchentliche Frag- und Anzeige-Nachrichten, Jahrgang 3, Regensburg 1764, beim entsprechenden Datum. Die Entdeckung des Eintrags im Regensburger Diarium verdanken wir Dieter Haberl: Gluck in Regens-

Per Posta, S. T. Herr Graf von Durazzo, Kayſ. Geh. Rath, ſ. 6. log. in weiſſen Lam.
Den 12. Per Poſta, Herr Edelmeyer, Dechant von Fürth, ſ. 2. paßiren durch.

Den 13.
Per Caleſch, Hr. Gluck, Kayſ. Capellmeiſter, ſ. 2. log. in weiſſen Lamm.
Zu Fuß, Mſr. Müller, Stud. von Altdorf, log. in Poſthorn.
Per Caleſch, Hr. Bettenkofer, Weinhändler von Berching, ſ. 3. log. in gold. Bären.

Zum Oſtenthore hinaus:
Den 9 April. Per Caleſch, Herr Fachiny, ein Kaufmann von Wien, ſ. 2.
Den 11. Per Caleſch, per Straubinger ord. Bothe.
Den 14. Per Poſto, Herr Klug, von der Kayſ. Hofcapelle, ſ. 2.

Den 14. Chriſtoph Raimer führet die Durchl. Frau Fürſtin von Colloredo, ꝛc. ſ. 10. nach Wien.
Eod. die. Sind Ihro Röm. Kayſerl. und Röm. Königl. Maj. Majeſtäten, nebſt des Durchl. Erzherzogs, Leopold, Königl. Hoheit, mit Allerhöchſten Suite, von 30 Schiffen, aus Frankfurt, zwiſchen 2 und 3 Uhr, Nachmittags, glücklich vorbey, und nach Wien paßiret.

Den 17. Per Poſta, Herr Grimm, Kaufmann von Gera, ſ. 4.
Per Poſta, Hr. Bettenhofer, Weinhändler von Berching, ſ. 3.

Auszüge aus dem Regensburger Diarium von 1764.

Die Ursache für diese Verzögerung lässt sich relativ leicht erschließen:

Der Kapellmeister Gluck hatte im Gegensatz zu Durazzo am 11. April in Nürnberg die Postkutsche verlassen und war auf eine frei mietbare Post-Kalesche umgestiegen, welche seit 1698 nach einem Diplom Kaiser Leopolds I. auf allen Posthaltereien in geringer Zahl bereit gehalten wurden.

Eine derartige „calèche“ war zweiachsiger Reisewagen mit Faltverdeck und bis zu 5 Sitzplätzen, sozusagen das Taxi der frühen Neuzeit.

Dies geschah ganz offenkundig deshalb, weil Gluck zwischen Nürnberg und Regensburg von der üblichen Postroute abweichen und einen für ihn wichtigen Zwischenstopp einlegen wollte, der sich mit dem öffentlichen Postwagen eben nicht bewerkstelligen ließ.

burg, in: Mitteilungen der Internationalen Gluck-Gesellschaft Nr. 4, 2002, S. 14ff.

Als Gluck zwei Tage später, am 13. April 1764, mit seinem Leibdiener Simon Handlos in Regensburg *„per calèche“* eintraf, war er in Begleitung des Berchinger Weinhändlers und Gastwirts Anton Pettenkofer mit Anhang.[92] Gluck muss also über Berching angereist sein. Die Pettenkofers begleiteten Gluck wohl nur deshalb, um am 14. April 1764 in Regensburg von der Steinernen Brücke aus die Vorbeifahrt der kaiserlichen Lustschiffe nach Wien zu erleben, was ein großes Spektakel gewesen sein muss.

Kapellmeister von Gluck. Kolorierter Stich.

Für Christoph Willibald Gluck war das Regensburger Ereignis wohl eher von zweitrangiger Bedeutung, da er ja schon der Frankfurter Königsmesse beigewohnt und dabei eines seiner Werke aufgeführt hatte.

Die Zeit vom 11. bis zum 13. April muss er aber genutzt haben, um seinem Geburtsort Weidenwang, seiner Taufkirche und seinem Geburtshaus Nr. 42, in dem damals der Holzförster Johann Georg Dötzer wohnte, einen Besuch abzustatten.

92 Der Weinhändler Anton Pettenkofer ist laut Häuserbuch der Stadt Berching zwischen 1756 und 1783 im Besitz der alten Posthalterei von Berching gewesen. Er hatte auch die Ökonomie auf dem Hagenberg inne und spendete im Jahr 1752 103 Gulden zum Bau der Berchinger Stadtpfarrkirche Unserer Lieben Frau (sog. Pedetti-Bau). Ob das derselbe Anton Pettenkofer ist, der von 1727 bis 1753 auf der alten Rumpf'schen Gastwirtschaft gegenüber der Posthalterei gesessen war (heute Gasthof „Blaue Traube“), entzieht sich unserer Kenntnis. Im Gegensatz zu Gluck, der schon am nächsten Morgen von Regensburg aus mit dem öffentlichen Postwagen nach Wien zurückreiste, fuhren Pettenkofer und Anhang erst am 17. April unter Benutzung des ordentlichen Postwagens nach Berching zurück. Vermutlich hatten sie in Regensburg nach dem kaiserlichen Spektakel auch Geschäfte erledigt oder einen Verwandtenbesuch abgestattet.

Bezüglich seiner Taufkirche kam Gluck allerdings ein wenig zu spät, denn das alte Bauwerk, das vielleicht noch bis auf die Gründungszeit unter Bischof Gundekar im 11. Jahrhundert zurückgereicht hatte, stand nicht mehr. Nur vier Jahre zuvor, im Jahr 1760, war das zu klein und baufällig gewordene Gotteshaus abgerissen und 1762 durch jenen barocken Neubau ersetzt worden, der noch heute steht. Das Taufbecken rechts vorn am Seitenaltar soll noch aus der Vorgängerkirche stammen, was allerdings nicht sicher ist. Ob Gluck 1764 sein Taufbecken überhaupt zu Gesicht bekam, ist noch ungewisser, denn die Kirche war bis zu ihrem Weihejahr 1768 Dauerbaustelle, und ein Großteil der Innenausstattung dürfte beim Besuch Glucks in Weidenwang gefehlt haben oder eingehüllt gewesen sein.

Die Nacht vom 11. zum 12. April 1764 wird Kapellmeister Gluck im Weidenwanger Wirtshaus *„Zur Linde“* (oder alternativ beim Oberen oder Unteren Wirt zu Erasbach) zugebracht haben, um am Folgetag das Erasbacher Haus seiner Eltern und die dortige Kirche, für die sein Vater ein Wohltäter gewesen war, zu besuchen.

Den Abend darauf war in Berching in der Gaststätte des Weinhändlers Pettenkofer, die damals zugleich Posthalterei war, ein Pferdewechsel fällig. Vermutlich lud Gluck bei dieser zweiten Übernachtung das Gastgeberpaar ein, mit ihm am nächsten Morgen *„per calèche“* nach Regensburg weiterzureisen, um dort den soeben gekrönten Kaiser persönlich zu erleben.

Das heutige Rathaus von Berching war zu Glucks Zeit noch Gastwirtschaft und Thurn und Taxis'sche Posthalterei.

Diese Einladung dürfte keine nähere Bekanntschaft als Grundlage gehabt haben, sondern eher Glucks notorischem Geschäftssinn entsprochen haben: Mit der Einladung der Pettenkofers zur Mitfahrt nach Re-

gensburg reduzierte er seine eigenen, nicht unerheblichen Fahrtkosten für das *„Taxi“* der damaligen Zeit.[93]

Für uns besteht unter den geschilderten Umständen kein Zweifel:

Es war der 50-jährige Christoph Willibald Ritter von Gluck höchstpersönlich, der anlässlich seines Besuches im Jahr 1764 die Weidenwanger Tradition zu seiner Geburt begründete, was ihren Wahrheitscharakter ein weiteres Mal unterstreicht. Wenn ihn der Förster Dötzer ins Haus gelassen hat, so hat er sogar sein Geburtszimmer besichtigen können!

Von dieser Zeit an wusste in Erasbach und Weidenwang ein jedes Kind, wo der berühmte Hofkapellmeister gewohnt hatte und wo er geboren worden war - und es gab zwischen den Dörfern 150 Jahre lang nicht den geringsten Streit darüber!

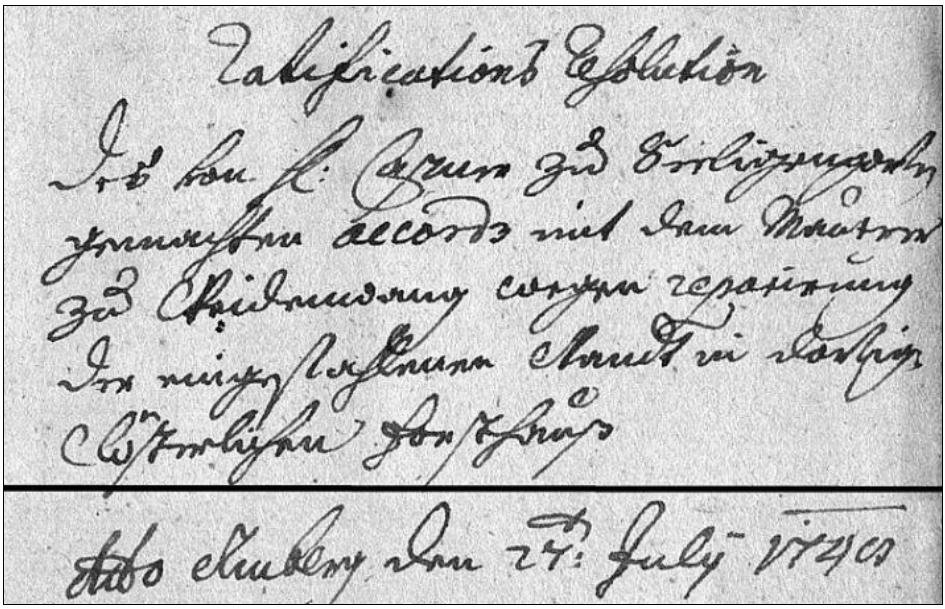
Umso absurder und verwerflicher wirkt vor diesem Hintergrund der eitle Versuch des Pfarrers Buchner, im Jahr 1914 die Weidenwanger, die diese Tradition bezüglich der Geburtsstätte wahrheitsgetreu gepflegt hatten, mit fadenscheinigen Argumenten und Vorwürfen der Lüge zu bezichtigen!

93 Glucks Geschäftsinn und Sparsamkeit, die er übrigens von seinem Vater Alexander Gluck geerbt hatte, waren sprichwörtlich. Es ist mehrfach dokumentiert, wie er auf die geschilderte Art und Weise seine Unkosten reduzierte. Vgl. z. B. den Brief an Friedrich Gottfried Klopstock vom 24. Juni 1775, in Christoph Willibald Gluck: Briefe, ausgewählt von W. M. Treichlinger, Zürich 1951, S. 34: „Ich hoffe, Sie werden von dem Herrn Grafen von Cobenzl die verlangte Arie richtig erhalten haben. Ich habe sie auf diesem Wege an Sie geschickt, um die Postspesen zu sparen …“

Einsturzgefahr

Noch im 18. Jahrhundert erlitt das Seligenportner *„Forsthäusl“* zu Weidenwang, da es 1723/24 eilends und nicht immer nach den Regeln der Baukunst aufgerichtet worden war, außerdem zum Teil auf Altsubstanz zurückgegriffen hatte, einige gravierende Bauschäden. Auch darüber berichten die Seligenportner Akten.

So stimmte z. B. in einer Resolution vom 24./27. Juli 1748[94] das Mutterhaus der Salesianerinnen in Amberg dem Kontrakt und der Kostenrechnung zu, welche zwischen dem damaligen Kastner von Seligenporten und dem Maurermeister Martin Endermüller aus Weidenwang wegen der Reparatur des komplett eingefallenen Westgiebels vereinbart worden waren.



Titelblatt der Resolution des Amberger Ordens zur eingestürzten Wand im Weidenwanger Forsthaus, vom 27. Juli 1748: „Ratifikations Resolution des vom herrschaftlichen Kastner zu Seligenporten gemachten Accords mit dem Maurer zu Weidenwang wegen Reparierung der eingefallenen Wand im dortigen klösterlichen Forsthaus.“

94 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Salesianerinnen Amberg, Amtsbücher und Akten, Blatt 515-516.

Der Unterförster Christoph Dötzer hatte zuvor einen entsprechenden Hilferuf nach Seligenporten gesandt. In ihm ist davon die Rede, dass es sich beim Westgiebel um eine mit Brettern verkleidete, sehr wetterexponierte Riegelwand des Baumeisters Prunmüller gehandelt habe, die man nun, nachdem sie völlig vermorscht und zum Teil eingefallen sei, neu errichten und mit gemauerten Bruchsteinen aufdoppeln und verstärken müsse.[95]

Insgesamt kostete diese unvermeidliche Renovierung 32 Gulden Bauholz, 23 Gulden Gips und 32 Gulden für die geleistete Maurerarbeit.[96]

14 Jahre später, am 17. Juni 1762, richtete Christoph Dötzers Sohn, der Holzförster Johann Georg Dötzer, einen erneuten Hilferuf nach Seligenporten und Amberg[97] und meldete, dass sich seine *„dermalige Wohnung als solchhero in Waydenwang erbautes Forsthaus in so gefährlichem und baufälligem Stand sich befinde, darmit Weib und meine lieben kleinen Kinderen bey dem ausgenscheinlich sich erzaigenden Einfall der vorderen ganzen Giblmauern in einer beständig und immerwährenden Sorg und Lebensgefahr leben müssen …“*

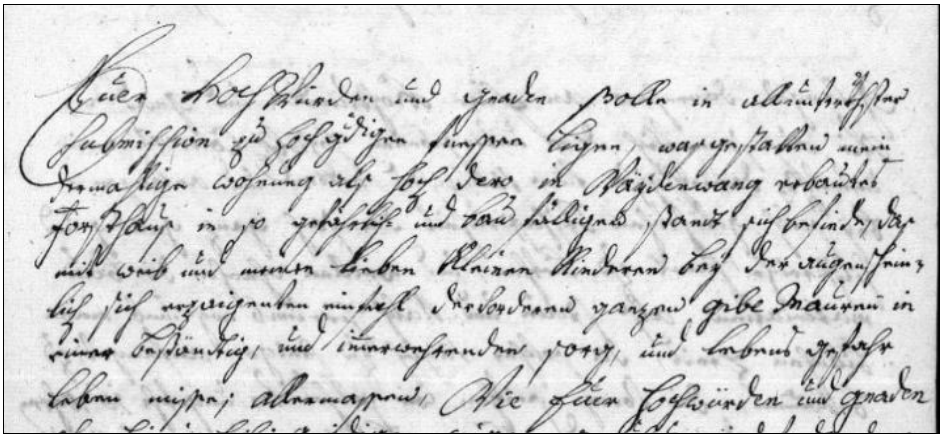
Dötzer jun. sprach erneut von *„abgefault gewesten Brettern und Hölzern“*, nunmehr am Ostgiebel, und meinte am Ende, man wisse in Amberg sicherlich, dass der Giebel aus altem Bauholz bestehe und der Riegelwand der Einsturz drohe. Dötzer bat, *„als Stain und Kalch hierumb noch am billigsten sind“*, die alte Riegelwand zu entfernen und den neuen Giebel in Bruchstein und Kalkzement aufzuführen.

Erst im Folgejahr, genau am 18. Mai 1763, wurde von Amberg aus seinem Gesuch stattgegeben.

95 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Salesianerinnen Amberg, Amtsbücher und Akten, Blatt 507-510.

96 Es haben sich zwei konkurrierende Kostenvoranschläge über diese Arbeit erhalten. Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Salesianerinnen Amberg, Amtsbücher und Akten, Blatt 511-514.

97 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Salesianerinnen Amberg, Amtsbücher und Akten, Blatt 517-520.



Beginn des Schreibens von Johann Georg Dötzer an die ehrwürdigen Frauen des Klosters Mariä Heimsuchung in Amberg, vom 17. Juni 1762.

Schon im Jahr 1762 war also auch der weitaus besser vor Schlagregen geschützte, aber *„übl aufgeführte“* Ostgiebel so baufällig geworden, dass im Folgejahr die morsche Riegelwand aufgelöst, der Giebel unterhalb des Kehlbalkens nach Ausbau der Balkenriegel komplett erneuert und der Giebel oberhalb davon mit einer äußeren Bruchsteinschale aufgedoppelt werden musste. Auch das obere Dachtürchen war damals so abgeplatzt und lose geworden, dass es *„sich voneinander begibt“.*

Als ein Jahr später Christoph Willibald Gluck an seinem Geburtsort eintraf, zeigte ihm *„Joannes Georgius Tötzer, sylvarum custos in Weydenwang“,*[98] ein frisch renoviertes Haus!

Das äußere, der alten Giebelspitze des Vorgängerbaus aufgesetzte Mauerband lässt sich noch heute von innen im oberen Anteil des Giebels gut erkennen. Im alten Kehlbalken von 1696, der selbst in der neuen Giebelwand verblieb, sind auch die Zapfenlöcher jener älteren Holzständer zum Vorschein gekommen, welche damals entfernt wurden und der Bezeichnung *„Riegelwand“* Inhalt verliehen.

Seit 1762 hat dieser verstärkte Ostgiebel nun gehalten – also bis zur erneuten Renovierung des Hauses 268 Jahre!

98 So erwähnt in den Kirchenbüchern von Weidenwang in den Jahren 1760 und 1762.

Vor dem Hintergrund solcher Baufälligkeiten wird auch verständlich, wenn *„Hans Georg Dötzer, herrschaftlicher Förster zu Weydenwang“*, elf Jahre nach dem Besuch Christoph Willibald Ritters von Gluck in Weidenwang, genau am 29. Juni 1775, eine weitere Eingabe nach Amberg schickte und einen neuen Schaden meldete.[99]

Seine holprigen Einleitungsworte waren dieselben wie im Jahr 1748, sodass er von diesem alten Bescheid abgeschrieben haben muss:

„Euer Hochwürden und Gnaden wolle (ich) in allunterthänigster Submission[100] *zu hochgnädigen Füßen legen, wiegestalten meine dermalige Wohnung als Hochdero in Weydenwang erbautes Forsthaus in so gefährlichem und baufälligem Standt sich befinde, dass ich als betagter Wittiber und mit meinen lieben 3 Kindern bey augenblicklich sich erzeigentem Einfalls des Kamins wie auch des Offens in der Stuwen in einer beständig und immerwährenden Sorg der Feuergefahr leben müsse, allermassen. Wie Euer Hochwürden und Gnaden ohnehin in hochgnädigem Wissen geruhen würdet, daß dero Forsthaus zu Weydenwang ist auferbauet worden, also der Kachelofen wie auch der Kamin seitdem gefeuert dergestalten, dass solche vor ungefähr 60. Jahr erbauet und aufgerichtet worden, dessenwegen auf solche Zeit endlich meist zu Grund gehen, sowohl der Kamin als wie auch der Kachelofen sich von einander begeben und übel aussihet, dass man zu besorgen habe, wan jemand in der Kuchel essen müsste, ungefehr der Einsturz von dem Kamin eines erschlagen odter außen her das Tach die Ziegel zerschlagen und kaum mehr wer zu erretten wüssten …“*

Der Unterförster Dötzer hatte deutlich gemacht, dass inzwischen in seinem Forsthäusl am Holzweg auch der Schornstein mit Rauchfang und der Kachelofen in der Guten Stube nicht zuletzt deshalb so baufällig seien, weil sie schon 60 Jahre zuvor, vermutlich im Jahr 1714 – notabene dem Gluck'schen Geburtsjahr! - erbaut und aufgerichtet worden waren.

Das ist also jene Angabe, welche Buchner seinerzeit übergangen hat, die aber unabhängig von all den anderen Indizien einen Vorgängerbau des Hauses von 1723/24 belegt!

---

99 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Salesianerinnen Amberg, Amtsbücher und Akten, Blatt 523-526.

100 Lat. „Unterwerfung“.

Dötzer hatte sich etwas geirrt. Denn wie nachfolgend aufgezeigt wird, war in den Jahren 1723/24 die alte, bereits vor 1714 errichtete oder renovierte Rauchkuchel, der Rauchfang und die Basis des Schornsteins aus dem Petzel'schen Forst- und Gluck'schen Geburtshaus übernommen und nicht von Grund auf neu errichtet worden!

Rauchkuchel und Schornstein blieben also 1723/24 an der alten Stelle, der Kachelofen aber musste in der vergrößerten Guten Stube einen neuen, etwas südlicheren Platz finden. Es handelte sich wohl um einen jener schönen, von der Küchenseite aus offen befeuerten Obereichstätter Stubenöfen, dessen Fundament im Winter 2019 bei der Renovierung des Hauses freigelegt wurde.[101]

Da im Jahr 1724 mit dem Ofen und der Trennwand zur Küche auch der First des Hauses um ca. 30 cm nach Süden verschoben worden war, wies im Dachboden der firstmittige Schornstein nun einen Verzug um dieselbe Distanz aus, was künftig Statik und Stabilität des gesamten Feuerungskomplexes stark gefährdete.

Kein Wunder, wenn im Jahr 1775 der komplette Einsturz drohte.

Der Förster Dötzer wies in seinem Schreiben von 1775 auch darauf hin, dass man *„bei so harten Zeiten"* den Maurermeister von Erasbach als Gutachter zugezogen habe. Auch dieser erwarte den baldigen Einsturz des Schlotes und attestierte, dass *„in meiner Stuwen vor lauter Rauch und Tampf"* man selbst für den Ofen keine Garantie mehr abgeben könne. Hinsichtlich der notwendigen Sicherungsmaßnahmen wurde ein Kostenvoranschlag von 8 Gulden erstellt, inklusive dreier *„Kiebel Kalch"* (Kübel Kalk) und des gesamten *„Sezerlohns"* (Lohn des Ofensetzers).

101 Es ist die ausladende Form des Fundamentes, die diesen Ofentypus belegt. Die Obereichstätter Stubenöfen bestanden aus einem auf Eisenfüßen stehenden Korpus von profilierten Gusseisenplatten, aus denen nach dem Anschüren alsbald wohlige Strahlungswärme nach 4 von 6 Seiten entwich, sowie einem etwas kleineren Speicheraufsatz aus Steinen und Ofenkacheln, der für die entsprechende Nachwärme sorgte. Diese schönen barocken Stubenöfen, die regionaltypisch im Verhüttungswerk Obereichstätt produziert wurden, stellen heute eine ausgesprochene Rarität dar und stehen ausnahmslos unter Denkmalschutz. Nach der neuesten Immissionsschutzverordnung dürfen sie nicht mehr befeuert werden, sodass bei der Renovierung des Hauses 2019/20 die Rekonstruktion oder der Ankauf eines solchen Ofens nicht infrage kam. Mehr dazu bei der Hausbeschreibung.

Das 2019 freigelegte Fundament eines Obereichstätter Stubenofens im Gluckhaus. Der heutige Kamin (oben mittig im Bild gerade noch zu sehen) liegt aus Rücksicht auf den liegenden Dachstuhl etwas weiter östlich als früher. Rechts zum Vergleich ein erhaltener Obereichstätter Stubenofen aus dem Freilichtmuseum Bad Windsheim.

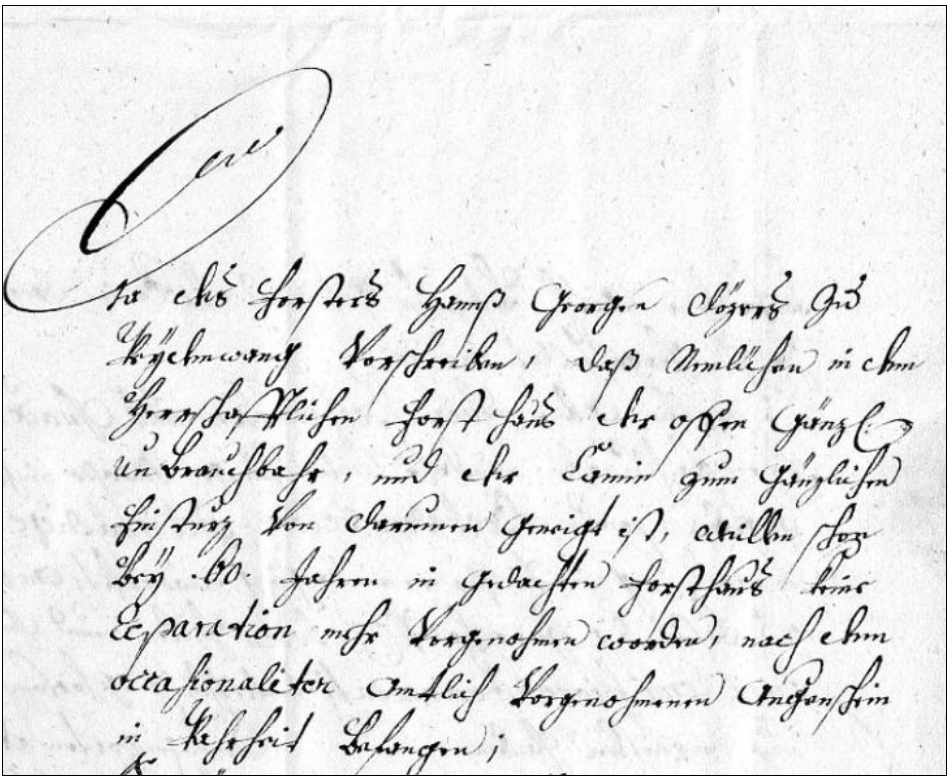
Der Schaden wurde von Seligenporten aus ebenfalls in Augenschein genommen und mit Schreiben vom 11. Juli 1775 amtlich bestätigt.[102] In diesem Schreiben gewinnt man aufgrund der gewählten Formulierung den Eindruck, dass der Feuerungskomplex im Weidenwanger Forsthaus kurz vor 1714 nicht, wie Dötzer gemeint hatte, neu errichtet, sondern aus noch älterer Substanz heraus nur repariert worden war, was in Bezug auf das Petzel'sche Haus und die Zeitumstände im letzten Kriegsjahr sehr plausibel erscheint.

Konkret liest man in diesem zweiten Schreiben:

„Zu des Försters Hanns Georg Dözer zu Weydenwang Vorschreiben, daß nämlichen in dem herrschaftlichen Forsthaus der Offen gänzlich unbrauchbahr und der Kamin zum gänzlichen Einsturz von darinnen geneigt ist, weillen schon bey 60 Jahren in gedachtem Forsthaus keine Re-

102 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Salesianerinnen Amberg, Amtsbücher und Akten, Blatt 527-529.

<u>paration</u> mehr vorgenohmen worden, nach dem occasionaliter amtlich vorgenohmenen Augenschein...“ etc.



Anfang des klosteramtlichen Schreibens an die Salesianerinnen von Amberg, vom 11. Juli 1775.

In dem Schreiben wurde amtlich bestätigt, dass *„zur Vermeydung noch größerer Unkosten“* nicht nur ein neuer Kachelofen, sondern auch ein neuer Kamin fällig sei.

Dem doppelten Antrag wurde von Amberg aus mit Schreiben vom 13. Juli 1775 Genüge getan, der Neubau genehmigt[103] und wenig später die notwendigen Sicherungsmaßnahmen vorgenommen. Dabei wurde wohl auch der weiter vorn schon erwähnte Rauchfangbalken entfernt und in die Nordwand versetzt.

103 Vgl. BayStA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Salesianerinnen Amberg, Amtsbücher und Akten, Blatt 530-531.

All diese Maßnahmen scheinen jedoch das Problem mit dem verzogenen Kamin auf Dauer auch nicht gelöst zu haben.

Zu unbekanntem Zeitpunkt (im 19. Jahrhundert?) entfernte man wohl aus denselben statischen Gefährdungen heraus den Obereichstätter Stubenofen und ersetzte ihn durch jenen deckenhohen Mauerstollen in der Guten Stube, den der Künstler Friedrich Trost der Ältere um 1860 noch sah und mit der Feder skizzierte.[104]

Dieser Mauerstollen war selbst kein Ofen, aber er unterfing den Kamin nunmehr stubenseitig, stabilisierte diesen und diente, da nun ausschließlich ein größerer Kachelherd in der Küche geheizt wurde, wenigstens als effizienter Wärmespeicher für die Gute Stube. Als eigenständiger Kachelofen ist dieser Mauerstollen jedenfalls nicht anzusehen, derartige Öfen wurden im bayerischen Jura zur Barockzeit und auch später nie gebaut.

Im frühen 20. Jahrhundert wurde dann küchenseitig ein neuer, zweizügiger Kamin außerhalb der Firstmitte errichtet - ohne Verzug; der zugehörige Kaminkopf trat damit nördlich des Firstes aus dem Dach. Ein neuer Kachelofen, dessen Rauchabzug an diesen neuen Kamin anschloss, landete in der nordwestlichen Ecke der Guten Stube. Beide Strukturen sind nicht mehr erhalten.[105]

Es ist eine Ironie des Schicksals, bzw. es spricht für das besondere Karma dieses Hauses, dass im Jahr 2019 bei dem Versuch, die alte, firstmittige Position des Kamins wieder herzustellen und dazu diesen im Dachgeschoss mit einer schweren Eisenplatte auf Stubenseite zu unterfangen, erneut Spannungsrisse am neuen Kamin auftraten. Diese haben allerdings mit der partiellen Öffnung der Zwischenwand zwischen Guter Stube und Küche zu tun, sind also akzidentell aufgetreten und gefährden die Statik des Kamins auf Dauer nicht.

104 Vgl. die Darstellung im Bildteil dieser Arbeit.

105 Von diesem Kachelofen, wohl nur mit Einbausatz und nicht frei gemauert, hatten sich bei Übernahme des Hauses nur ein Paar Kachelscherben erhalten, der Kamin selbst musste wegen erneuter Baufälligkeit und kompletter Versottung im Sommer 2019 abgebrochen werden. Der neue Kamin nimmt den alten Verzug wieder auf, er wurde mit nur wenigen Zentimetern Versatz an alter Stelle firstmittig neu errichtet. Mehr dazu in der Hausbeschreibung.

Mit des Försters Meldung zur Baufälligkeit des Schornsteins im Jahr 1775 brechen die schriftlichen Baunachrichten zum Seligenportner Forsthaus ab und es beginnt eine fast 2 Jahrhunderte währende, dokumentarische Stille. Die angeführten Beispiele waren jedoch beileibe nicht die einzigen Schäden, die das Forsthaus im 18. Jahrhundert zu erleiden hatte.

Eine bei der Restaurierung des Jahres 2019 ans Licht gekommene Ausbruchsecke (dunklere Zone, Pfeil nach links).

Über eingefallene Teile der dünnen Nordwand im Erdgeschoss des Hauses gibt es keine historische Nachricht. Bei der Freilegung des Jahres 2019 kam eine komplett ausgebrochene Nordwestecke des Hauses zum Vorschein, die nur notdürftig mit Bruchsteinen auf Lagen von Ton – an Stelle des eigentlich benötigten Kalkzements! – insuffizient ausgebessert worden war.

Zu diesen und anderen Schäden an der Nordwand mehr in Teil 2 dieser Arbeit, in der Hausbeschreibung.

Trotz der relativen Schmächtigkeit der Nordwand besteht heute keine Einsturzgefahr mehr, wegen des 2019 eingezogenen Betonankers, der sich über die ganze nördliche Hausfront erstreckt und alles zusammenhält.

Warum in den Jahren 1723/24 diese Nordwand im Gegensatz zu den drei anderen Außenwänden so dünn ausgeführt oder belassen wurde, bleibt im Dunkel der Geschichte. Vielleicht gaben hier die Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges, der Mangel an Steinmaterial oder auch die Begrenztheit des zur Verfügung stehenden Grundstückes den Ausschlag.

Des Forsthauses Ende und seine Wiedergeburt als Gluckhaus

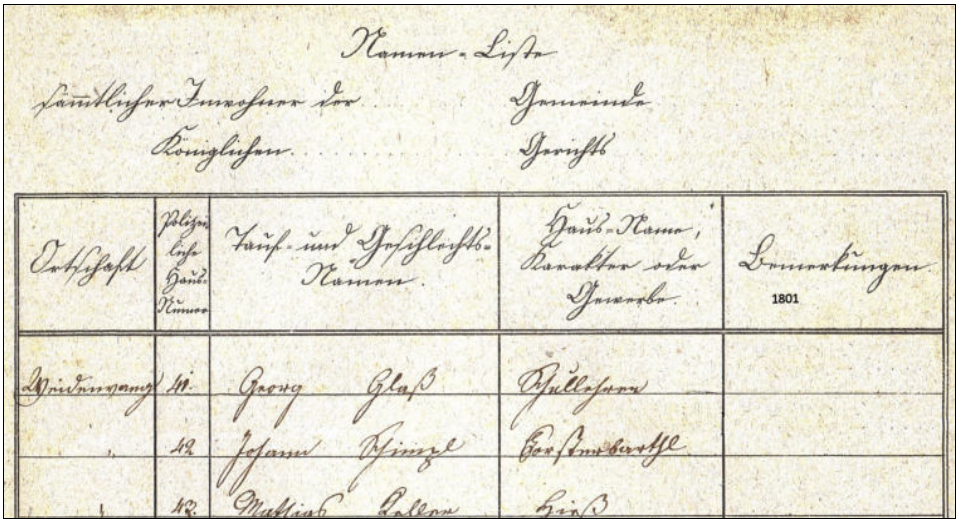
Mit der Profanierung des Salesianerinnen-Klosters in Amberg und der Auflösung des Klosterrichteramtes Seligenporten im Jahr 1803 (im Rahmen der Säkularisierung) erlosch in Weidenwang das Aufgabenfeld und der Standort eines eigenen Revierförsters. Der letzte der Försterdynastie Dötzer, Georg Dötzer jun., vermutlich der Sohn des Försters *„Chr. Dözer“*,[106] durfte sich für zwei magere Jahre noch *„churfürstlicher Förster“* nennen, dann war auch diese Zeit vorbei. Denn mit der Gründung des Königreichs Bayern 1805/1806 wurden die bereits zuvor beschlagnahmten klösterlichen Waldbezirke in ganz Bayern zum *„königlichen Wald“* resp. zum Staatswald umgewandelt und die Forstbezirke zu größeren Einheiten zusammengefasst. Das künftige königlich-bayerische Forsthaus stand seit dieser Zeit in Burggriesbach. Bis jetzt ist dieser deutlich größere Bau erhalten; er wurde erst kürzlich von seinen Besitzern vorbildlich renoviert.

Die Forstdienststelle Weidenwang hatte aber definitiv aufgehört zu existieren.

Nachdem Georg Dötzer nach dem Tod seiner ersten Frau jahrelang mit Tochter und Magd im alten Forsthaus allein gewohnt hatte, ging er im fortgeschrittenen Alter nochmals auf Freiersfüßen. Kaum hatte er im Jahr 1803 eine gewisse Maria Anna Menner aus Weidenwang geheiratet, wurde er seiner Dienstaufgabe vor Ort enthoben, woraufhin er mit seiner zweiten Gattin privatisierte. Im Jahr 1809 wurde Georg Dötzer jun. zum letzten Mal als *„königlich pensionierter Holzförster“* urkundlich erwähnt.

In der Zeit der Dötzers und noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts lag auf dem alten Forsthaus am Holzweg der Hausname *„Zum Forsterbarthl“.* Dieser verwies auf die Gluck’sche Zeit; seine besondere Bewandtnis in Zusammenhang mit der Zeugung und Geburt Glucks haben wir bereits in einer Vorarbeit deutlich gemacht.[107]

106 Erwähnt im Seligenportner Salbuch ab 1685, Nachtrag von 1801.
107 Vgl. Robl, Spuren der Familie Gluck, S. 117ff.



Namen-Liste

sämtlicher Inwohner der Gemeinde

Königlichen Gerichts

Ortschaft	Polizeiliche Haus-Nummer	Tauf- und Geschlechts-Namen	Haus-Name, Karakter oder Gewerbe	Bemerkungen 1801
Weidenwang	41.	Georg Glaß	Schullehrer	
"	42	Johann Schimpl	Forsterbarthl	
"	43.	Mathias Keller	Hieß	

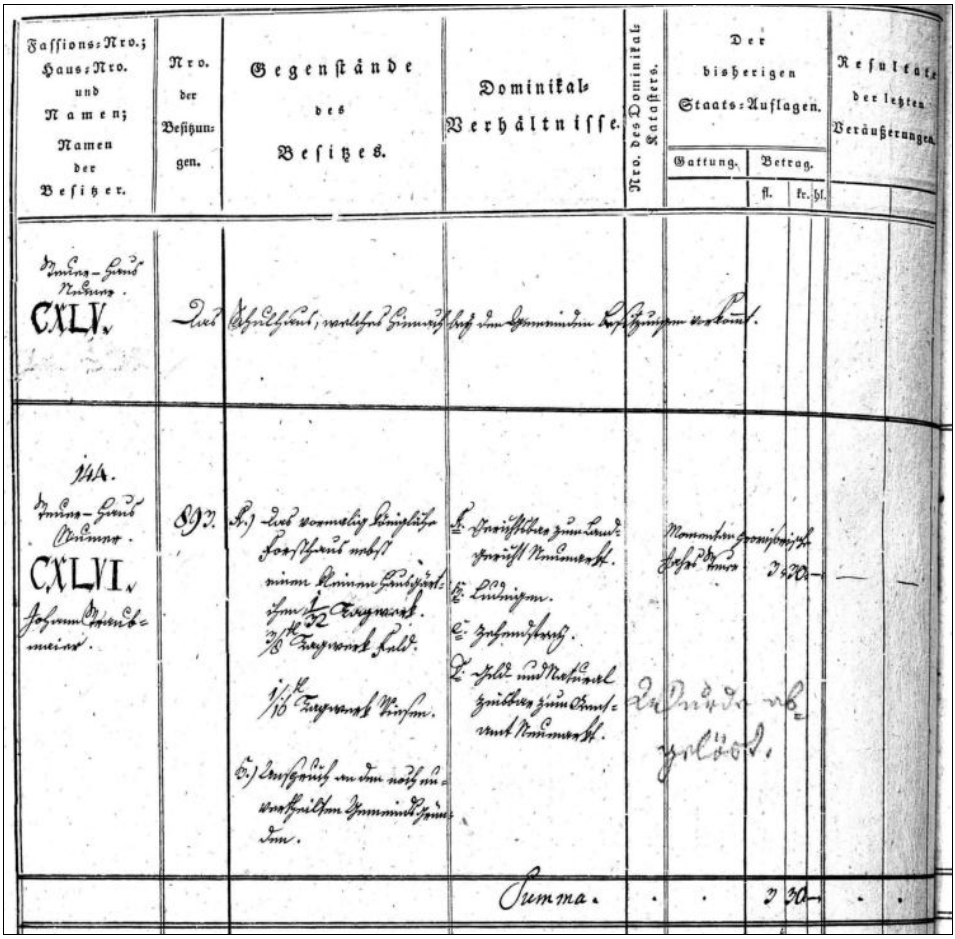
Dieser Auszug aus einer Häuserliste zum Grundsteuerkataster des Jahres 1822 nennt neben dem Besitzer Johann Schimpl den Hausnamen „Forsterbarthl“.

Spätestens im Jahr 1810 muss Georg Dötzer[108] verstorben sein, denn in den Fassionen des Haus- und Ruralsteuerkatasters von 1810 ist als neuer Besitzer ein gewisser Johann Straubmeier eingetragen, wobei schon am 16. Januar 1755 ein Leerhäusler gleichen Namens – der Vater oder Großvater? - registriert ist, welcher aber sicher nicht im Haus Nr. 42 gewohnt hatte.

Unter Ziffer A des Besitzgegenstandes liest man hier: *„Das vormalig königliche Forsthaus nebst einem kleinen Hausgärtchen 1/32 Tagwerk“*, dazu *„3/8 Tagwerk Feld und 1/16 Tagwerk Wiesen.“* Unter Ziffer B ist ein nicht näher definierter *„Anspruch an den noch unvertheilten Gemeindtsgründen“* genannt.

Nachdem das Klosterrichteramt Seligenporten nicht mehr existierte, war das Haus nun *„gerichtsbar zum Landgericht Neumarkt“* und *„Geld- und Naturalzinsbar zum Kreisamt Neumarkt“.* Festgelegt wurde eine provisorische Jahressteuer von 3 Gulden und 3 Kreuzern, eine Gült (Naturalabgabe) entfiel.

108 Im „Status Animarum“ von 1802 ist ein „Schimpl Georg“ auf dem Haus erwähnt, aber hierbei handelt es sich wohl um einen ex-post-Übertrag des Status von 1867 und 1878, der denselben „Schimpl Georg“ ausweist.



Auszug aus den Fassionen zum Häuser- und Ruralsteuerkataster Beilngries von 1810, BayStA Amberg, Blatt 18.

Wie lange das ehemalige Forsthaus in Händen des Johann Straubmeier blieb, ist nicht bekannt. Es folgte alsbald als Inhaber des Hauses ein gewisser Johann Schimpl. Über seinen privaten und beruflichen Werdegang ließ sich nichts weiter in Erfahrung bringen, aber noch im Jahr 1822 war dieser Mann im Besitz des alten Forsthauses mit dem Hausnamen *„Zum Forsterbarthl“*.[109]

Zur selben Zeit wohnte ein weiterer Johann Schimpl, geb. am 6. Dezember 1783, als *„Hirth“* im nahe gelegenen Hirtenhaus (heute Weidenwang F 17). Dieses Haus wies wegen der früher integrierten Badstube

109 Vgl. Häuserliste zum Grundsteuerkataster von 1822.

historische Bezüge zum Haus Nr. 22 – und damit auch zum Haus Nr. 42 – auf.[110] Ob eine unmittelbare Verwandtschaft oder gar Personenidentität bestand, ist nicht bekannt.

Ihm folgte wohl als Hausbesitzer der Sohn Georg Schimpl, der im *„Status animarum“* der Pfarrei Weidenwang von 1867 unter der Hausnummer 42 festgehalten ist.

Nach dem Tod des Vaters wurde das Haus wiederum spätestens 1870 von dessen Sohn Johann Schimpl übernommen, der ein Maurer war und nach der Feuerwehrliste der Gemeinde Weidenwang von 1889 am 18. Juli 1881 starb.[111] Mag sein, dass von diesem Maurer jene alten Lochziegel aus frühindustrieller Produktion stammen, die man an der Basis des Westgiebels und an diversen, nachträglich veränderten Innenwänden des Hauses findet. Die zugehörige Strangpresse wurde 1854 erfunden; ab ca. 1870 stand die neue Produktionsart flächendeckend zur Verfügung.

Im späten 19. Jahrhundert wurde der schon 1748 baufällige und reparierte Nordgiebel durch eine Ziegelwand ersetzt. Wir nehmen als wahrscheinlichste Ursache der neuerlichen Destabilisierung dieser Wand die Feuersbrunst vom Portiuncula-Sonntag (2. August) 1835 an, welcher fast das ganze Dorf Weidenwang zum Opfer fiel. Die Feuerwalze zog damals nur knapp am Anwesen Nr. 42 vorüber; ihre große Hitze mag den Nord-

Alte Lochziegel an der Basis des Westgiebels.

110 Vgl. Diözesanarchiv Eichstätt, Seelbeschreibung der Pfarrei Weidenwang von 1820.
111 Vgl. Feuerwehrliste der Gemeinde Weidenwang aus dem 19. Jahrhundert.

giebel zum Bersten gebracht haben. Darüber gibt es jedoch keine schriftlichen Unterlagen, insofern auch keine letzte Gewissheit.

Vor diesem Hintergrund sind diese jüngeren und dennoch historischen Bauteile des Hauses, ebenso wie die an vielen Stellen des Innenbaus nachzuweisenden großen Backsteine im *„Reichsformat“* (25 x 12 x 6,5 cm; ab 1872) oder im alten *„Normalformat“* (24 x 11 x 7 cm) wahrscheinlich der Zeit kurz vor 1871 zuzuschreiben, als im Zuge der nationalen Erhebung die Herkunft des Komponisten Gluck neue Würde und Wertschätzung erfuhr.

In dieser Zeit besonderen Nationalstolzes schaffte es der Beilngrieser Bezirksamtmann Wilhelm Fischer, auf Anregung des Weidenwanger Pfarrers Kaspar Ainmiller (1839-1869) und unter viel Mühen in ganz Europa 2700 Gulden einzusammeln und mit dem vereinnahmten Geld dem Komponisten Christoph Willibald von Gluck in Weidenwang ein ehernes Denkmal setzen zu lassen.

Das Gluckdenkmal auf einer Fotografie von ca. 1910. Noch ist der schöne schmiedeeiserne Zaun erhalten, der einst das Denkmal einfriedete.

Wir zitieren aus einem Bericht des Weidenwanger Lehrers Joseph Gary aus dem Jahr 1907:

„Wohl nie hat Weidenwang mehr Menschen gesehen als am 4. Juli 1871, dem Tage der feierlichen Enthüllung des Gluckdenkmals! So hört man heute noch ältere Leute von hier erzählen. Von nah und fern eilten die Gesang- und Musikvereine und die Volksscharen herbei, um Teil zu nehmen an dem hehren Feste. Es dürfte nicht uninteressant sein, Näheres über die Entstehung dieses Denkmals zu erfahren; deshalb biete ich im Folgendem einen Auszug aus der mir vorliegenden Schenkungsurkunde.

Vorauszuschicken ist noch, dass in erster Linie den Bemühungen des damaligen Herrn k.-b. Bezirksamtmannes W. Fischer in Beilngries, zu welchem Bezirke Weidenwang gehört, die Entstehung des Denkmals zu danken ist. Mit einem wahren Bienenfleiß sammelte er den nicht unbeträchtlichen Betrag von 2700 Gulden zur Deckung der Kosten desselben.

Das Monument besteht aus einer Kolossalbüste von Bronze und dem Piedestal mit 2 Pinthen aus rotem Salzburger Marmor; die Büste hat 3½, das Piedestal 7 Fuß Höhe, das ganze Monument also ist 10½ Fuß hoch.

Die Büste ist von dem k.-b. Professor Herrn Knoll in München modelliert und bei Lenz & Herold in Nürnberg in Erz gegossen worden, das Piedestal ist von dem k.-b. Bezirks-Ingenieur Herrn Dollmann in München entworfen und von dem Steinmetzmeister Hauser in München ausgeführt worden.

Zur Aufbringung der Mittel haben vor allem der König von Bayern[112] *einen Beitrag von 400fl. geleistet, sodann der Deutsche Kaiser und König von Preußen 175fl., der Kaiser von Österreich 100fl., der König von Württemberg 100fl., der Großherzog von Hessen 100fl., der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 87fl. 30kr., der König von Sachsen 52fl. 30kr., überhaupt also die deutschen Fürsten 1015 fl. beigetragen.*

Von Vereinen (fast sämtlichen musikalischen Vereinen) gingen ein 291fl. 24kr., von dieser Summe fällt auf die dem Bezirksamte Beilngries angehörigen Vereine 119fl. 34kr., auf die auswärtigen 171fl. 50kr.. Die größten Beiträge gingen ein von der Gesellschaft zur Beförderung der

112 „Märchenkönig“ Ludwig II.

Tonkunst in Amsterdam 50fl., von der Gesellschaft Felix meritis daselbst 50fl., vom akademischen Gesangsverein in Erlangen 50fl., vom Gesangsverein in Berching 33fl. 30kr., von der Eichstätter Liedertafel 25fl. 45kr., von der Münchner Sängergenossenschaft 25fl., von der Gesellschaft Musikverein in Regensburg 25fl., von den Gesellschaften Eintracht und Singgesellschaft in Hersbruck 25fl., vom Deutschen Liederkranz in Paris 23fl. 20kr., von der Harmonie in Greding 22fl., vom Gesangverein Neumarkt i. O. 22fl..

Sonstige auswärtige Freunde der Sache haben beigetragen 377fl. 36kr., darunter Herr Kaufmann Karl Hofstetter in Amberg 61fl. 39kr., Herr Generalkonsul Theodor Lürmann in Bremen 43fl. 45kr., Herr Kaufmann Theodor Rümmelein in Regensburg 32fl. und Herr Konsul Schätzler in Amsterdam 25fl. gesammelte Gelder, ferner Herr Baron Rothschild in Paris 46fl. 40kr., Herr Konsul Schwab in Paris 40fl. 20kr., ferner Herr Kaufmann J. Fuchs in Nürnberg 50fl.. Der Beilngrieser Bezirksamts-Bezirk hat einen Gesamtbetrag von 912fl. 57kr. geliefert …“

— 179 —

Stollwerck'sche Brust-Bonbons.

Prämiirt auf allen Ausstellungen.

Eine Verbindung von Zucker und solchen Kräuter-Extracten, deren wohlthätige Einwirkung auf die Respirations-Organe von der medicinischen Wissenschaft festgestellt sind.

Depots dieser Brust-Bonbons in versiegelten Packeten mit Gebrauchsanweisung à 14 kr. befinden sich in Beilngries bei **Carl Knitel**; in Berching bei **M. Schneeberger**; in Dietfurt bei **Jos. Grau**; in Greding bei **Gg. L. Weigele**; in Hemau bei **Jac. Forster.**

Unterzeichneter bedrht sich sein reichhaltiges

Möbel-Magazin

in Erinnerung zu bringen, sowie auch sein Lager von **Fenster-Roleaux, Tapeten** und **Wachstuch.** Auch werden alle in dieses Fach einschlägigen Arbeiten bestens besorgt.

A. Meixensberger,
Tapezierer in Neumarkt i./O.

Bei der Kirchenstiftung **Töging** sind
100 fl.,
bei der Kirchenstiftung **Ottmaring**
50 fl.
gegen hypothekarische Sicherheit hinzuleihen.

Entlaufen ist ein großer schwarzer **Pudel.** Um Rückbringung gegen Belohnung bittet

Fuchs, Metzgermeister von Roth.

Das Gluckfest in Weidenwang.

Am 4. Juli d. Js. fand in dem Pfarrdorfe Weidenwang die Enthüllung des unserm unsterblichen Tondichter und Reformator der deutschen Musik **Christoph von Gluck** gesetzten Denkmals in einer Weise statt, welche jedes Herz und Gemüth in Hohe und begeisterte Stimmung versetzte. Das hübsche Pfarrdorf war durch die Bemühungen des Herrn Oberförsters Pöhlmann, des wackern Herrn Pfarrers Karthéuser und des Ortsbürgermeisters in festlichen Schmuck: Fahnen in bayerischen u. deutschen Farben, Kränze, Guirlanden und Triumphbögen, eine schönstens konstruirte Tribüne auf der Festwiese, gegenüber der edel und schön geformten Büste Glucks erfreute das Auge der nahezu an 3000 anwesenden Festtheilnehmer. Die Liedertafeln von Eichstädt und Neumarkt waren durch zahlreiche Deputationen würdig vertreten, die Liedertafeln von Beilngries u. Thalmässing waren in corpore anwesend; der Liederkranz von Schwabach richtete an das Festkomité des Gluckdenkmals einen schriftlichen Zuruf des Inhalts: „Preis die o Weidenwang, daß du heute setzest ein Denkmal Gluck, dem erhabenen Geist hell Euch, ihr Freunde der Kunst!“ Etwas nach 2 Uhr begann die Enthüllungsfeier, welche der geehrte Herr Bezirkskantmann Fischer umgehen von allen mit ihren Fahnen herbeigeströmten Sängern mit einer angemessenen Festrede, mit Absingen der Schantungsvorkunde einleitete, sodann in herzlichen Worten den Spendern zum Gluck-Denkmal seinen Dank aussprach und insbesonders den fürstlichen Gönnern, Sr. Majestät unserm edlen König Ludwig II. und unserm Heldenkaiser, dem König Wilhelm von Preußen mit allgemeinem stürmischen Beifalle ein donnerndes Hoch entgegenbrachte.

Nach geschehener Enthüllung und Uebernahmewortung des klassischen Denkmales in das Eigenthum der Gemeinde Weidenwang wurde unter Blechmusikbegleitung das Festlied, welches der kunstsinnige Herr Bezirkskammerm. Mösmang in Obergriesbach eigens hiezu komponierte, unter Leitung des für den Gesang unermüdlichen Herrn Cantors Müller von Beilngries in gelungenster Weise vorgetragen und in allen Mienen und Geschtern ließ sich deutlich lesen, welch' mächtigen Eindruck diese schöne, kräftige deutsche Komposition in allen Herzen und Gemüthern hervorrief.

Hierauf bewegte sich der Festzug unter den Klängen der Musik an das Geburtshaus des gefeierten Christoph v. **Gluck.** Dasselbe war ebenfalls im Schmuckgewande. Nach einer herzlichen und darum wieder zum Herzen dringenden Ansprache des sehr geehrt. Hrn. Appell.-Rathes Karl Ritter v. **Tautenbach** aus Eichstädt wurde die am Hause angebrachte Gedenktafel enthüllt, hierauf wieder von den vereinigten Sängern ein Lied in gelungenster Weise abgesungen und bewegte sich der Zug sodann wieder in das Gelete der Musik und der Feuerwehr von Freystadt, Forchheim und Plankstetten auf den Festplatz zurück. Nach kurzer Pause und Erholung wurde daselbst das Gesangs- u. Musikfest mit einem vom Hrn. Musiklehrer **Liebl** in Obergriesbach trefflichst komponirten Fest-Marsche und dem gemeinschaftlich mit Musikbegleitung vorgetragenen Orpheuchor von Gluck eröffnet. In der Zwischenpause hielt Herr Landrichter **Graf** von Greding über die Fragen: Was ist Musik, und welche Aufgabe hat die Musik, einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag, und hienach wechselten nach unsche Toaste, sowie die Einzelnvorträge der verschiedenen Liedertafeln mit den Musikvorträgen der wohlgeübten Stadtmusiken von Beilngries u. Berching bis spät Abends. Bei diesem schönen Fest war nur zu beklagen, daß Abends vorher und auch um die Mittagszeit des Festtages selbst die Wasserschleusen des Himmels sich unvorsichtiger Weise geöffnet hatten, wodurch gewiß nicht blos viele Menschenfreude von der Theilnahme abgehalten wurden, sondern auch die Festwiese beinahe einem Sumpf ähnlich wurde. Auch dem Festschauer jedoch, welcher noch kurz vor dem Beginn der Festlichkeit auf die geschmückte Geburtsstätte Glucks sich niedergelassen hatte, lachte die Sonne in vollem Glanze hernieder und belebte und erheiterte alle Anwesenden der Art, daß durch deren oft zu laute Heiterkeit, sowie durch eine sicher nicht vom Festkomité eingeladene Drehorgel und Marionettenbude leider so manche schöne Einzelnvorträge der unerwüdlichen Sängerzöte beeinträchtigt wurden. Abgesehen jedoch hievon wird jeder Theilnehmer an diesem seltenen Feste befriedigt nach Hause gegangen sein und wird dieser Tag mit großen Lettern in der Chronik von Weidenwang eingeschrieben bleiben und vielleicht manchen in seinem Herzen wünschen, o könnt' ich doch auch ein Gluck werden, welcher Wunsch zum Nutzen und Frommen der Menschheit bei allen in Erfüllung gehen möge.

(Außer den oben genannten Vereinen waren noch anwesend der Gesangverein Frohsinn von Thalmässing, Sänger von Berching, Freystadt und Umgegend und eine Deputation der Almannsteiner, die Feuerwehr Sulzbürg u. Feuerwehrm. von Greding; eine Deputation der Schützengesellschaft u. der Gesellsch. Thalia in Beilngries.)

Ueber Hagelversicherung.

(Schluß.)

Den Beschädigungen durch Hagel sind am meisten ausgesetzt, die Halm- und Hülsenfrüchte, die Oelgewächse, Gespinnstpflanzen, Hopfen, Wein und Tabak; Klee, Kartoffeln, Runkeln, Gräser leiden auch oft sehr, aber sie erholen sich doch leichter wieder und ihren eigentlichen Zweck, zum Viehfutter zu dienen, erfüllen sie immer noch, wenn nicht totaler Hagelschlag vorkam, wo dann freilich alles aufhört.

Wir finden daher auch, daß erstere häufiger versichert werden als letztere, besonders aber die Hülsen- und Halmfrüchte, da sie zur menschlichen Nahrung an unmittelbarsten dienen. Es wäre schon viel erreicht wenn diese wenigstens allgemein versichert würden, denn es würde dadurch der Prämiensatz herantergesetzt werden können, wie durch die bedeutende Betheiligung bei der Feuerversicherung der Prämiensatz derselben für Tausende nicht höher ist, als der des Hagel für Hunderte der Versicherungssumme.

Wie hoch beläuft sich nun aber die an und zu zahlende Summe, die uns Sicherheit giebt gegen die Gefahr des Hagelschadens, die uns bei heranziehendem Gewitter eine Beruhigung gewährt und die uns im Falle des Unglücks einen Ersatz verschafft? —

Nehmen wir die Durchschnittserträge des bayerischen Tagwerk sein bayerisch Tagwerk = 1⅓ Preußischen, 1⅓/100 Württembergischen, 94/100 Badenschen, 120/100 hessischen Morgen, 81/100 Sächsischen Acker) zu 50 bis 100 Gulden, sie können höher, sie können niederer sein, je nach Lage, Boden, Klima, nehmen wir ferner einen Durchschnittssatz der Prämie für Hülsen- und Halmfrüchte zu 1 % an und er ist nicht höher, so beträgt die ganze Prämie im Durchschnitt für ein Tagwerk 45 kr., mit Worten fünfundvierzig Kreuzer — und für diese 45 kr. schlafen wir ruhig und lassen es donnern und blitzen, so viel es mag.

Das Jahr verspricht ein gesegnetes zu werden, und um so mehr sollte der Landmann sich gedrängt fühlen, sich diesen Segen zu erhalten, und wird er nicht selbst betroffen, hat er scheinbar seine Prämie umsonst gezahlt, so denke er an die armen Betroffenen, und wie durch seinen Beitritt jenen geholfen werden könnte, bedenke er, daß er bei etwaigem Anspruch an seine Mitchristlichkeit, an seine Hilfe sicher mehr gegeben haben würde, als es ihn so kostet. —

Neuestes.

Philister spricht: „Wie plagt ein hölischer Gewerbsmann doch sich Tag und Nacht, Und solchem Tagdieb, einem Dichter, Hat's die Natur so leicht gemacht!
Behaglich sitzt er hinter'm Ofen, Dampft Wolken hin aus langem Rohr Und schüttelt Dutzende von Strophen Aus seinem Schlafrockärmel vor.“

„Das Gluckfest in Weidenwang“, Auszug aus dem Beilngrieser Amtsblatt vom 10. Juli 1871, S. 179f.

Das Weidenwanger Gluckdenkmal im Sommer 2014.

Der damalige Festzug mit mehr als 3000 Teilnehmern ging vom Denkmal an der unteren Dorfstraße aus hinauf zu *„des Meisters am Ende des Dorfes niedlich gelegenem Geburtshause, das ebenfalls ländlich geschmückt war..“*

Hierauf bewegte sich der Festzug unter den Klängen der Musik an das Geburtshaus des gefeierten Christoph v. **Gluck.** Dasselbe war ebenfalls im Schmuckgewande. Nach einer herzlichen und darum wieder zum Herzen dringenden Ansprache des sehr geehrt. Hrn. Appell.-Rathes Karl Ritter v. **Täuffenbach** aus Eichstädt wurde die am Hause angebrachte Gedenktafel enthüllt, hierauf wieder von den vereinigten Sängern ein Lied in gelungenster Weise abgesungen und bewegte sich der Zug sodann wieder im Geleite der Musik und der Feuerwehr von Freystadt, Forchheim und Plankstetten auf den Festplatz zurück.

Ausschnitt aus besagter Quelle.

Hierzu hatte der persönlich anwesende Künstler des Gluck-Denkmals, Herr Professor Conrad Knoll aus München, für das Haus eigens eine Gedenktafel aus reinem Carrara-Marmor anfertigen lassen, die heute wieder, frisch restauriert, das Haus am angestammten Platz ziert. Auf ihr liest man den Satz:

„In diesem Hause wurde der Tondichter Christoph Ritter von Gluck den 4. Juli 1714 geboren.“

Die Knoll'sche Gedenktafel von 1871.

Nach einer feierlichen Ansprache und der Enthüllung der Gedenktafel durch den Vorstand der Eichstätter Liedertafel, Herrn Appellationsgerichtsrat Karl Ritter von Täuffenbach, hielt der Landrichter Anton Graf aus Greding zum Thema *„Was ist Musik und welche Aufgabe hat sie?“* eine weitere, *„glänzende“* Rede. Hierbei erwähnte er, dass der damalige Inhaber des *„alten Gluck'schen Hauses“*, der *„musicierende Maurer“* Schimpl, einen Sohn habe, der in Ingolstadt derzeit seiner Militärpflicht als *„Hautboist“*,[113] d. h. als Spieler einer Oboe im dortigen Militärorchester, nachkomme, dass mithin in zwei weiteren Generationen die Musiktradition auf diesem Haus gewahrt sei.

Ausschnitt aus dem Holzstich von Adolf Closs, nach Skizzen von Friedrich Trost (kurz vor 1870).

Zum Festtag hatte man auch das Innere des Hauses renoviert und dabei vor allem die Gute Stube zum Geburtszimmer Glucks hochstilisiert. Dies halten wir jedoch für wenig wahrscheinlich, da 1714 die Zweckentfremdung des Raums die Bewohnbarkeit des ganzen Hauses beeinträchtigt und nicht den geringsten Besuch oder Verkehr außerhalb Walburga Glucks Wochenbett zugelassen hätte. Entbunden wurde damals eher in der Warmkammer hinter der Guten Stube, welche 1714 genau dort lag, wo heute ein Raum zum Andenken Glucks eingerichtet ist. Doch immerhin: Wenigstens die abgebildete Bettstatt könnte noch original gewesen sein!

Mit den geschilderten Aktivitäten war die Gluck-Tradition in Weidenwang auf jeden Fall aufgefrischt und gefestigt.

113 Alle Zitate aus einem Artikel in „Die Sängerhalle“, Allgemeine Deutsche Gesangszeitung für das In- und Ausland, Jahrgang 11 Nr. 18, 1871, S. 139. „Hautboist“ von fr. „hautboïste“, der Spieler einer Oboe (fr. „hautbois“, d. h. hochklingendes Holzinstrument).

„Gluck Reward Card“ von 1905, vom us-amerikanischen Musikverlag Theodore Presser Company. Philadelphia.

Bilder des Geburtshauses Glucks gingen in der Folge um die ganze Welt, und es werden sich nach und nach immer mehr von Gluck Begeisterte aus Nah und Fern in Weidenwang zum Besuch eingestellt haben. Im Jahr 1905 reichte der Ruf des Hauses bis nach Amerika, wie nebenstehende *„Reward Card“* der Theodore Presser Company belegt.

Da damals das Haus schon in zweiter oder gar dritter Generation in Händen der Familie Schimpl lag, etablierte sich nach und nach der neue Hausname *„Zum Schimpl“*, wie er selbst heute noch den alten Weidenwangern bekannt ist.

Aus den Aufzeichnungen der Freiwilligen Feuerwehr Weidenwang sind uns weitere, späte Schimpls bekannt, ohne dass man aus dieser Quellensparte heraus das Verwandtschaftsverhältnis untereinander genauer definieren bzw. die Zugehörigkeit zum Haus Nr. 42 sichern könnte: Es handelt sich um den Schuhmacher Joseph Schimpl (erwähnt 1889), die Gütlersöhne Leonhard Schimpl (als Vereinsdiener erwähnt 1889) und Johann Schimpl (geb. 1874, erwähnt als sesshaft für den 14. April 1903), sowie ein Dienstknecht namens Franz Schimpl (erwähnt 1889).

Von diesen Schimpls werden am ehesten der 1889 erwähnte Schuhmacher Joseph Schimpl, der wahrscheinlich jener *„Hautboist“* von 1871 gewesen war, und der 1874 geborene Johann Schimpl,[114] vielleicht sein Sohn, im Haus Nr. 42 gewohnt haben.

Vom Schuhmacher nehmen wir dies allein deshalb an, da zu seiner Zeit das ehemalige Forstbüro in eine beheizbare Schusterwerkstatt umgewandelt wurde, mit Vermauerung des Außeneingangs und Schaffung eines neuen Durchgangs in die Küche.

114 Letzterer wegen des gleichen Vornamens wie beim Johann Schimpl von 1822 und beim Maurer Johann Schimpl, gestorben 1881, welche sicher in diesem Haus wohnten.

In dieser Zeit dürfte auch die erste Wasserleitung des Hauses entstanden sein, welche das Wasser entweder nach dem artesischen Prinzip von einem Brunnenhaus am Berghang oder von einem mechanischen Pumpwerk im Hausbrunnen in die Häuser Weidenwangs leitete.

Jedenfalls scheint der erste Wandbrunnen des Hauses an der östlichen Hauswand innerhalb des Anbaus errichtet worden sein, wozu man den alten, vermauerten Eingang des Petzel'schen Hauses wieder freilegte und zur Mauernische umgestaltete. Um die gesamte Mauernische in den Anbau einbeziehen zu können, erfolgte damals der Verschluss des Nebeneingangs durch Schrägmauerung, welche in Resten bei der Renovierung erhalten werden konnte.

Aspekt des Anbaus im Jahr 2019: Links der schräg vermauerte Außeneingang des Anbaus, mittig die freigelegte Nische des einstigen Osteingang des Petzel'schen Hauses, in der auch heute die Wassereinführung liegt, rechts am Mauerstollen die Schmauchspuren des einstigen Kanonenofens.

Aus der Zeit des Schuhmachers Schimpl stammt möglicherweise auch der Kanonenofen, dessen Rußspuren sich noch heute zwischen altem und neuem Durchgang finden (rechts im Bild). Ein Schuhmacher benötigte jedenfalls zu seinem stillen, im Sitzen ausgeübten Handwerk mehr Wärme als die Forstknechte, die einst über den Außeneingang ihre Werkzeuge abgeholt hatten, oder der Förster, der zur Registratur der Holztransporte den Raum jeweils nur kurz hatte betreten müssen.

Dass sich gerade hier ein Schuster etablierte, kam nicht von Ungefähr: Das von Joseph Schimpl benötigte Werkzeug lag möglicherweise schon aus der Zeit des Schusters Ulrich Albrecht im Haus, oder Joseph Schimpl hatte es sich aus dem Nachbarhaus mit der alten Nr. 22 besorgt, nachdem dort die um 1736 etablierte Familie Hufnagl die von Ulrich Albrecht

übernommene Schusterei im 19. Jahrhundert wieder aufgegeben hatte.[115]

Zweitälteste Ansicht des Gluckhauses, Xerografie des Fotografen Albert Knauf aus Eichstätt, Ausschnitt aus einer Abbildung der Zeitschrift „Die Gartenlaube“ von 1887. Hier zeigt sich eine Holzdeichel im barocken Brunnen, welche nach späteren Aufnahmen durch eine Schwengelpumpe aus Gusseisen ersetzt war, die nun vielleicht auch den Wasserbrunnen im Anbau beschickte. Das grenzüberschreitende, niedrige Steingebäude links im Vordergrund war ein Schweinestall, der heute nicht mehr existiert. Am Stallanbau des Nachbarhauses Nr. 22 (sogenanntes „Schusterhaus“) ist noch die alte Strohdeckung auszumachen. Rechts am Bildrand erkennt man eine kleine Scheune, die zum Anwesen gehörte und auf beiden Seiten von Holzweg flankiert wurde. Sie ist auch auf allen Katasterplänen des 19. Jahrhunderts abgebildet, existiert aber heute nicht mehr.

115 Vgl. Robl, Spuren der Familie Gluck, S. 103ff.

Das alte Forsthaus im 20. Jahrhundert

Im 20. Jahrhundert befand sich das alte Forsthaus in der Hand eines gewissen Joseph Breinl, der offensichtlich in die Familie Schimpl eingeheiratet und mangels männlicher Erben das Anwesen übernommen hatte. Joseph Breinl stammte aus der Breinl-Sippe, welche seit einigen Generationen den Hof mit der alten Nr. 37 bewirtschaftete, der der Kirche St. Willibald in Weidenwang direkt gegenüber lag und den alten Hausnamen *„Wiedenbauer“* trug. Der Ortschronist Karl Rupp[116] und der Lehrer Joseph Gary erwähnen Breinl in ihren Schriften für die Jahre 1907 und 1908, der Jahrsdorfer Pfarrer Johann Georg Hierl[117] letztmalig für das Jahr 1914, als *„Ökonom“* (Landwirt). Dem Joseph Breinl schreibt die Chronik die allererste Idee zur Anschaffung eines neuen Glockensatzes für die Weidenwanger Kirche zu, realisiert im Jahr 1909.[118] Aus der Zeit Joseph Breinls stammt folgende Fotografie.

Das Gluckhaus mit Gedenktafel. Zeitungsausschnitt von 1912.

116 URL: http://www.robl.de/gluck/weidenwangerchronik.pdf.

117 Vgl. J. G. Hierl: Christof Willibald von Gluck aus Weidenwang, Neumarkt 1914.

118 Neben Joseph Breinl (ohne „-d-“) gab es zur Jahrhundertwende in Weidenwang auch noch den Bürgermeister Johann Breinl und den Kirchenpfleger Franz Breinl. Hierzu und zur Idee Joseph Breinls vgl. Karl Rupp, Ortschronik Weidenwang, a. a. O.

Hier zeigt sich das Haus unverändert, lediglich der zuvor geborstene Kopf des Schornsteins hatte mit Einbringung einer Blechschürze eine ganz individuelle Erneuerung erfahren, welche 2019 bei der Neuerrichtung des Kaminzuges stilistisch nachempfunden wurde. Der Kleintierstall links im Vordergrund ist mit jenen heute nicht mehr erhältlichen Betontaschen mit Seitenfalz gedeckt, welche Alois Billner sen. in seiner Manufaktur im nahen Burggriesbach herstellte.

Joseph Breinl war also Hausbesitzer in jenem ominösen Jahr, in dem sich der Geburtstag Christoph Willibald Glucks zum 200sten Mal jährte und Franz Xaver Buchner kurz vor der Jubiläumsfeier am 2. Juli die ungeheuerliche Behauptung aufstellte, das Gluck'sche Geburtshaus sei eine Fälschung der Weidenwanger.

Abbildung aus der Zeitschrift „Die Heimat", von 1914. Die Frau vor der Eingangstür stellt wohl die Gattin von Joseph Breinl dar, vermutlich eine geborene Schimpl.

Dass sich diese damals nicht wehrten, liegt auf der Hand, denn das Dorf plagte zu diesem Zeitpunkt ganz andere Sorgen: Fünf Tage vor dem Fest waren in Sarajewo Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich und seine Gemahlin Sophie von einem Separatisten ermordet worden, vier Wochen später loderte in ganz Europa die Kriegsflamme. Auch die Weidenwanger mussten ihre Söhne zur Verteidigung Deutschlands in den 1. Weltkrieg schicken; etliche von ihnen kamen aus diesem mörderischen Krieg, der insgesamt 17 Millionen Menschen das Leben kostete, nicht zurück.

Wer also hätte in Weidenwang in diesen düsteren Kriegstagen der Buchner'schen Herabwürdigung der Gluck-Tradition entgegentreten sollen? Niemand!

Deshalb, und durch die Säumigkeit nachfolgender Forschergenerationen, kam es zu jener unglückseligen Verlegung des Gluck'schen Geburtsortes nach Erasbach. Mit Absurditäten solcher Art ist keiner Gemeinde gedient, selbst Erasbach nicht.

Joseph Breinl soll sehr alt geworden sein. Die im Sommer 2020 verstorbene Walburga Roauer, zum Zeitpunkt meiner Befragung mit 96 Jahren die älteste Einwohnerin Weidenwangs, kannte diesen Landwirt noch persönlich und verbürgte sich noch im Januar 2020 für einen Tod im Jahr 1944.

Schon viel früher hatte Joseph Breinl sein Anwesen einem weiteren Ökonomen namens Johann *„Hans"* Schimpl – vermutlich aus der Verwandtschaft seiner Frau – übergeben, welcher um 1936/38 den Antrag stellte, das Haus in größerem Umfang umbauen zu dürfen.

Obwohl zu diesem Zeitpunkt wegen der Buchner'schen Veröffentlichung amtlicherseits die Vorstellung fallen gelassen worden war, dass Christoph Willibald Gluck in diesem Haus geboren sei, hatte dennoch während des Dritten Reichs der seit 1902 bestehende, amtliche Denkmalschutz dieses Haus noch in Auge. Man kannte offensichtlich genau den historischen Wert und verbot Umbaumaßnahmen – unabhängig von der abschlägig beschiedenen Frage der Geburt Glucks. Lediglich der Ausbau des Daches wurde gestattet und die Errichtung eines Kniestocks genehmigt (durchgeführt während des 2. Weltkrieges, 1941).

So erhielt das Haus jenes disproportionierte Aussehen, das es bis zum Jahr 2018 geprägt hat. Aber wenigstens blieb damit ein Großteil der historischen Substanz des Erdgeschosses bewahrt. Allerdings verbrannte im Rahmen der Hauserhöhung der auf dem Haus sitzende Johann Schimpl ein bis zu diesem Zeitpunkt im Haus befindliches, ganzes Dossier an Dokumenten zu Gluck und dem Haus![119]

In die Zeit der Schimpls, genau in das Krisenjahr 1924, in dem im ganzen Reich der horrenden Inflation eine Währungsreform folgte, fällt die erste Elektrifizierung des Hauses, wie die des ganzen Dorfes. Die Zuleitungen wurden über Land geführt. Bei der Renovierung des Hauses im

119 Dies teilte die Großnichte von Joseph Breinl, Anna Breinl geb. in Erasbach, ihrem Sohn, dem nachmaligen Heimatpfleger von Berg, Josef Breinl †, mit. Das zugehörige Dokument des Heimatpfleger Breinl befindet sich in unserem Besitz.

Jahr 2019 konnte man am Ostgiebel des Hauses noch die Reste der ersten Halterung der Stromzuführung ausmachen.

Hans und Lidwina Schimpl hatten ihrerseits 2 Kinder. Da der 1919 geborene Sohn im 2. Weltkrieg gefallen war, erhielt nach Kriegsende die Tochter Justine, im Jahr 1926 geboren und allgemein *„Justl“* genannt, das Anwesen. Justl Schimpl verheiratete sich mit dem Zimmermann Franz Menner aus Erasbach, dessen Vorfahren interessanterweise aus dem dortigen *„Gluckhaus“* kamen.

Xerokopie einer Luftaufnahme nach 1946.

Kaum war der Zweite Weltkrieg vorüber, weitete das Ehepaar Menner seine landwirtschaftliche Tätigkeit aus und errichtete auf der anderen Seite der Straße einen neuen Stall, einen Stadel und einen Schuppen. Diese Gebäude mussten erst jüngst, im Jahr 2019, einem neuen Versandgebäude weichen.

Ein bis zum Abriss erhaltener Balken aus dem Stadel verriet noch das genaue Fertigstellungsdatum, den 25. Mai 1946. Den damaligen Neubauten fiel auch jene kleine Scheune zum Opfer, welche nach den Katasterplänen des 19. Jahrhunderts zum alten Forsthaus gehört und den Holzweg in zwei Trassen gegabelt hatte. In obiger Xerokopie meint man an einer Aufhellung noch den ehemaligen Standort zu erkennen.

Zur Zeit der Familie Menner gab es trotz der Kleinheit des alten Forsthauses einen *„Inwohner“*, den Gemeindediener Johann Ascher (1888-1973). Er war der zweite Ehemann der Lidwina Schimpl gewesen, damit Justl Menners Stiefvater. Da Hans Ascher nicht bei der NSDAP gewesen war, ernannten ihn die Amerikaner zur Zeit der Besatzung zum Gemeindediener. Den alten Weidenwangern ist er noch gut in Erinnerung, wie er mit einer Glocke in der Hand durch das Dorf lief und wichtige Nach-

richten verbreitete. Bei der Übergabe des Hauses hatte Lidwina Schimpl ihrem zweiten Gatten das Wohnrecht im Haus Nr. 42 einräumen lassen, zumal die Ehe mit ihm kinderlos blieb.

Zum Tragen kam dies aber zunächst nicht. Als Justl und Franz Menner 1954 aus Altersgründen ihren Wohnsitz in Weidenwang aufgaben und nach München in die Nähe von Franz' Angehörigen zogen, musste, nachdem Lidwina Schimpl bereits verstorben war, der verwitwete Hans Ascher vorübergehend in ein Kloster (Seligenporten?) umziehen, aus dem er jedoch alsbald, um 1957, nach Weidenwang zurückkehrte.[120]

Die Außenansichten des Hauses nach der Außenrenovierung, noch vor Errichtung des Anbaus. An der Rückwand zeigt sich ein zweiter, niedrigerer Kamin zur Beheizung des kalten Nordwestraumes, in dem zuletzt Herr Ascher gelebt hatte. Die Gedenktafel für Christoph Willibald Gluck ist nun über der Haustür angebracht.

Das alte Forsthaus war 1954 an Franz Herrler (*17. Dezember 1923, +7. Dezember 2008) aus Schweigersdorf und seine Frau Anna (*16. Dezember 1920, +5. Juli 1995) aus Oberbürg verkauft worden. Da Hans Ascher dem Paar beim Aufbau einer Landwirtschaft tätig unter die Arme griff, wurde der Senior alsbald von den Herrlers ins eigene Haus und an

120 Alle drei Personen fanden im Friedhof von Weidenwang ihre letzte Ruhe.

den angestammten Platz aufgenommen, obwohl weder eine Verwandtschaft noch eine rechtliche Verpflichtung bestand. Lange Jahre lebte Herr Ascher bei den Herrlers in seinem Austragszimmer mit eigenem Kaminofen, in der Nordwestecke des Hauses. Er teilte mit seinen Hausherrn Tisch und Sorgen und die Kinder nannten ihn alsbald *„Opa“* - gerade so, als wenn er der leibliche Großvater gewesen wäre. Erst kurz vor seinem Tod soll er hochbetagt nach Freystadt umgezogen sein, wo er 1973 verstarb.

Franz und Anna Herrler waren ein tüchtiges Landwirtsehepaar. Nach und nach stellte sich reichlich Nachwuchs ein: Von den vier Kindern Franz (*1955), Anton (*1958), Elisabeth (*1959) und Gertraud (*1961) wurden zwei im alten Forsthaus geboren. Da sich das Haus jedoch für eine so große Familie von immerhin 6 Personen als zu klein herausstellte, bauten sich die Herrlers in den 70er-Jahren des vorigen Jahrhunderts direkt vis-à-vis des Hauses Nr. 42, auf der anderen Seite der Straße, ein größeres Wohnhaus und zogen 1978 mit den Kindern dorthin um.

Von da an blieb alte Forsthaus für 13 Jahre verwaist und diente lediglich der Familie Herrler von gegenüber als Abstell- und Lagerraum.

Erst am 28. März 1991 verkaufte es die Familie Herrler für 95000 DM an das auswärtige Ehepaar Bernhard und Rosemarie Schmidt.[121]

Aspekt des Hauses Weidenwang B 10 kurz nach dem Erwerb durch die Familie Schmidt.

Schon kurz nach Übernahme des Hauses renovierte das Ehepaar Schmidt nach und nach Haus und Garten und errichtete zuletzt einen

121 Bernhard Siegfried Schmidt soll einen US-Amerikaner als Vater gehabt haben, er arbeitete als gelernter Schlosser jahrelang bei der Fa. Klebl in Neumarkt. Rosemarie Schmidt war eine geb. Felner, geb. am 29.03.1951.

südwestlichen Anbau an der Stelle des früheren Außenstalles, wie im nachfolgenden Bild gut zu erkennen ist.

Die folgende Aufnahme zeigt das Anwesen nach Abschluss aller Renovierungsmaßnahmen, der Garten ist bereits eingewachsen.

Zwischenzeitlich Errichtung eines südwestlichen Anbaus. Haus und Garten nach Abschluss der Renovierungsarbeiten, um 1993. Die Gedenktafel für Chr. W. Gluck ist an die Südostecke des Hauses gewandert, die alte Hausnummer 42 besteht noch.

Im östlichen Anbau, dem alten Forstbüro, entstand unter Einziehung zusätzlicher Wände aus Kalksandstein ein Badezimmer, die alten Wandstrukturen verschwanden dadurch vollständig.

Da die Familie Schmidt sehr tierlieb war, lebten zu ihrer Zeit in Weidenwang bis zu 10 Katzen im alten Forsthaus, außerdem unterhielt der Hausherr mehrere Aquarien, eines sogar im Außenbereich des Hauses.

Das Ehepaar Schmidt hatte drei Töchter, zwei davon leben heute in Berngau, eine in Neumarkt.[122] Nach dem plötzlichen Herztod ihres Mannes in Weidenwang zog Frau Schmidt im Jahr 2012 nach Neumarkt, Feldstraße 3 E, um, bis sie bei nachlassenden Kräften zu ihrer Tochter Christi-

122 Namentlich sind bekannt Christina, verheiratete Maier, und Renate, verheiratete Winter.

na Meier nach Berngau, Am Eberhard 1 B, wechselte, wo sie im Jahr 2018 verstarb.

Innenarbeiten: Links oben Neugestaltung des Hausflurs. Rechts oben Vermauerung der Küchentür mit Kalksandsteinen. Rechts unten Mauerung der Kalksandsteinwände für das Bad im Anbau. Links unten der neu gestaltete Eingangsbereich.

Wiederbelebung im 21. Jahrhundert

Frau Schmidt hatte, als sie Weidenwang verließ, einem gewissen Ferdinand Klein das Anwesen zum Mietkauf überlassen, der seinerseits an Haus und Garten seine Spuren hinterließ: Ein erhabener Gartenteich, eine steinerne Innentreppe, eine neue Gartenmauer, ein Carport, die Verfüllung der Felsenkeller mit Bauschutt, der Einbau einer großen Dachgaube, die Errichtung einer Nasszelle im Obergeschoss und der Einbau einer Gluckbüste in die Treppenbrüstung gehen zum großen Teil auf seine Rechnung.

Da jedoch Ferdinand Klein seinen Zahlungsverpflichtungen immer weniger nachkam, eine größere Ablösesumme gänzlich offen ließ und Frau Schmidt ihrerseits bis zu ihrem Ableben einige Schulden angehäuft hatte, schlugen ihre beiden Töchter im Jahr 2018 das gemeinsame Erbe aus, womit das Anwesen mit der Nummer Weidenwang B 10 an das Nachlassgericht im Amtsgericht Neumarkt fiel. Wenig später wurde es von der bestellten Nachlasspflegerin, Frau Rechtsanwältin Carla Wittmann aus Berg, öffentlich zum Kauf angeboten.

Aus diesem Nachlass haben wir, das Arztehepaar Dr. Werner und Oksana Robl, wohnhaft in der St.-Lorenz-Str. 9 in 92334 Berching, am 20. Dezember 2018 das inzwischen völlig heruntergekommene und gänzlich vermüllte, ja abbruchreife Anwesen für die Kaufsumme von 35 000 € käuflich erworben.

Folgende Aufnahme zeigt die Tristesse des Hauses, als wir es im Winter 2018/19 übernahmen. Das ganze Anwesen war mit Gerümpel verstellt, das der Vornutzer nicht mitgenommen hatte. Nichts wirkte vollendet, die erweiterte Gaube im Dach war verfault und undicht, dasselbe galt für den Dachfirst und die Dächer des niedrigen Vorbaus rechts im Bild und des Carports. Die Gedenktafel für Christoph Willibald Gluck war vorn mit Dispersionsfarbe, hinten mit dicken Lagen von Baukleber überschmiert. An der Außenfassade blätterte die Farbe ab. Die Rinde des im Garten aufgewachsenen, noch relativ jungen Kirschbaums war derart beschädigt, dass er nicht erhalten werden konnte. Völlig unpassend zum Ensemble war die in spanischer Bauform und Optik errichtete Außenmauer des Anwesens. Im Garten lag ein verwahrloster Gartenteich, dessen Fischbesatz jedoch vor Übernahme schon entfernt worden war.

Der traurige Anblick des Anwesens im Winter 2018/19.

Im Inneren des Hauses war der Schaden nicht minder groß: Das Dach war undicht, die Firstziegel lose, Pfetten und Sparren an vielen Stellen verfault und wurmstichig. Sämtliche Dacheinbauten waren mit Material minderer Qualität ausgeführt und nicht erhaltungswürdig. Der letzte Kachelofen in der Guten Stube war inzwischen wieder herausgerissen worden, ein altes Gitter aus Gusseisen diente in unpassender Form als Eingangsverkleidung.

Sämtliche Zimmerdecken des Hauses waren mit synthetischen Platten verkleidet, zum Teil sogar mehrlagig, und erniedrigten alle Räume. In der Guten Stube überdeckten sie die wertvolle Bohlen-Balken-Decke des frühen 18. Jahrhunderts. Sämtliche Originalfußböden des Barock waren herausgerissen und durch neuere, bereits stark heruntergekommene Bodenbeläge synthetischer Art ersetzt. Im Flur verbarg ein minderwertiger Fliesenboden ebenfalls nicht erhaltungswürdige Kalkplatten.

Mitten im Flur zerschnitt eine stümperhaft eingebaute Steintreppe das Haus in zwei Hälften. In ihrer Wendelung fand sich jedoch eine gestuckte Büste Christoph Willibald Glucks, eine durchaus gefällige, wenn auch von Laienhand ausgeführte Arbeit unbekannter Provenienz. Herr Schmidt hatte die Büste einst von einer Tante in Nürnberg geschenkt bekommen, wie uns Frau Roauer verriet.

Die Büste wurde im Herbst/Winter 2019 von unserem Schwiegersohn Dennis Zitzmann aus Weiden restauriert und lebensecht bemalt. Heute ist sie im Gluckraum innerhalb des Hauses ausgestellt.

Büste Chr. W. Glucks, ohne Signatur, aufgefunden im Gluckhaus im Frühjahr 2019.

Sämtliche von der Familie Schmidt und von Ferdinand Klein getätigten Auf-, An- und Umbauten mussten beseitigt und rückgängig gemacht werden, da nichts davon dem historischen Vorbild entsprach und vieles auch nicht fachmännisch ausgeführt worden war.

Der historische Hauskörper war wegen des undichten Daches bei Übernahme völlig durchnässt, die Nordwand mehrfach geborsten; seine weitere Existenz stand damit unmittelbar auf dem Spiel. Insbesondere der morsche, vom Holzwurm befallene Dachstuhl des 20. Jahrhunderts war nicht zu retten.

In den Jahren 2019 und 2020 fand bei günstiger, regenarmer Witterung die Entkernung und Restaurierung des Hauses nach historischem Vorbild statt. Nach der vollständigen Entfernung des Putzes in Haus und Anbau erwiesen sich alle steinernen Strukturen des Barock als komplett ausgetrocknet und – gottseidank – schimmel- und salpeterfrei. Bei der Freilegung und Restaurierung der Wände kamen viele vergessene, aber bauhistorisch wertvolle Mauerstücke zum Vorschein, welche zum Teil vom Vorgängerbau des Hauses stammten, also jenem Haus, in welchem 1714 Christoph Willibald Gluck geboren worden war. Komplett erhalten und von Erhaltungszustand her einwandfrei war die hölzerne Zwischendecke des Hauses, vor allem die Bohlen-Balken-Konstruktion der Guten Stube.

Alle Rundbogenfenster des Hauses waren verloren und mussten von Grund auf neu konstruiert werden. Auch der ursprüngliche Fußbodenbelag war in keinem der Räume erhalten. Wenigstens konnten unter dem Haus die beiden komplett erhaltenen, zuvor bis zur Decke mit Bauschutt

verfüllten Keller wieder freigelegt und zugänglich gemacht werden.

Welche Maßnahmen im Detail ergriffen wurden, um den historischen Zustand des Hauses wieder herzustellen, erfährt der Leser in Teil 2 dieser Arbeit, der Hausbeschreibung.

Die Bauleitung hatte der im historischen Hausbau versierte Architekten und Maurermeister Ludwig Englmann aus Berching inne.

Ausführende Handwerker waren:

- für die Beton-, Mauerarbeiten und Bruchsteinarbeiten die Mitarbeiter der Fa. Englmann, insbesondere der Polier Peter Buchner, die Maurer Reinhold Sellerer und Richard Graf,
- für den Dachstuhl und die Dachdeckung sowie die Holzlege der Zimmermeister Gerhard Regnath aus Großberghausen,
- für die Spengler- und sonstigen Metallarbeiten Spenglermeister Josef Hecker aus Kleinberghausen mit Sohn,
- für die Schreinerarbeiten (Türen, Fenster) der Schreinermeister Sebastian Braun aus Breitenbrunn,
- für den Einbau der Dielenböden, der Innentreppe, der Dachbodenklappe, der Treppe und der Sitzgruppe in der Guten Stube Schreinermeister Anton Schmid aus Obermässing mit Sohn,
- für die Sanitär- und Elektrikarbeiten Elektromeister Richard Grabmann und die Mitarbeiter der Fa. Reindl in Berching,
- für die Putzarbeiten innen und außen der Gipser- und Stuckateurmeister Norbert Singer aus Erasbach und Andreas Wagner von der Fa. Englmann.
- für die Gartenarbeiten der Großberghausener Landschafts- und Gartenbauer Stefan Schaller.
- für die Anfertigung des Gluckreliefs im Garten der Pfullendorfer Kunstschmiedemeister Peter Klink.

Das frisch renovierte Forsthaus im Herbst 2020.

So ist es durch Einsatz versierter Einzelhandwerker, die wie die Handwerker der Jahre 1723/24 überwiegend aus den unmittelbaren Nachbarorten Weidenwangs stammen, gelungen, auch im bautechnisch schwierigen 21. Jahrhundert mit traditioneller Meisterarbeit den konstruktiven Geist dieses Hauses der frühen Neuzeit wiederzubeleben!

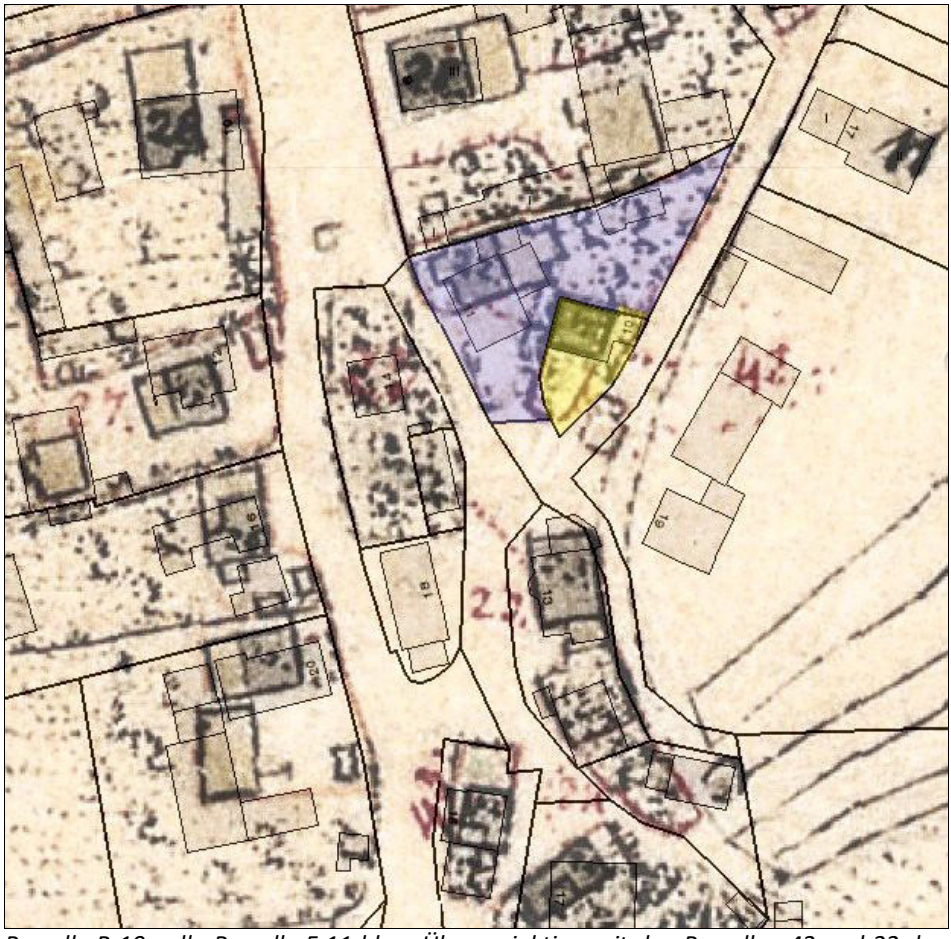
„Gott segne dieses Haus und alle, die da gehen ein und aus!“

Teil 2

Haus und Garten nach der Renovierung 2019-2020

Die Grundstücksparzelle

Das heutige Grundstück des Anwesens mit der Nummer Weidenwang B 10 ist mit ausgewiesenen 229 qm relativ klein, wobei allein auf das Haus mit Nebengebäude 94 qm entfallen, sodass für den Garten lediglich 135 qm unbebaute Fläche übrig bleiben. Die Form des Grundstücks ist annähernd dreieckig; ein Blick in den amtlichen Kataster genügt, um zu erkennen, dass dieses Grundstück einst dem ebenfalls annähernd dreieckigen, allerdings ungleich größeren Grundstück des Nachbarhauses mit der heutigen Nummer Weidenwang F11 entnommen wurde.



Parzelle B 10 gelb, Parzelle F 11 blau. Überprojektion mit den Parzellen 42 und 22 des k.-b. Urkatasters von 1826. Damals gehörte zum Anwesen auch noch eine kleine Scheune inmitten des Holzwegs. Man beachte den Grundstücksflügel in Richtung Osten (rot gepunktete Linie), der früher zum Anwesen Nr. 42 gehörte.

Die Seligenportner Akten des BayStA Amberg suggerieren, dass diese Entnahme erst mit dem Bau des Forsthauses in den Jahren 1723/24 geschehen sei.[123] Allerdings weist eine Reihe von Indizien darauf hin, dass in Wirklichkeit die Reservierung des Grundstücks für das Waldhüterhaus bereits im 14. Jahrhundert, kurz nach der Gründung des Seligenportner Dorfkerns, erfolgte. Wir fassen unsere Argumente aus Teil 1 dieses Berichts nochmals zusammen:

- Nachdem in den Jahren 1318/27 die Waldhüterburg Oberweidenwang und ihr umfangreicher Waldbesitz, aus altem Pabonengut[124] stammend, dem Zisterzienserinnenkloster Seligenporten übertragen worden war, gab Kaiser Ludwig der Bayer mit Entscheidung vom 4. Juli 1327 diesen Waldhütersitz, ein Turmhaus mit Mauerring, zum Abriss frei.[125] Damit war die Erhebung der Holztaxen und des Waldzinses oben am Berg, am Ende der oberen Schlittelbahnen, nicht mehr möglich; gleichwohl bedurfte es auch fürderhin zugunsten des Klosters Seligenporten einer Abrechnungs- und Registraturstelle. Diese lag nun sinnvollerweise am südlichen Dorfrand, gerade dort, wo der das Dorf passierende Holzweg in Richtung Bachhausen-Mühlhausen-Neumarkt abbog. Dort wurden wegen eines erneuten Geländeanstiegs die vom Berg kommenden Holzfuhrwerke zur Kontrolle effektiv abgebremst – ähnlich, wie zuvor oben an der Burg. Dieser Kontrollpunkt entspricht exakt der Position unseres Hauses!
- Die Südwestecke unseres Hauses zeigt noch heute die Achse und steinernen Strukturen dieses ersten Seligenportner Waldhüterhauses, in Form von grobschlächtigen, verwitterten Dolomitsteinen, die vom besagten Abbruch der Burg Oberweidenwang (nach 1327) stammen dürften. In der diametral gegenüberliegenden Nordostecke finden sich damit korrespondierende Altstrukturen,

123 Man vergleiche dazu die zahlreichen Zitate in Teil 1, der Hauschronik.

124 Vgl. hierzu: Abriss der Geschichte Weidenwangs bis zur Gründung des Königreichs Bayern: http://www.robl.de/gluck/geschichteweidenwang.pdf.

125 Dies geschah – notabene! - am Tag genau 387 Jahre vor der Geburt Christoph Willibald Glucks in Weidenwang – und wahrscheinlich deshalb, weil Ludwig der Bayer wie alle Wittelsbacher-Herrscher vor und nach ihm, die Burgen der Pabonen, also die alten politischen Strukturen ihrer Gegner vor der Machtübernahme in Bayern, beseitigt sehen wollten. Hierzu gibt es unzählige Analogien.

z. B. Reste eines Nebeneingangs und eines Ausgucks, die ihrerseits den dort gelegenen, ersten Forstbetriebsraum belegen. Die Gesamtgröße dieses frühen Baus kann im Gegensatz zu seiner Achse nur unwesentlich von der heutigen Hausgröße abgewichen sein - es sei denn, wir hätten hier die Strukturen zweier Gebäude, was relativ unwahrscheinlich ist.

- Dieses erste Waldhüterhaus lag im Seligenportner Dorfteil, etwas oberhalb des Seligenportner Wirtshauses, welches gegen Ende des 17. Jahrhunderts nach Norden an die Hauptstraße verlegt wurde. Es handelte sich hierbei um den Vorgängerbau des heutigen Anwesens Weidenwang F 11, mit benachbartem Bierkeller, Badhaus und einer vis-à-vis liegenden Schießbahn, d. h. mit Strukturen, die recht unzweifelhaft die mündliche Tradition der Weidenwanger[126] über die Lage ihres ersten Wirtshauses belegen, selbst wenn ortanzeigende Dokumente zu dieser ersten *„Tafernwirtschaft“* Weidenwangs nicht mehr existieren.[127]

- Der Urkataster von 1826 zeigt noch anhand eingezeichneter Altgrenzen, dass zu diesem Waldhüterhaus eine eigenartige Querparzelle gehörte, in der einst ein Sperrgatter für Fuhrwerke, hin zum benachbarten Feuchtgrund und Bachlauf, verlief (vgl. Abbildung vorn).

- Nicht zuletzt korrespondiert mit diesem hohen Alter auch der 10 m tiefe Brunnen des Anwesens, der im unteren Drittel eine sauber geformte *„Brunnenbüchse“* aus konkav geschlagenen Handquadern und im mittleren und oberen Drittel eine Wandung aus Bruchsteinen aufweist, also eine Bautechnik wiedergibt, welche von Brunnenexperten grob in die Zeit zwischen dem 12. und 17. Jahrhundert datiert wird.

Somit spricht weitaus mehr dagegen als dafür, dass die Grundstücksparzelle erst im 18. Jahrhundert entstand! Wir projizieren zurück auf

126 Von ihr hat uns noch der Vorbesitzer des Hauses F 11 namens Muschaweck berichtet, nach Informationen seiner Vorfahren.

127 Dokumentiert ist allerdings um 1810 die Tatsache, dass das Dorfwirtshaus, wie schon erwähnt und diskutiert, zu früherem Zeitpunkt den Ort wechselt hatte.

das 14. Jahrhundert!

Der Anbau des Hauses, in dem heute unser kleines Alexander-Gluck-Museum untergebracht ist, entspricht dagegen dem vergrößerten Forstbetriebsraum und Forstbüro der Jahre 1723/24. Der Anbau hat sich bis heute in seiner geschichtlichen Reinsubstanz erhalten. Warum er im k.-b. Urkataster nicht abgebildet wurde, wird im zugehörigen Kapitel erklärt.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein gehörte zum Anwesen auch eine kleine Scheune mit steinernem Unterbau, welche auf alten Abbildungen und in den frühen Katasterplänen wiedergegeben ist und inmitten des Holzwegs lag, der heutigen Straße Weidenwang B. Dieser Bau an Stelle des früheren Sperrgatters entstand vermutlich erst zu einer Zeit, als das Haus aufgehört hatte, ein Forsthaus zu sein, und der Holzabtrieb weitgehend eingestellt war. Langholzfuhrwerke hätten auf jeden Fall dieses Gebäude nur schwer umfahren können.

Auf alten Fotografien ist ein steinerner Schweinestall von bescheidenen Ausmaßen abgebildet, der in etwa auf der Grenze zwischen den Parzellen B 10 und F 11 lag und heute vollständig abgegangen ist. Nicht einmal seine Fundamente konnten wir noch nachweisen.

Soweit zum Grundstück des Hauses. Die Beschreibung des Gartens erfolgt am Ende dieser Aufstellung.

Der Haustypus

Das heutige Haus entspricht, nachdem von uns sämtliche Um- und Anbauten späterer Zeit wieder beseitigt worden sind, dem Seligenportner Forsthaus der Jahre 1724 bis 1803.

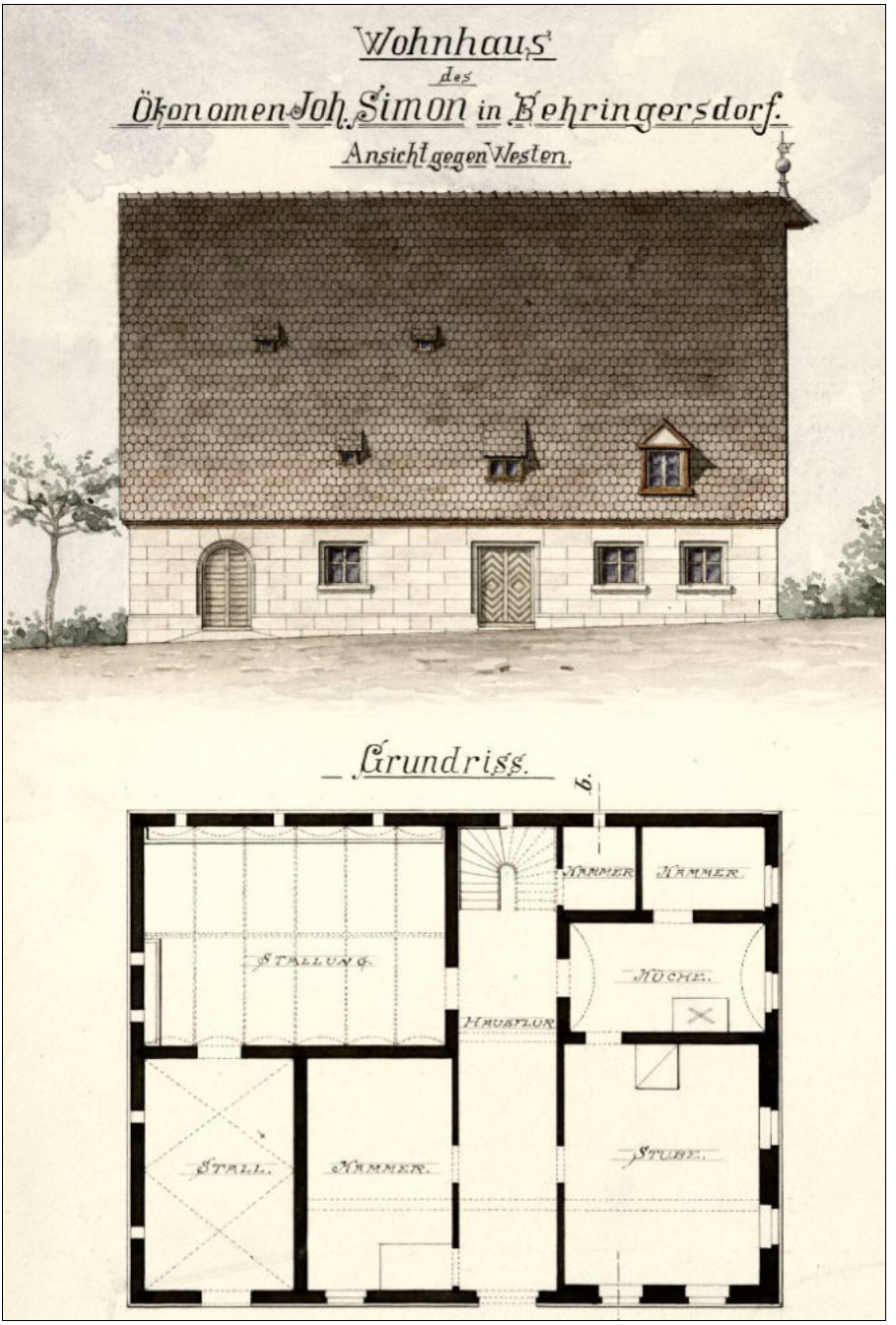
Es handelt sich um ein sogenanntes Wohnstallgebäude, in dem einst Vieh und Mensch unter einem Dach vereint waren. Im vorliegenden Fall ist dies ein Wohnstallhaus von kleinstmöglicher Größe, in dem nur für eine einzige Familie (ohne Gesinde) Platz und Selbstversorgung durch Naturalwirtschaft möglich war. In der Fachliteratur spricht man bei solchen Dorfhäusern, welche meist nur einen sog. *„Pflanz- und Würzgarten“* und kaum landwirtschaftliche Nutzflächen aufweisen, auch von Sölden oder Köblergütern. Unterschieden wurden die Begriffe Sölde oder Köblergut über das Ausmaß des zugehörigen Grundbesitzes. Dieser überschritt bei einem Köblergut nicht die Größe von 10 bis 20 Tagwerk, während die landwirtschaftliche Nutzfläche einer Sölde bei nur 7 bis 10 Tagwerk lag.

Wohnstallgebäude dieser Art wurden in der Regel durch einen langen Hausflur, je nach Schreibweise auch Fleez, Fletz, Flez, Tenner oder Thenner genannt, durchschnitten. Dieser Flur trennte das Haus in einen beheizbaren Warmtrakt, mit Guter Stube, Küche und Feuerstelle, und in einen unbeheizten Kalttrakt, mit Vorratskammer und Stall.

Mitunter nahm der Kalttrakt eine größere Fläche ein als der Warmtrakt, wie nachfolgendes Beispiel aus Franken zeigt.

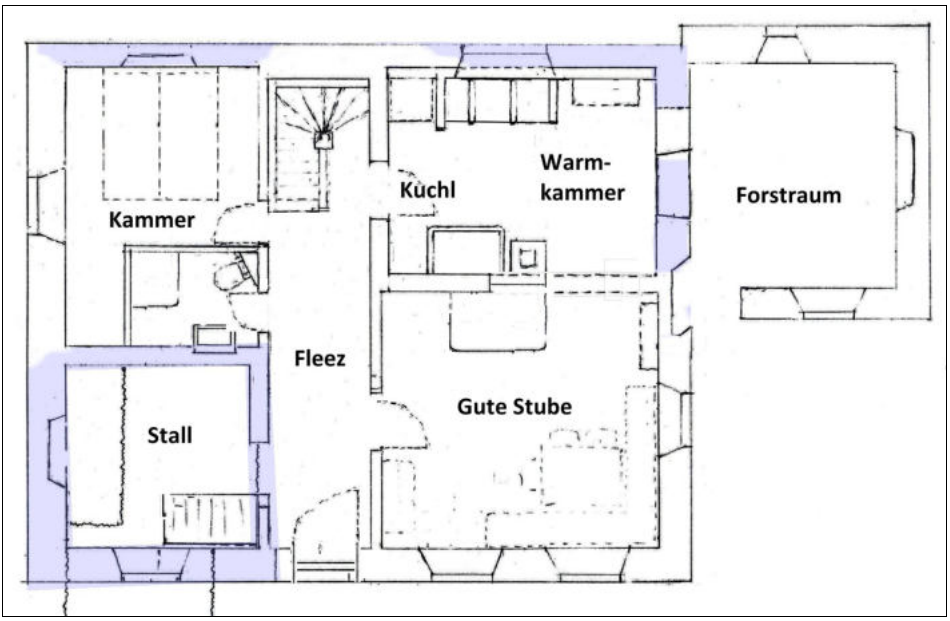
Was die Raumverteilung des Weidenwanger Forsthauses anbelangt, so ist es gut mit jenem Erasbacher Haus vergleichbar, das die Familie Gluck vom Spätsommer 1714 bis zum Jahresende 1717 als Neubau in Eigenbesitz hatte. Es wurde bereits weiter vorn abgebildet. Hierbei handelte es sich um ein sog. 1/16-Köblergütl, mit Seiteneingang und nahezu identischem Grundriss.[128]

128 Auch dieses Haus ist bis heute in den Grundmauern erhalten, inzwischen aber aufgestockt und modernisiert.



Zum Vergleich: Historische Ansicht eine Wohnstallhauses, aus: Reichert: Plan eines Bauernhauses in Behringersdorf, Landkreis Nürnberger Land (umgebaut 1823).

Die geschilderte Raumaufteilung findet sich bis heute auch im Weidenwanger Haus B 10 – mit dem Unterschied, dass hier der Kalt- oder Stalltrakt im Vergleich zum Warmtrakt eher eine untergeordnete Rolle spielt und obendrein ein Wechsel in der üblichen Raumordnung vorliegt. Dies hat seine Gründe, wie im Folgenden zu sehen sein wird.



Unsere erste Handskizze zum Haus, noch ohne Bemaßung. Eingetragen sind hier die Namen der Räume, die 1723/24 bestanden. Blau unterlegt sind jene Wandanteile, die z. T. weit vor 1700 zurückgehen, von einem Vorgängerbau gleicher Dimension stammen und z. T. eine deutliche Achsabweichung aufweisen. Hierzu mehr im Folgenden.

Da das Weidenwanger Haus seiner Bestimmung nach von 1724 an ein amtliches Forsthaus mit Dienstwohnung eines Försters war, wurde es durch einen straßenseitigen Anbau, einen eigens überdachten Forstraum ergänzt, welcher Lagerraum und Büro zugleich war, während das Erasbacher Haus der Glucks als Privathaus dieses Attribut nicht aufwies, sondern lediglich später um einen Scheunenanbau mit gleicher Firstrichtung ergänzt wurde.

Dies ist allerdings nicht der einzige Unterschied zwischen beiden Häusern. Denn während in Erasbach ein völliger Neubau vorlag, sind im Weidenwanger Haus der Jahre 1723/24 auch bedeutsame Anteile eines Vor-

gängerbaus bzw. von Vorgängerbauten integriert, die in der vorangehenden Skizze blau eingezeichnet sind. Diese waren allerdings, da eine geregelte Forstwirtschaft vor dem 30-jährigen Krieg noch gar nicht betrieben wurde, keine amtlichen Forsthäuser gewesen, sondern lediglich die in Eigenbesitz befindlichen Wohnstätten der jeweiligen Waldhüter. Dies ist ein grundlegender Unterschied.

- So wurde zum Beispiel bei der Renovierung 2020 in der Ostwand der Hauseingang des Vorgängerhauses wiederentdeckt und partiell freigelegt. Erst 1723/24 wurde der Haupteingang unter Drehung der Hausachse und Raumordnung um 90° an die Südwand verlegt, weswegen der alte Eingang überflüssig geworden war. Künftig stießen auf diesen vermauerten Eingang von beiden Seiten Mauerzüge, die eindeutig aus der Bauphase 1723/24 stammen: Es handelt sich hierbei zu einem um die Trennwand zwischen Guter Stube und Küche,[129] zum anderen um die Südwand des Anbaus. Daneben fanden sich im neuen Forstbetriebsraum auch Reste eines weiteren Außeneingangs noch älteren Datums,[130] welcher seinerseits später vermauert und durch einen Ausguck nach Nordosten ersetzt wurde. Näheres hierzu in den zugehörigen Kapiteln!

  Damit ist bewiesen, dass das Forsthaus von 1723/24 auf in Resten erhaltenen Vorgängerstrukturen aufgesetzt hat, für welche wenigstens 2 Bauphasen oder Ausbaustufen anzunehmen sind.

- Einen deutlichen Einschnitt in das Hauskonzept von 1723/24 brachte der diametral gegenüberliegende Südwestraum des Hauses. Dieser stammt in seinen Außenmauern mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem 14. Jahrhundert und enthält auch den Zugang zum älteren der beiden Keller, auf dessen West- und Nordwand er aufsetzt. Da dieser Raum wie auch der Kellerabgang

129 Diese Trennwand ist im 20. Jahrhundert durch eine Ziegelwand ersetzt worden, welche wir bei fehlender Erhaltungswürdigkeit z. T. wieder herausgenommen haben. Der Wandabschnitt muss ursprünglich im Jahr 1723 in ca. 35 cm Stärke als tragende Bruchsteinwand angelegt worden sein, um die aus demselben Jahr stammende Bohlen-Balken Decke zu tragen. Ihr Fundament aus Bruchsteinen ist im Boden vollständig erhalten.

130 Wie gut am Verwitterungsgrad des erhaltenen Bogensturzes aus kleinen Bruchsteinen zu erkennen ist.

selbst um einige Winkelgrade gegenüber der Hausflucht von 1723/24 versetzt ist, da außerdem die Südwand neben der heutigen Eingangstür einen weiteren durchgängigen Mauerriss aufweist, der sich nicht durch den Einbruch der neuen Tür 1723/24 erklärt, stammt dieser Raum von einem Gebäude, dessen einstige Dimension und Funktion sich zwar heute nicht mehr erschließen, das aber auf jeden Fall um wenige Winkelgrad gegenüber der heutigen Hausachse gedreht war.

Da dieser Raum den Kalttrakt von einem weiteren, nunmehr weitaus größeren Raum in der Nordwestecke mit einer tragenden Bruchsteinmauer abtrennte, welche 1723/24 nachweislich schon stand und damals nicht einfach abgerissen werden konnte,[131] drehte man 1723/24 die übliche Raumordnung mit Kaltkammer vorn und Stall hinten einfach um und verlagerte den Stall in den Südwestraum, mit Eingang gleich neben der neuen Haustür.

Diese Disposition ist für ein Wohnstallgebäude ungewöhnlich, sie war im vorliegenden Fall aber insofern ausreichend, als der Unterförster, der in diesem Haus wohnte und von hier aus seinen Dienst versehen sollte, weder Rind noch Pferd unterhielt und nur einen Kleinviehstall brauchte.[132] Dieser wurde allerdings durch einen äußeren Stallanbau nach Süden verlängert - zum einen, um den neuen Keller darunter trocken zu halten, zum anderen, um hier Kleinvieh, Geflügel, Ziegen o. ä. unterzubringen. Für das eierlegende Geflügel formte man einen niedrigen Durchgang ins wärmere Hausinnere, der später zugesetzt wurde, bei der Renovierung aber wieder teilweise ans Tageslicht kam.

Angesichts dieser Befunde handelt es sich beim Seligenportner Forsthaus mit der heutigen Nummer Weidenwang B 10 um ein Wohnstallhaus der besonderen Art, das noch heute durch überlegte Abweichung von der üblichen Raumordnung die Findigkeit seiner Erbauer belegt.

131 Es haben sich Reste von eingemauerten Holzkonsolen erhalten, welche dendrochronologisch aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundert datieren.

132 Pferde, Kühe wurden wegen der nicht unbedeutenden Eigenwärme (3 Kühe = 4,5 kW!) üblicherweise im kältesten, meist in der Nordwestecke gelegenen Raum eines Wohnstallhauses untergebracht.

Dieses Haus war wie schon der Vorgängerbau bzw. die Vorgängerbauten einstöckig, mit einem Erdgeschoss, das sich unter einem weit herabgeschleppten Satteldach duckte. Dieses dürfte bis zum 18. Jahrhundert gewalmt und mit einer Stroh- oder Schilfdeckung[133] versehen gewesen sein, erhielt ab 1723/24 ein Ziegeldach mit handgeformten Taschen aus der Burggriesbacher Ziegelhütte – im Gegensatz zu den Weidenwanger Bauernhäusern.[134] Dies war ein weiteres Attribut, das den amtlichen, hoheitlichen Charakter des Hauses unterstrich, in gleicher Art und Weise wie die gewölbten Fensternischen der Süd- und Ostwand.

Ein weitergehender Rückschluss zum Vorgängerbau ist erlaubt:

Wenn die heute noch nachweisbaren Strukturen aus der Zeit vor 1700 zu ein- und demselben Haustyp gehören, dann befand sich hier einst der Hauseingang im Ostgiebel und dahinter ein Kurzflur, welcher direkt auf die zentrale Feuerstelle des Hauses zulief. Der Abstieg zum älteren der beiden Keller wäre dann entlang der Südwand des Hauses gelegen und – im Gegensatz zu heute – von allen Seiten, eventuell sogar von außen,[135] frei zugänglich gewesen. Genau diese Konfiguration, welche in ihrem Grundkonzept sogar aus der Germanenzeit herrühren könnte – zentraler Feuerblock, Giebeleingang, Kurzflur und exzentrischer Kellereingang – findet sich in identischer Art, wenngleich in spiegelverkehrter Ausführung, im ältesten erhaltenen Wohnhaus Bayerns, im sogenannten Weinbauernhaus von Matting an der Donau, das heute im Freilichtmuseum Bad Windsheim steht und einen Balken mit Fälldatum 1299 enthält.[136]

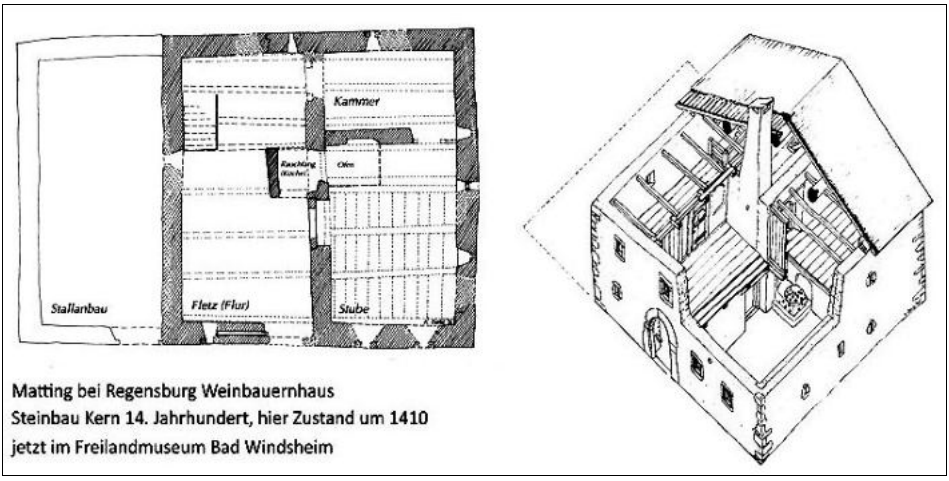
Diese Analogie wurde im ersten Teil dieses Buches bereits geschildert, es folgt hier nochmals eine vergrößerte Planzeichnung zum Vergleich.

133 Schilf aus den nahen Rossbachauen und dem Dürrloh.

134 Deswegen fiel noch im Jahr 1835 ein Großteil der Weidenwanger Bauernhäuser einem Großbrand zum Opfer. Vgl. hierzu die Dorfchronik von Karl Rupp.

135 Darauf deutet der eigenartige Mauerriss an der Treppe neben der Laibung des Hauseingangs von 1723/24 hin. Vgl. weiter vorn.

136 Vgl. https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bauernhäuser (Spätmittelalter)).



Rekonstruktionszeichnung des Weinbauernhauses Matting, aus dem Historischen Lexikon Bayerns, Stichwort „Bauernhäuser", URL:www.historisches-lexikon-bayerns.de

Hieraus ergibt sich ein weiteres Indiz für die Entstehung des Prototyps unseres Forsthauses in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts – gerade so, wie wir es aufgrund der Vorgeschichte, der Lage und der Konfiguration des Grundstücks angenommen haben!

Am Ende wollen wir ein Phänomen nicht unerwähnt lassen, das uns bei der Freilegung der im Anwesen erhaltenen Bruchsteinwände überrascht hat:

Es handelt sich hierbei ausnahmslos um selbständig stehende Mauerstücke, welche mit den Nachbarmauern, auf welche sie unter Ausbildung des rechten Winkels zulaufen, nicht verzahnt sind und z. T. nicht einmal eine Mörtelfuge aufweisen.

Besonders fiel dies an der Nordwestecke des Anbaus auf, welcher gegenüber der Hausflucht um ca. 30 cm nach Nor-

Innenecke des sog. Gluck-Raumes, ohne Verzahnung der Mauerstücke.

den versetzt ist, sodass der gemeinsame Mauerstoß nur ca. 15 cm beträgt. Beim Abschlagen des alten Außenverputzes konnte man hier mit der blanken Hand in den Innenraum hindurchgreifen, da jegliche Mauerverzahnung fehlte.

Diesen eigenartigen Umstand erklären wir uns am ehesten mit dem sandig-lehmigen Mutterboden unter den Mauern und Fundamenten. Bei Bewegungen dieses wenig druckfesten Untergrundes und bestehender Mauerverzahnung hätte es wohl die Gesamtstatik des Hauses gefährdende Spannungsrisse geben können! Soweit zur *„Elastizität“* dieses 300-jährigen Baus!

Die verwendeten Baumaterialien

Da das Haus abschnittsweise einen hohen Zerstörungsgrad aufwies, mussten wir bei der Renovierung viele im Original nicht mehr erhaltene Bauteile durch neue ersetzen, wobei wir uns aber immer um Einhaltung der historischen Erfordernis und um Verwendung natürlicher Baumaterialien aus heimatnahen Beständen bemühten:

So sind z. B. der Dachstuhl und der ausladende Dielenboden im Dachgeschoss aus heimischem Fichtenholz gefertigt, die Dachschalung mit Caseinfarbe, einem Kalk-Quark-Gemisch, gestrichen, der Aufbau des Lehmbodens und Lehmverputzes im Anbau erfolgte mit rotbraunem Ortslehm und Lehm aus dem Pförringer Ziegelwerk Turber.

Kaldorfer Juramarmor, gestockt, getrommelt und kantengebrochen.

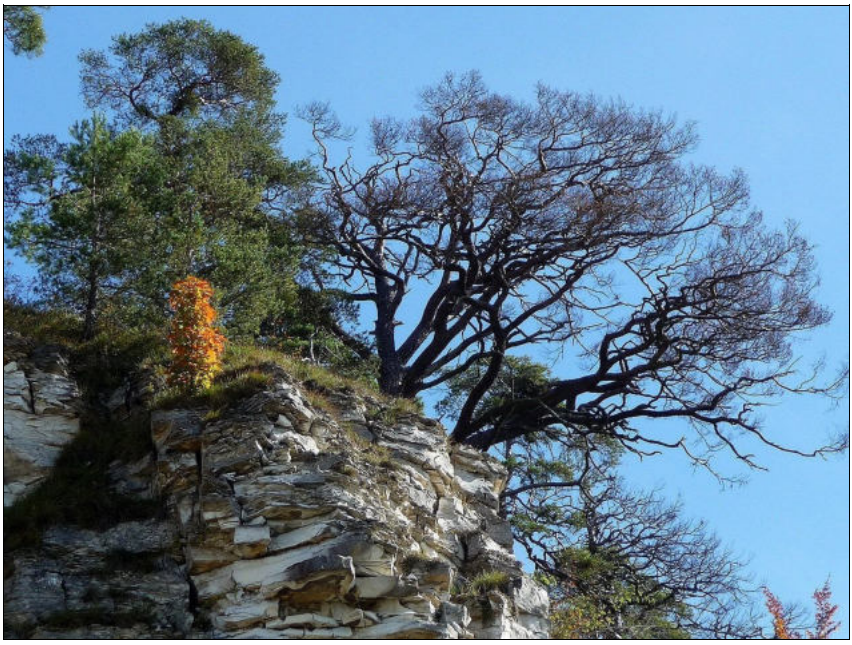
An Stelle der verloren gegangenen Kalkplatten des Erdschoßes kam kantengebrochener, getrommelter und gestockter Juramarmor aus den Kaldorfer Bergwerken zum Einsatz. Die Wände wurden mit hochwertigstem Kalkputz der Fa. Hessler in Wiesloch verputzt; nahezu alle Wand- und Deckenanstriche im Haus erfolgten mit mehrjährig gelagertem Altmannsteiner Sumpfkalk.

Bei den Schreinerarbeiten im Erdgeschoss (Fenster, Türen, Bodenklappe, Fußboden und Sitzgruppe in der Guten Stube) wurde ausschließlich hochwertiges und langlebiges Eichenholz aus heimischen Beständen verwendet, wobei wir allerdings in diesem Punkt von der Holzauswahl des 17. Jahrhunderts bewusst abwichen. Die hatte vornehmlich folgende Gründe:

- Die Eiche gilt als besonders langlebiges und beständiges Bau- und Möbelholz, ja wohl als das hochwertigste Holz schlechthin. Im vorliegenden Fall harmoniert es im Farbton perfekt mit dem Juragestein der Fußböden und Wände und mit dem nachgedunkelten Fichtenholz der Bohlen-Balken-Decke in der Guten Stube.
- Es ging uns bei der Holzauswahl im Grundsätzlichen nicht zwingend um eine 1:1-Rekonstruktion, sondern durchaus um die Erzeugung von Hochwertigkeit und Nachhaltigkeit, wobei jedoch die Ausführung immer den Geist jahrhundertealter, bewährter Techniken atmen sollte.
- Im Weiteren ging es um Erinnerung daran, dass einst oben im Seligenportner Forst neben einem Mischwald aus Buchen, Tannen und Kiefern einer der wertvollsten Eichenbestände Bayerns stand, aus dessen Holz u. a. die Inneneinrichtung des Salesianerinnen-Klosters in Amberg bestritten wurde.
- Auch wenn es in den Akten nicht durchscheint, so ging es bei dem Rechtsstreit, der um das Forsthaus zwischen 1719 und 1724 entbrannte, nicht zuletzt um den Zugriff der Weidenwanger Dörfler auf diesen Bestand an Eichen (zur Deckung des Eigenbedarfs am Bauholz), ein Gewohnheitsrecht, das sich nach dem Untergang des Klosters Seligenporten im Jahr 1576 bis zur Ansiedelung der Salesianerinnen in Amberg im Jahr 1692 entwickelt hatte.
- Im Weiteren ging es bei der Holzauswahl um eine Erinnerung an den Unterförster Alexander Gluck, der zwischen 1711 und 1714 im Vorgängeranwesen lebte und auch nach dem Umzug der Familie nach Erasbach hier noch als Förster wirtschaftete (und wahrscheinlich zeitweise wohnte). Wie den Akten zu entnehmen ist, muss er über manche Zugriffe der Weidenwanger auf das Seligenportner Holz hinweggesehen haben, im guten Gespür dafür,

dass man den hergebrachten Ansprüchen der Dorfbewohner in irgendeiner Weise gerecht werden müsse. In dieser Konzilianz gründete aber auch der Versuch seines Dienstherrn, ihn wieder loszuwerden. Sein Nachfolger im Amt, ein gewisser Philipp Ernsdorfer, war jedenfalls wegen der Rigidität in der Auslegung der Vorschriften bei den Dörflern so unbeliebt, dass sie ihm keine Unterkunft auf Dauer gewährten. Erst hierauf entstand dann seitens des Amberger Klosters der Entschluss zum Neubau eines Amtshauses, in dem auch künftige Förster logieren sollten.

- Nicht zuletzt erinnern wir mit der Auswahl des Holzes an den hier geborenen Komponisten Christoph Willibald Gluck, der den Eichen seiner Heimat mit einer Arie in der Oper Antigono ein musikalisches Denkmal setzte: *„Quercia annosa sull'erte pendici – Eichen an schwindelnden Hängen …“*!



Die „wilden“ Bäume der Jurahangkanten.

Soweit zu den verwendeten Baumaterialien.

Der Fleez oder Hausflur

Wie fast alle kleineren Wohnstallgebäude der damaligen Zeit weist das Haus einen von der Südwand und damit von der langen Seite des Hauses zu betretenden, durch die ganze Querachse des Hauses ziehenden Flur auf. Dieser Hausgang trennte einst den sogenannten Kalt- oder Stalltrakt vom Wohn- oder Warmtrakt und wird im Bayerischen meistens Fleez genannt.

Zunächst passieren wir die Eingangstür. Da sich die originale Haustür nicht erhalten hat, ließen wir diese schwere Tür im Jahr 2020 – wie auch alle anderen Türen und Fenster – von der auf historischen Tür- und Fensterbau spezialisierten Schreinerei Sebastian Braun in Breitenbrunn aus heimischem Eichenholz neu anfertigen.

In der gesamten Ausführung, in der Täfelung, der Rahmenkonstruktion und der asymmetrischen Dreiteilung der Oberlichte, aber auch in der Putzbänderung und der Überschrift mit der alten Hausnummer 42, folgten wir den Fotografien und Holzstichen des Hauses, welche sich von der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert erhalten haben (vgl. Teil 3 dieser Arbeit).

Die Haustür beim Einbau.

Der Hauseingang erhielt außen eine barocke Trittstufe, welche vom Maurizio-Pedetti-Bau der Berchinger Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt (1755–1758) stammt und dort bei der Schaffung eines behindertengerechten Zugangs kurz vorher ausgebaut worden war.

Die Oberlichte der Haustür.

Nach Passage der Haustür öffnet sich der lange Fleez von ca. 1,5 m Breite. Tagsüber belichtet ihn die Oberlichte der Haustür, abends oder nachts eine historischen Email-Lampe aus der Oberpfalz, welche hier im frühen 20. Jahrhundert wohl ähnlich eingebaut war, sich aber im Original nicht erhalten hat.[137]

137 Diese Lampe sowie die historischen Porzellanlampen in Schlafzimmer und Küche verdanken wir Herrn Matthias Lorenz aus Mitterauerbach, welcher die Lampen aus altoberpfälzer Beständen für die Renovierung des Mitterauerbacher Dreiseithofes gesammelt hatte, zuletzt aber nicht mehr benötigte. Solche Lampen sind anderweitig nur noch schwer zu erhalten.

Der Kabelauslass dieser Lampe ist in einen mächtigen, 7 Meter langen Zerrbalken aus Fichtenholz integriert, der sichtbar längs durch den Flur zieht und nur auf der Nord- und Südwand des Hauses und zwei mittleren Querhölzern aufliegt. Dieses Langholz in Hausmitte trägt die gesamte Decke des Fleezes, einst hielt es über endständige Zapfenlöcher das mittlere Sparrenpaar des Dachstuhls in Spannung. Es handelt sich hierbei um eine in der frühen Neuzeit und in der Umgebung nicht seltene Konstruktionsart; sie findet sich z. B. analog im Museums-Bauernhof von Hofstetten bei Eichstätt. Leider war im vorliegenden Fall dieser konstruktiv wichtige Balken wegen eines unsachgemäßen Treppeneinbaus mittig zerschnitten und im hinteren Anteil komplett zerstört worden, weswegen wir dieses Stück sowie die beiden hölzernen Auflager in Mitte des Fleezes durch neue, aber farblich adaptierte Fichtenbalken ersetzen mussten.

Der Hausflur mit durchgehendem Zerrbalken oben und Kaldorfer Juraplatten unten, im „römischen Verband“.

Dies gab uns allerdings die Chance, eine Scheibe des ursprünglichen Holzes dendrochronologisch untersuchen zu lassen.[138] Demnach wurde das Holz des Zerrbalkens im Winter 1722/23 eingeschlagen, im Frühjahr 1723 zugerichtet und mit den Sparren abgebunden und vermutlich noch 1723, spätestens 1724, eingebaut.

Es ist damit identisch mit einem 1,2 m kurzem Lagerholz desselben Querschnitts, das wir auf der Nordwand fanden. Da dieses Balkenstück auf einer Seite verkohlt war, stammt es vermutlich aus dem Rauchfang des Hauses, war aber noch im 18. Jahrhundert (am ehesten 1775) zur Stabilisierung der schmächtigen Nordwand zusammen mit einem vertikalen Ständerbalken an seinen jetzigen Fundort verbracht worden.[139] Da beide Holzstücke wiederum in Holzart und Zuschnitt (seitliche Einkerbung für Bretterauflagen) absolut identisch sind mit den Lagerhölzern der Bohlen-Balken-Decke in der Guten Stube, stammen auch diese aus der Bauphase 1723/24.

Bleibt am Ende zu erwähnen, dass der lange Flurbalken südseitig auf der nur dort (nicht an der Nordwand) erhaltenen Mauerlatte aufliegt, einem mächtigen, fast 8 m langen Tannenbalken, welcher wiederum dendrochronologisch, bei nicht erhaltener Baumkante, ein Fälljahr nach 1707/08, aber deutlich vor 1723/24, aufweist. Da dieser schwere Balken in den Jahren 1723/24 bereits Altholz darstellte,[140] aber offensichtlich wurmfrei geblieben war und deshalb weiterverwendet werden konnte, stammt er mit hoher Wahrscheinlichkeit aus dem Vorgängerhaus.[141] Da wir zur Stabilisierung der Haussubstanz zusätzlich einen Maueranker aus Beton und Stahl einziehen mussten, ließ es sich leider nicht vermeiden, diesen schönen alten Tannenbalken im Bereich der Haustür auf einer Breite von 1,5 m um die Hälfte seines Querschnitts auszunehmen, was

138 Gutachten der Universität Bamberg, Abteilung Denkmalpflege, Gefügekunde und Dendrochronologie, Dr.-Ing. Dipl. Holzwirt Thomas Eißing, vom 20. November 2019 (Baumscheiben im Dachgeschoss ausgestellt).

139 Diesen alten Rauchfangbalken haben wir konserviert und zurichten lassen; er ziert heute wieder den neuen Rauchfang und erinnert an die alte Disposition einer offenen Feuerstelle, der er wohl seine einseitige und oberflächliche Verkohlung verdankt. Näheres bei der Beschreibung der Küche.

140 Bauholz wurde wegen der Gefahr des Holzwurmbefalls und fehlender Imprägnierung grundsätzlich nicht länger als ein Jahr im Freien gelagert, meistens nur wenige Tage am Ende der Frostperiode.

141 Er war vielleicht Fußholz eines Giebels, der genau dieselbe Spannweite aufwies.

aber seiner Funktion als Türsturz keinen Abbruch tut.

Soweit zum Balkenwerk im Flur.

Der Boden des Hausflurs, der einst mit Sicherheit aus großen, zugerichteten Kalkplatten bestand,[142] war im historischen Original leider nicht erhalten. Nach Entfernung eines neuzeitlichen, nicht erhaltungswürdigen Plattenbelags fand sich hier wie im gesamten Haus ein trockener, rötlich und gelblich tingierter Lehmsand. Der Aufbau eines neuen, sich an die verlorene historische Vorlage anlehnenden Bodens erfolgte unter gleichzeitiger Verbesserung der Wärmedämmung zunächst mit Betonestrich auf dicker Lage aus dämmendem, verrottungssicherem Schaumglasschotter, darauf kam ein grob zugerichteter Plattenbelag aus jenem Kaldorfer Juramarmor, der bereits beschrieben und abgebildet wurde. Er wurde mit unterschiedlichen Plattengrößen im sogenannten römischen Verband verlegt und abschließend mit organischen Ölen und Wachsen versiegelt. So meinen wir, dem einstigen Plattenbelag in Optik und Funktion am nächsten gekommen zu sein.

Die Seitenwände des Fleezes (und damit die Innenwände des Hauses) bestehen mit einer Ausnahme aus Backsteinen von nur ca. 12 cm Stärke. Schon 1724 war dieses schlanke Format wegen des dadurch erreichten Raumgewinns gewählt und die Wände mit Backsteinen aus der Burggriesbacher Ziegelhütte ausgeführt worden (laut Baurechnung von 1724). Allerdings hat sich dieser Altbestand nur in Resten im hinteren Abschnitt des Hauses, vor allem in der Schlafzimmerwand erhalten, während im vorderen Abschnitt bei einer der Renovierungen Backsteine neuen Datums verbaut wurden. An all diesen Wänden nahmen wir keine Änderungen vor, ließen sie lediglich mit hochwertigem Kalkputz versehen, mit Sumpfkalk schlemmen und anschließend mit einem dreifach gestuften, bäuerlichen Rollanstrich versehen – nach dem Vorbild eines barocken Bauernhauses im Museum Perschen-Neusath.

Zwischen Stuben- und Küchentür ziert heute die Wand ein ganzer Zyklus von historischen Aufnahmen des Gluckhauses, von ca. 1860 bis zur Gegenwart. Vis-à-vis befindet sich als Wandbild eine Zusammenstellung

142 Ein solcher Plattenbelag war früher im Juragebiet weit verbreitet und ist so auch in vielen historischen Gebäuden erhalten, aber auf dem freien Markt leider so gut wie nicht mehr erhältlich; nur ein solcher Belag konnte den ständigen Durchtrieb von Paarhufern im Wohnstallgebäude (in den hinten gelegenen Stall) aushalten.

von 6 Liebig-Sammelbildern zur Karriere Christoph Willibald Glucks.[143] Zwischen Eingangs- und Stubentür ist als Kleidergarderobe ein frühbarock geschwundenes Eichenbrett angebracht, welches gusseiserne Hirschköpfe als Haken trägt und damit gut zu einem Forsthaus passt.

Die Garderobe eines Jägers und Försters, aus der Hand des Schreiners Anton Schmid.

An der gegenüberliegenden Wand hängt als Bild die verkleinerte Reproduktion eines um 1775/79 entstandenen Gemäldes von Johann Anton de Peters, genannt *„Huldigung an Gluck“*, mit einer im Schatten liegenden Büste des Komponisten.

143 Serie 899, zwischen 1914 und 1917. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Liebigbild.

Das mit Sicherheit interessanteste Wandstück des Flurs befindet sich, vom Eingang aus gesehen, zur linken Hand, zwischen dem ersten Raum und der neu geschaffenen Nasszelle. Hierbei handelt es sich nicht um eine Backsteinwand, sondern um eine ca. 30 cm dicke Wand aus Bruchsteinen, die mit der um 90° auf sie stoßenden Zwischenwand aus dem gleichen Material eine konstruktive Einheit bildet.

Wie flurseitig gut an einer eigenartigen Krümmung der Wand zu erkennen ist, fluchtet diese nicht mit dem restlichen Flur von 1723/24, sondern gehört zum bereits mehrfach erwähnten, in seiner Achse leicht gedrehten Vorgängerbau.

Ein Wandstück mit gedrehter Achse, gut an der Linierung des Wandanstrichs zu erkennen.

Da auch die südwestliche Hauswand, der Kellerabgang und die weiteren Begrenzungswände des Südwestraumes diese Drehung aufweisen, beschäftigen wir uns im Folgenden etwas näher damit.

Der sogenannte Gluckraum

Sämtliche Wände dieses relativ kleinen, rechteckigen Raumes von ca. 7 qm sind im Vergleich zum sonstigen Haus, wie im Vorkapitel erwähnt, gegen den Uhrzeigersinn um wenige Winkelgrad gedreht.[144] Sie belegen allein durch dieses Phänomen, dass sie nicht der Bausubstanz von 1723/24 angehören, sondern älteren Datums sind.

Dies wird durch einige Begleitbefunde zusätzlich untermauert:

- In die Trennwand zwischen diesem und dem nächsten Raum sind zwei relativ schmächtige Vierkanthölzer (ohne Baumkante) eingelassen, welche sich aufgrund der Verteilung der Baumringe grob in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts datieren lassen. Ihre raumseitigen Enden haben wir bei der Renovierung unverputzt gelassen, um Höhe und Abstand der Hölzer kenntlich zu machen. Über ihre Funktion kann man nur mutmaßen, vermutlich stammen sie von einer hölzernen Konsole (Wandregal? Hühnerstall?).

Eine tragende Wand aus der Zeit vor 1700. Pfeile links und rechts: fehlende Verzahnung. Beide Pfeile Mitte: eingelassene Konsolenhölzer. Pfeil oben: Sicherung der lädierten Mauerkrone durch Backsteine in den Jahren 1723/24.

144 Die Drehung lässt sich auch gut an der südlichen Außenwand des Hauses nachvollziehen, wenn man diese tangential von der Straße aus betrachtet.

- Die bereits weiter vorn erwähnte Mauerlatte aus der Zeit um 1700 musste in der Mitte dieses Raumes enden, weil sie sonst im weiteren Verlauf bis zum Westende der Südmauer nicht mehr derselben aufgelegen wäre.

- Im Außenmauerwerk dieses Raumes, in der Südwestecke des Hauses, findet sich ein sich auffallend von den sonstigen Hausecken unterscheidendes Mauerwerk aus großen, kaum zugerichteten, deutlich verwitterten Dolomitsteinen, welche u. E. vom Abriss der Burg Oberweidenwang im 14. Jahrhundert stammen.

Südwestecke des Hauses aus andersartigem, bewittertem Dolomitgestein (mit schwarzer Linie vom 1723/24er-Bauwerk demarkiert). Rechts im Bild ein Mauerriss, der nicht dem Hauseingang zugehörig ist, sondern weiter im Westen verläuft. Funktion?

- Dass dieses sehr alte Mauerwerk eines frühen Vorgängerbaus bei der Untergrabung mit einem neuen Keller in den Jahren 1723/24 statische Probleme bekam, erkennt man an sekundär entstandenen Mauerrissen der inneren Südwestecke.

  Wegen der Bedeutsamkeit dieser Befunde haben wir bei der Neugestaltung des Raumes die gesamte Westwand innen unverputzt gelassen, um das Material und die sekundären Veränderungen dieses wohl ältesten Mauerstücks des Hauses optisch hervorzuheben.

- Zu diesem Raum ist auch der ältere der beiden Keller gehörig, da

zwei seiner Begrenzungswände (West und Nord) exakt mit den darüber stehenden Mauerabschnitten fluchten. Da unser Haus einst an einer Hangkante lag,[145] wurde zur Sicherung der Gesamtkonstruktion ein mächtiger Stützpfeiler im Bereich der Außenecke angelegt.

- Die hinabführende Treppe aus Kalksteinstufen gehört konstruktiv zu diesem älteren Keller, sie verläuft in Richtung Westen entlang des südlichen Hausfundamentes. Ursprünglich muss diese Treppe, wie bereits weiter vorn erwähnt, von oben frei betretbar gewesen sein, was heute nicht mehr der Fall ist.

Innenschale der achsgedrehten Westwand des Gluckraumes. Auch hier ist verwittertes, wenig zugerichtetes Steinmaterial verbaut (Pfeil rechts), in grober Diskrepanz zum sonstigen Mauerwerk des Hauses. Risse, Lehmgefache (Pfeil links) weisen auf mehrfache Ausbesserungen hin. Dies ist u. E. der älteste, vermutlich auf das 14. Jahrhundert zurückgehende Teil des Hauses.

Der alte Südwestraum wurde 1723/24 trotz seiner gering abweichenden Fluchten ohne Zerstörung seines Mauerwerks in den Neubau integriert (wahrscheinlich weil er bis zuletzt in Benutzung stand) und seine Südwand mit einem zweiten Keller, der nun für die Lagerung von Kartoffeln benötigt wurde, untergraben.

Als man 1723/24 den neuen Flur festlegte, konnte man, um den Kellerabgang wenigstens von der Seite her zugänglich zu halten, in diesem

145 Das unmittelbar benachbarte, einstige Seligenportner Wirtshaus und spätere Schusterhaus lag bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts um halbe Haushöhe tiefer!

Bereich nur eine ganz dünne Wand aus Backsteinen einziehen. Diese Situation besteht bis heute.

Für die neue Haustür scheint aber damals kein Durchbruch der alten Südwand nötig gewesen zu sein, denn wir fanden neben der Laibung der Haustüre einen zusätzlichen, ganz exakt ausgeführten Mauerriss, der bereits erwähnt wurde und heute bezüglich seiner einstigen Funktion Rätsel aufgibt (vgl. Bild oben).

Noch immer ist mit den Eigenheiten dieses kleinen Raumes nicht genug:

- In seiner Nordostecke fanden wir, von Gewölbescheitel des darunter liegenden Kellers deutlich abgetrennt, ein barockes Ofenfundament mit Kalkzement-Bruchstein-Estrich. Es muss sich hier zu gewissem Zeitpunkt ein Ofen befunden haben, der diesen Raum im Kalttrakt zur Warmkammer machte.

Das Ofenfundament hebt sich mit Rissen und einer Mörtellage, die wir z. T. abgeschlagen haben, von Steingeröll der Umgebung ab.

Dieses Ofenfundament hat u. U. große Bedeutung für den Start der Familie Gluck in Weidenwang: Grundsätzlich war es damals wegen der

Brandgefahr verboten, in einem Haus eine zweite Feuerstelle zu unterhalten.[146] Es ist aber anzunehmen, dass nach dem 30-jährigen Krieg und dann wieder nach den langen Jahren des Spanischen Erbfolgekriegs das Haus so heruntergekommen und vielleicht gänzlich baufällig geworden war, dass dadurch die zentrale Feuerstelle bis zum Jahr 1714 (dem Geburtsjahr Christoph Willibald Glucks) unbenutzbar blieb. Wenn also dessen Vater Alexander Gluck bei seinem Eintreffen in Weidenwang im Jahr 1711 einen beheizbaren Wohn- und Schlafraumraum nötig hatte, dann fand er ihn vermutlich in Form dieses Südwest- raumes vor. Dieser Raum war zwar ein Notbehelf, aber wenigstens hatte er im Jahr 1711 komplett erhaltene Wände, eine eigene Feuerstelle, wahrscheinlich auch eine regendichte Überdachung und eine Bettstatt. Mehr noch: Es ist gut möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass Walburga Gluck im Jahr 1714 gerade in diesem Raum von ihren berühmten Sohn entbunden wurde!

Aus diesem Grund haben wir 2020 beim Einbringen eines neuzeitlichen Sichtestrichs mit elektrischer Bodenheizung das auf die Geburt des Komponisten verweisende Fundament des Ofens offen gelassen und zur Einsicht mit einer Glasplatte versehen.

Heute ist der gesamte Raum dem Gedächtnis des Komponisten und seiner außerordentlichen Karriere gewidmet. Ein großer Bilderzyklus mit Abbildungen Glucks und zugehörigen Dokumenten ziert die Wände. In einer möglicherweise 1724 eingebrochenen, heute aber wieder vermauerten Fensternische steht eine gestuckte Büste des jungen Komponisten, welche von einem Vorbesitzer des Hauses bzw. seiner Nürnberger Tante stammt und inzwischen von unserem Schwiegersohn Dennis Zitzmann mit einer lebensnahen Lasurmalerei aufgefrischt wurde. In einer Ecke steht ein barocker Tisch mit Vitrine, der an den bekannten Lebensgenuss des Komponisten erinnert.[147] Eine Sitzcouch, welche dasselbe Streifenmuster aufweist wie die Möblierung in Glucks letztem Wohnzimmer in Wien, Wiedener Straße, lädt zum Verweilen, zum Lesen eines guten Buches oder zum Musikgenuss ein.

146 Vgl. weiter vorn den Brief des Kastners und Amtschreibers Johann Jakob Schöberl, der diesen Sachverhalt unzweideutig beschreibt.

147 Man vergleiche dazu das bekannte Ölbild von 1772, vermutlich aus der Hand Johann Georg Weikerts.

Der Gluckraum heute.

In der Südostecke des Raumes fanden wir ein Stück mit früherer Bemalung, in mehreren Schichten. Diesem Vorbild entsprechend wurden drei der Seitenwände mit einer entsprechenden Rollmalerei in Blau- und Gelbtönen versehen.

In den von diesem Raum aus zugänglichen Keller gelangt man jetzt über eine große, elektronisch gesteuerte Bodenklappe aus Eisen und begehbarem Glas, welches den Blick in die Tiefe freigibt und das Hinabsteigen erleichtert.

Die Beschreibung der Keller selbst erfolgt im folgenden Kapitel.

Mehrere Farbschichten an der Wand hinter der Schiebetür.

Ab 1724 wurde dieser Raum nur noch als Innenteil eines Kleinviehstalls genutzt. Dessen Außenteil bestand, wie Aufnahmen vom späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zeigen, aus einem teils steinernen, teils hölzernen Schuppen mit einem weit herabgezogenen Dach aus Burggriesbacher Falzziegeln. Ein Südfenster scheint der zum Stall umfunktionierte Raum nicht getragen zu haben, auch keine Durchgangstür, sondern nur einen niedrigen Durchlass, in dem das Geflügel zwischen beiden Stallräumen hin- und herwechseln konnte. Später, als die Nutzung als Stall beendet war, wurde hier eine Verbindungstür eingebrochen.

Wir wiederholen: Die Größe dieses Raumes, aber auch der darunter liegende, wohl früher mit einer Holzklappe verschlossene Keller ließ sicher keine Unterbringung von Großvieh zu. Also stand hier nie ein Rind, das sich sonst in Wohnstallgebäuden dieser Art nachweisen lässt, im Übrigen auch kein Pferd, den ein solches stand dem hier wohnenden Unterförster aufgrund seines relativ niedrigen Ranges nicht zu.[148] Alles in allem entnehmen wir dieser besonderen Art des Stalles, der sich obendrein nicht in der kalten Nordwest-, sondern in der viel wärmeren Südwestecke des Hauses befand, einen weiteren *a-priori*-Hinweis auf ein Forsthaus, das im Gegensatz zu einem Bauernhaus einen großen Stall nicht benötigte.

Diese Stallung für Kleinvieh lösten wir anlässlich der Renovierung 2020 zur besseren Nutzbarkeit des Raumes wieder auf, richteten stattdessen ein Wohnzimmer ein und versahen dieses mit einem Rundbogenfenster, das mit den Fenstern der Guten Stube gut harmoniert. In dieser Form existierte es schon einmal zur Mitte des 20. Jahrhunderts, wie eine alte, leider nicht näher datierbare Xerokopie zeigt. Möglicherweise gilt diese Raumordnung auch für die Zeit vor 1700, als noch eine andere Nutzung bestand und dieser Raum vermutlich eine Warmkammer hinter der Guten Stube war. Aber wie gesagt: Zu den Maßnahmen von 1723/24 passt ein solches Fenster nicht.

Was erinnert heute noch an den ehemaligen Stall?

148 Ein Dienstpferd wäre angesichts der Weitläufigkeit des Seligenportner Forstes für den hiesigen Förster sicher von Nutzen gewesen, stand aber nur dem Rang eines Oberförsters oder Forstmeisters zu.

- Zum einen die Schiebetür, die auf die älteste Zwischenmauer des Hauses zuläuft. Solch einfache Türen ohne Angel fanden sich einst bei vielen Innenställen; sie heben in der Bauart den Unterschied zu den Flügeltüren der Wohnräume hervor.
- Zum anderen der erhaltene Teil des niederen Durchlasses, knapp hinter der Heizung, in dem heute die Nachbildung einer flatternden Gans steht. Diese soll jedoch nicht an das frühere Geflügel erinnern, das hier zum Eierlegen ein- und ausging, sondern an die berühmte ovidische Sage von Philemon und Baukis, in der ein einfaches Häuschen der vorliegenden Bauart zum Tempel erhoben wurde. Christoph Willibald Gluck war der erste und einzig wichtige Komponist, der diesen Sagenstoff für eine Oper verwendete, vielleicht in Erinnerung an sein Geburtshaus in Weidenwang![149]

Südwand des Gluckraumes. Zu Füßen liegt die nicht mehr abgebildete Kellerluke. Neben der Heizungsnische finden sich Reste des einstigen Durchlasses in den Außenstall; sie werden von der flatternden Gans der Baukis markiert.

149 Der Besuch fand im Frühjahr 1764 statt, die Oper „Le feste d'Apollo“ mit dem selbständigen Akt „Bauci e Filemone“ wurde im Sommer 1769 uraufgeführt.

Das Kellergeschoss

Das Kellergeschoss liegt unter der Südwestecke des Hauses. Es handelt sich dabei genau genommen um zwei Keller, beide in unterschiedlicher Bauweise und eindeutig zu unterschiedlicher Zeit errichtet.

Der tiefere der beiden Keller, der sich zur Rechten des Abgangs erschließt, umfasst eine Grundfläche von ca. 2,5 qm. Er ist mit einem Tonnengewölbe aus relativ kleinen Kalksteinen überwölbt und besitzt eine Scheitelhöhe von ca. 1,65 m. Sein Boden besteht aus irregulären, kaum zugerichteten Kalksteinplatten, welche direkt in den lehmigen Mutterboden gelegt sind. Das Gewölbe ist innen mit ortsständigem Lehm ausgeschlagen, somit nicht zementiert. Da das Terrain einst nach Westen stark abschüssig war, ist der Keller zur Stabilisierung der Hauskonstruktion in Richtung Westwand mit einem Fundamentblock von fast 1 m Breite unterfangen. Betreten wird dieser Keller über eine relativ steile Treppe mit Kalksteinstufen, deren unterste abgestuft und gekürzt sind, um den Eintritt nach rechts ins Kellergewölbe zu erleichtern.

Der ältere der beiden Keller, hier bunt illuminiert. Oben die Kellerluke, der Eisenrahmen ist gerade noch erkennbar. Im Vordergrund die Treppe, die einst entlang der Innenwand der Südmauer verlief und strukturell zu diesem Kelleranteil gehört.

Der neuere der beiden Keller liegt unter der 1723/24 erneuerten Südwand des Hauses, stammt aus derselben Bauphase und verläuft hinaus ins Freie. Er ist mit 1,55 m Scheitelhöhe weniger hoch, dafür mit 2,2 m Querdurchmesser deutlich breiter als sein Pendant auf der anderen Seite der Treppe. Sein Tonnengewölbe aus Bruchsteinen wurde einst in ein Mörtelbett verlegt, aus dem nach innen nur einzelne Gewölbesteine herausragen. An seiner Südwand befindet sich eine flach zurückgesetzte Rampe aus Stein, eine sogenannte Kartoffelschütte. Der Boden dieses Kellers ist mit historischen Backsteinen ausgekleidet.

Der jüngere der beiden Keller, mit der vormaligen Kartoffelschütte.

Überdeckt war der Außenbereich dieses Kellers einst mit jenem hölzernen Stallanbau, der bereits erwähnt wurde. An dessen gemauerter Südwand lag, wie auf einer historischen Aufnahme noch deutlich zu sehen ist, der bogige Einlass der Kartoffelschütte, verschlossen mit einem hölzernen Deckel. Dieser obere Teil des Kellers mit Eingang der Schütte und dem Gewölbeschluss brach leider 2020 beim Abbruch des modernen Anbaus ein, sodass wir diesen Bereich unter Wahrung der Kartoffelrampe mit Gewölbesteinen neu aufbauen mussten. Da der Keller nicht mehr überbaut werden sollte, sein Gewölbe andererseits relativ stark aus dem Terrain des Gartens herausragt, überzogen wir das freie Gewölbe sowie das umgebende Gelände zur Abdichtung gegen Regenwasser mit einer ca. 10 cm dicken Schicht aus wasserdichtem Beton. Diese ar-

mierten wir zusätzlich mit einer mehrlagigen Beschichtung aus Epoxidharz, sozusagen mit einer Bootshaut, welche jetzt unsichtbar unter einer Schüttung aus Jurasplitt liegt und das Kellerareal großflächig in Richtung Straße drainiert. Dabei sammelt ein auf Höhe der Haustür angeschlossener Kanal alles Oberflächenwasser und leitet es zum Abwasserschacht an der Südostecke des Hauses. Zur Sicherung der Drainagefläche mussten wir zwangsläufig die Kartoffelschütte verschließen, sodass sie heute funktionslos ist, aber wenigstens an der innen Schräge und dem äußeren Einlass noch erkannt werden kann.

Glücklicherweise weist auch unser historisches Haus in der Berchinger Vorstadt, das sogenannte Reitermetzgerhaus mit der Nummer St.-Lorenz-Str. 9, gut datierbare Keller derselben Bauart auf. So können wir den älteren der beiden Keller inklusive Treppe relativ zuverlässig in die Zeit vor 1700 datieren, während der jüngere recht eindeutig aus der Zeit um 1720 stammt, also am ehesten von der Bauphase 1723/24, in der die über ihm liegende Hausmauer rekonstruiert und aufgedoppelt wurde.

Die erwähnte Kartoffelschütte ist übrigens ein Kuriosum, das für die Geschichte der Kartoffel in der Oberpfalz nicht ganz unerheblich ist:

Zunächst bleibt festzuhalten, dass es sich hierbei wirklich um eine Schütte für Kartoffeln handelt, und dass hier keine anderen Feldfrüchte resp. Rüben hinabgelassen wurden. Denn diese hätten einen wesentlich breiteren Einlass erfordert - davon abgesehen, dass Rüben üblicherweise gar nicht in Keller verbracht, sondern als Viehfutter in Erdmieten im Freien konserviert wurden.

Wie schon bei der Hausgeschichte angedeutet wurde, ist die landläufige Meinung, dass die Kartoffel in der Oberpfalz im Jahr 1724 importiert worden sei, falsch. Dafür ist unsere Kartoffelschütte steinerner Zeuge. Es scheint die Kartoffel in der westlichen Oberpfalz, als Feldfrucht vom Nürnbergischen her importiert, schon so früh großflächig angebaut worden zu sein, dass sich im Jahr 1723 der Bau eines Erdkellers mit eigener Schütte lohnte.

Kurioserweise fand sich beim Rückbau des neuzeitlichen Bodens in der Guten Stube im oberflächlichen Lehmstaub des darunterliegenden Mutterbodens eine vertrocknete Kartoffel der Erbauungszeit, mit noch deutlich erkennbarem Zellulosegerüst, das im trockenen Lehmsand nicht

verfault, sondern nach und nach mumifiziert war. Wir wissen nicht, wie alt diese Kartoffel ist, aber wir haben sie konserviert und bewahren sie heute zu Demonstrationszwecken auf einem Fensterbrett in der Guten Stube auf. Daneben hängt ein alter Holzstich vom Nürnberger Sebaldusmarkt, auf dem man erkennt, wie früher von den Landleuten Kartoffeln verkauft wurden.

Beide Keller wurden anlässlich der Renovierung 2020 von Bauschutt befreit, gesäubert, das Gewölbe links der Treppe neu mit hydrophobem Trassmörtel verputzt, im Gewölbe rechts der Treppe die Lehmgefache erneuert und alles mit Wasserglas (Fixativ Keim) verfestigt.

Wegen der guten Akustik haben wir heute den jüngeren der beiden Keller zum Gluck'schen Konzertraum umfunktioniert, wobei eine kleine Konsole aus Eichenholz einen Minibeamer aufnimmt, der auf die weiß gekalkte Südwand bewegte Bilder projiziert. Außerdem wurde zur Trockenlegung und Entlüftung in das Kellergeschoss eine Querdurchlüftung, mit einem unter der Treppe verborgenem Gebläse, eingebaut.

Wie bereits erwähnt, wurde die in den Keller hinabführende Luke in einer Fläche von ca. 0,75 x 1,50 m mit begehbarem Glas versehen, dazu konstruierte der Metallbauer Joseph Hecker sen. aus Kleinberghausen nach unseren Plänen einen eisernen Rahmen mit Scharnieren, der mit einem elektronisch gesteuerten Stellmotor geöffnet und geschlossen wird.

Die moderne Nasszelle

Da der alte Südwestraum des Hauses bei der Neukonstruktion in den Jahren 1723/24 nicht geopfert und seine Nordwand als tragende Bruchsteinwand erhalten wurde, dieser aber relativ klein gewesen war, fiel der dahinter liegende Kaltraum mit einer Fläche von 4,20 m x 2,90 m verhältnismäßig groß aus. Diesen Nordwestraum bestimmten wir zum künftigen Schlafzimmer, wobei wir aber einen Teil davon für die Errichtung einer modernen Nasszelle zwischen den einstigen Kalträumen abtrennten.

Diese Nasszelle ist nur 1,5 m x 2 m groß. Ihre Südwand bildet die historische Tragwand aus der Zeit vor 1700; sie blieb unverputzt und wurde lediglich mit einer weißen Kalkschlemme überzogen.

Die älteste, tragende Innenwand des Hauses aus Bruchstein, von der künftigen Nasszelle aus gesehen. Hier ließen sich die eingelassenen Konsolhölzer aus Holz so beschleifen, dass die Jahresringe sichtbar wurden und trotz fehlender Baumkanten eine Datierung der Hölzer in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts möglich war.

Leider ließ es sich wegen des Platzmangels nicht vermeiden, in diese Wand eine Mauernische für das Waschbecken einzubrechen; auch ist sie

heute durch einen Handtuchheizkörper und ein Badregal in Teilen verdeckt.

Vis-à-vis liegt die Dusche mit historisierenden Armaturen, einer glatten PVC-Duschwand in Weiß und einem an Gluck erinnernden Duschvorhang mit Musiknoten. Daneben, hinter der Tür, befindet sich ein modernes Spülklosett.

Die moderne Nasszelle im historisierenden Stil.

Dieser Raum wurde vom dahinter liegenden Schlafzimmer durch eine Trockenbauwand von nur 5 cm Dicke abgetrennt, in welche die Wasserinstallation inklusive eines Durchlauferhitzers integriert ist. Der Bodenaufbau erfolgte mit denselben, geölten Juraplatten wie im Flur, darunter liegt wie im Schlafzimmer und im Gluckraum eine moderne elektrische Fußbodenheizung. Der Unterbau des Bodens besteht aus isolierendem Schaumglasschotter, einem dünnen Betonestrich und einer Dämmung aus Styrodur, auf der die Heizwendeln verlaufen. Im eigentlichen Duschbereich wählten wir als Oberbelag eine Schicht aus Flusskieseln. Mit diesem Naturbelag erinnern wir symbolisch daran, dass man einst in diesem Haus eine Waschgelegenheit vergebens suchte, sondern sich zum Waschen ins Freie, an den Brunnen begeben musste oder ins nahe gelegene Badhaus ging.

Das Schlafzimmer

Durch die Abtrennung der Nasszelle fällt das heutige Schlafzimmer sehr klein aus, gibt im Grunde genommen nur einem auf 1,9 m verkürztem Doppelbett Platz.

Wenigstens ließ sich hinter der Nasszelle Raum für einen begehbaren Kleiderschrank gewinnen, wo neben der Wäsche bedarfsweise auch die Koffer von Gästen gelagert werden können.

Einst belichtete diesen Raum ein Nordfenster, doch setzten wir diese Kältebrücke zu und gestalteten daraus eine Regalnische für unsere Gluck-Literatur. Dagegen öffneten wir an der Westwand ein Rundbogenfenster, für die Belichtung und Belüftung dieses Raumes.

Das zugesetzte Nordfenster als Regalnische.

Das gesamte Schlafzimmer ist wie der Rest des Hauses mit dem Hessler'schen Naturkalk verputzt worden. Da dieser die sehr niedrige Diffusionswiderstandszahl μ =6 für Wasser besitzt und stark alkalisch ist, ist der Raum trotz seiner Kleinheit vor Überfeuchtung und Schimmelbefall geschützt und besitzt ein hervorragendes Raumklima.

Bei der Entfernung des Vorgängerputzes hatte sich gezeigt, dass speziell die Nordwand dieses Raumes und des ganzen Hauses – im Gegensatz zur Westwand – äußerst schmächtig ausfiel und an vielen Stellen, vor allem in der Nordwestecke, immer wieder ausgebessert worden war, z. T. sogar nur notdürftig geflickt, mit Lagen von Lehm anstelle von Kalkmörtel. Diese Ausbesserungen aus Laienhand sprechen u. E. dafür, dass das

Vorgängerhaus in diesen Bereich vielleicht nur eine sogenannte Riegelwand besessen hatte, welche durch kriegerische Handlungen und andere Einflüsse wiederholt Schäden nahm. Warum man diese Wand bei der Renovierung von 1723/24 so dünn und nahezu baufällig ließ und hier nicht ebenso wie auf den drei anderen Seiten des Hauses eine wesentlich dickere Wand einzog, bleibt ein Rätsel, das wir bislang nicht lichten konnten. Vielleicht war dieser Mangel lediglich dem Umstand geschuldet, dass im Norden keine Speichermasse nötig war oder dass diese Mauer exakt auf der Grundstücksgrenze lag und deshalb außen nicht beliebig aufgedoppelt werden konnte.

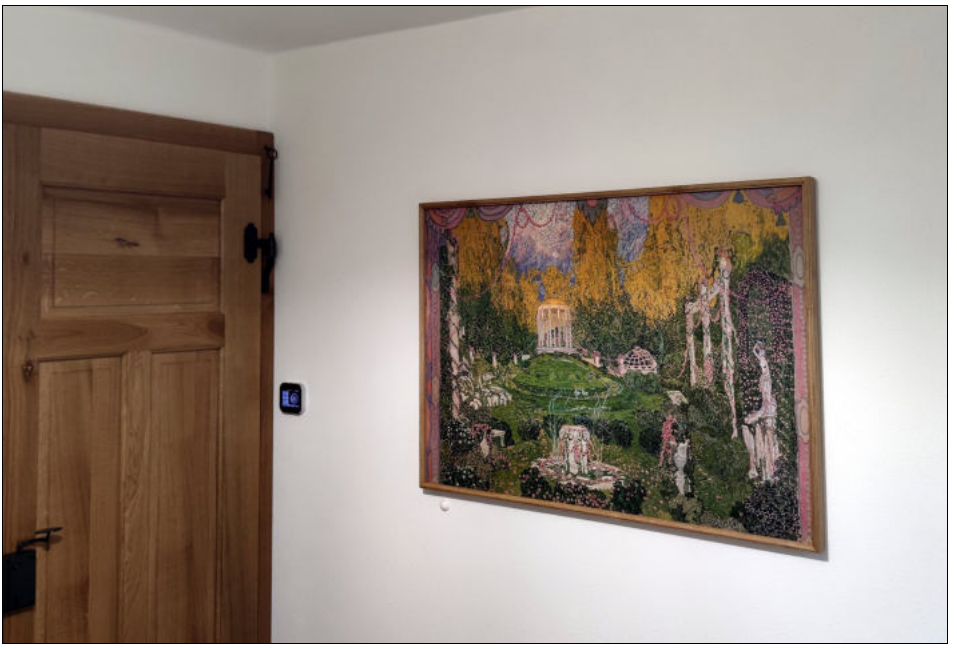
In der Ecke zum Flur fanden wir die Schmauchspuren eines Ofens und einen Deckendurchlass für ein Kaminrohr. Der Vorbewohner Johann Ascher hatte diesen Raum als eigenständige Einliegerwohnung benutzt, mit eigenem Kohlenofen und eigenem Kamin.

Die schwer malträtierte Nordwand des Schlafzimmers nach ihrer Freilegung. Schon 1723/24 musste das gesamte obere Fünftel der Wand mit einer festen Krone von Backsteinen versehen werden, inklusive des geraden Fenstersturzes. Die Nordwestseite der Wand war schon zuvor ausgebrochen und der Riss (schwarze Linie) nur notdürftig mit Lehm ausgeschlagen worden. Auch der gegenüberliegende Teil dieser kaum 30 cm dicken Wand war schon einmal geflickt worden. Hier finden sich oben die Schmauchspuren des Ascher'schen Ofens. Das Fenster wurde erst von uns zugesetzt.

Da bei der Renovierung an dieser labilen Nordwand eine feste Putzlage aus hartem Zementmörtel zur Stabilisierung unabdingbar war, konnten wir von ihr kein Stück zur Demonstration frei lassen. Anders an der angrenzenden Westwand: Hier ziert heute ein sichtbares Feld aus Bruchsteinen den Raum.

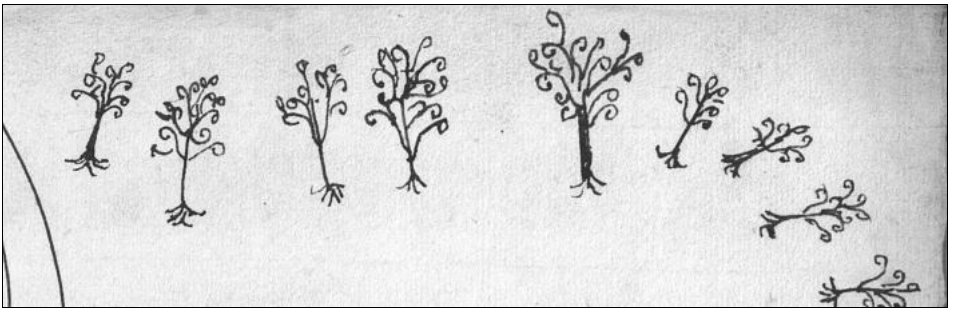
Die Westwand des Schlafzimmers mit Fenster, Schranknische links und freigelassenem Bruchsteinfeld rechts.

Von der Innenausstattung bzw. den Gluck-Reminiszenzen dieses Raumes ist neben einigem Nippes ein größeres Bild an der Wand zur Dusche hin erwähnenswert. Es zeigt den Amortempel aus Glucks Oper *„Orpheus und Eurydike“*, inmitten von elysischen Gefilden, in linden Grüntönen. Es handelt sich hierbei um das Bühnenbild einer Moskauer Aufführung dieser Oper, aus der Hand des russischen Künstlers Alexander Jakowlevitsch Golowin (1863-1930).



Am Raumteiler, zur Nasszelle hin, das Bühnenbild von Alexander J. Golowin.

An der Wand zum Flur bemerkt man außerdem eine eigenartig maniriert gemalte Baumreihe. Sie symbolisiert den Seligenportner Forst des Unterförsters Alexander Gluck, gibt dabei exakt den Aspekt der Bäume auf jener Federzeichnung wieder, welche der Seligenportner Kastner und Amtschreiber Johann Jakob Schöberl im Jahr 1719 für ein alternativ geplantes, dann aber nicht ausgeführtes Forsthaus am Rand des Seligenportner Forstes anfertigen ließ. Näheres hierzu findet man in Teil 1 dieses Buches, in der Hauschronik.



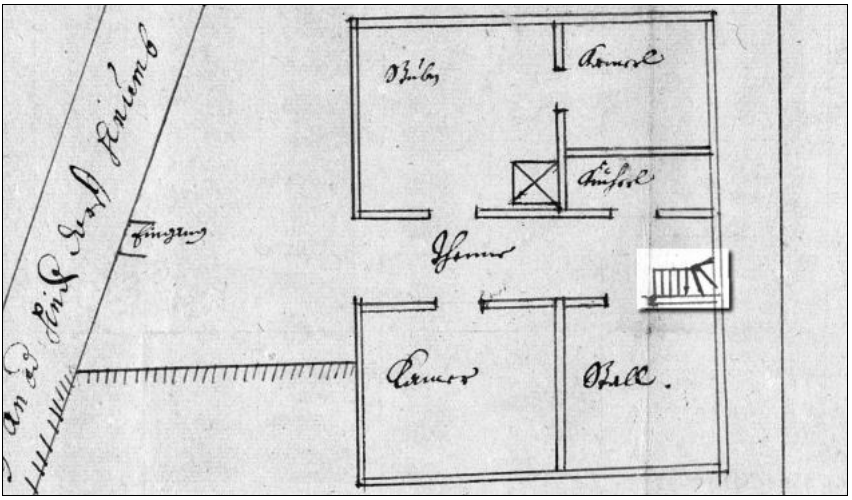
Die Bäume des Seligenportner Forstes, aus der Hand des Zimmermeisters Hans Wolf Prunmüller, von 1719.

Die Treppe

Zurück zum Flur: Hier befindet sich vor einer mit Kalkzementsteinen aufgedoppelten Nordwand, welche hinter einem Hirschbild den Zählerkasten und den Großteil der Hauselektrik birgt, die im Jahr 2020 vom Schreinermeister Anton Schmid aus Obermässing angefertigte Haustreppe.

Nicht einmal Teile der Ursprungstreppe sind erhalten geblieben, dennoch wissen wir relativ gut darüber Bescheid, wie diese Treppe einst ausgesehen hat:

- Zum einen gibt es in den Seligenportner Akten jenen schon mehrfach erwähnten Entwurf unseres Hauses aus dem Jahr 1719, welcher eine Treppe an entsprechender Stelle zeigt, endständig hinten im Flur, mit einem geraden Lauf nach oben und einem Antritt im Bogen von ca. 120°.



Hausplan von 1719, aus der Hand Prunmüllers. Die Treppe ist optisch hervorgehoben.

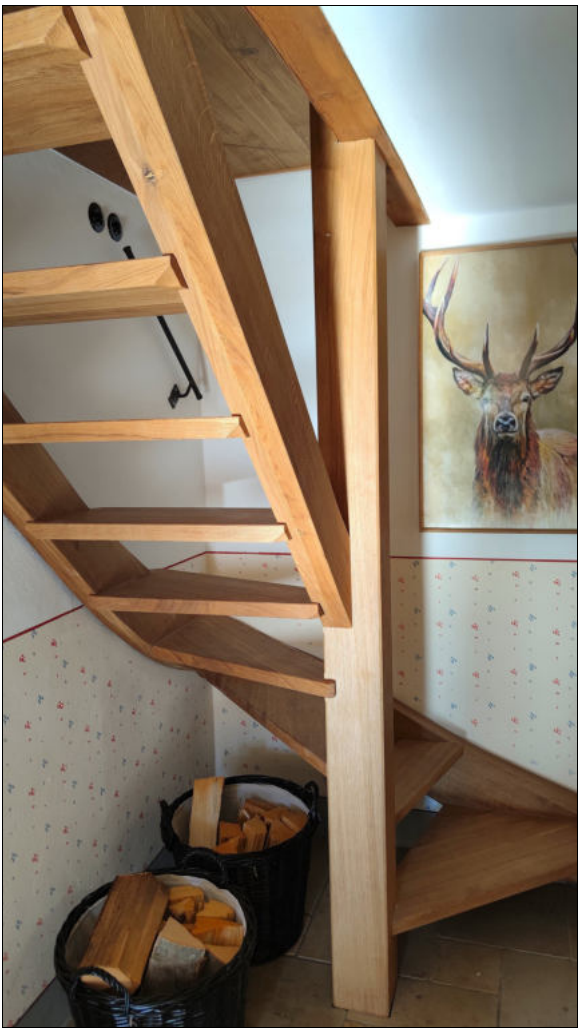
- Zum anderen besitzt die Treppe im kürzlich renovierten, fast aus derselben Zeit und derselben Zimmermannstradition stammende Stollensepfelhaus[150] in Seligenporten eine analoge Konstruktion.

150 Vgl. http://heimatverein-seligenporten.de/Stollensepfelhaus.

Die besondere Bauart führt dazu, dass bei genügender Kopffreiheit und einläufigem Aufbau die Öffnung in der Zwischendecke rel. klein ausfallen konnte und der allergrößte Teil des Dachbodens frei von Unterbrechung blieb.

Was also auf den ersten Blick hin bescheiden und notdürftig aussieht, stellt in Wahrheit den geradezu genialen Kompromiss zwischen Optik, Raumersparnis und Funktionalität dar.

Letztere gewährt der exakt definierte Antritt der Treppe. Er gibt bei einer Breite von ca. 60 cm gerade einer Person den Raum, um bequem zum Dachboden aufzusteigen.



Die Eichentreppe im Seligenportner Stil.-

Auch diese Treppe wurde in hochwertiger Eiche ausgeführt, aber exakt in der einfachen Konstruktionsart der Fichtentreppen, die man in vielen Bauernhäusern unserer Freilichtmuseen findet - mit gefastem Stützbalken, breiten Wangen und gekerbten Trittstufen. Sogenannte Setzstufen sucht man an solchen Treppen vergebens.

Ein Handlauf aus Schmiedeeisen ist hier nur wandseitig angebracht, im Dachgeschoss folgt zur Rechten ein Eisengeländer.

Der Dachboden selbst ist in der kalten Jahreszeit mit einer schweren, gut gedämmten Luke aus Eichenbrettern verschlossen, sodass kein nennenswerter Abstrom von Wärme nach oben ins unbeheizte Dachge-

schoss erfolgt. Da diese Eichenluke zu schwer wäre, um einhändig aufgestemmt zu werden, ist sie im Dach über ein Juteseil mit einem Flaschenzug und einem Gegengewicht aus Bleirollen und Kieseln verbunden.

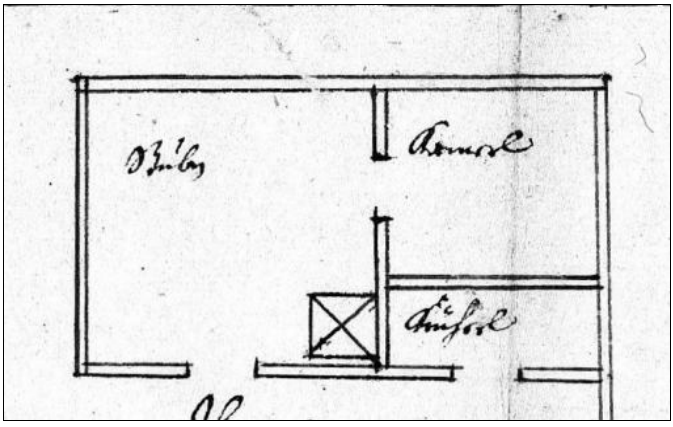
Unter der Treppe ist ausreichend Raum für zwei große Körbe mit Brennholz, welche heute wie einst für die Beheizung des Hauses über den zentralen Kachelofen unabdingbar sind.

Die Küche

Vis-à-vis des Schlafzimmers liegt auf der *„warmen“* Seite des Hauses die Küche. Ihre Maße von 2,95 m Länge und 2,90 m Breite haben wir von der Küche der letzten Vorbesitzer übernommen, sie entsprechen aber weder der Disposition des Ur-Hauses im 14. Jahrhundert, noch des Petzel'schen Hauses im 17. Jahrhundert und des Seligenportner Forsthauses im 18. Jahrhundert. Ganz früh war diese Fläche in eine wesentlich kleinere *„Rauchkuchel“*, einen angrenzenden Flur und vielleicht einen nur aus Bretterwänden bestehenden Verschlag für die Forstgeräte aufgeteilt (ähnlich den Haus von Matting). Später, ab 1724, entstand daraus eine angrenzende Warmkammer hinter der Guten Stube. Die dazugehörigen Zwischenwände sind heute komplett verloren, wir haben im Boden nicht einmal mehr ihre Fundamente gefunden.

Was die tragende Wand zwischen der heutigen Küche und der Guten Stube anbelangt, die bereits durch unsere Vorgänger in Ziegelbauweise erneuert worden war, so haben wir den flurfernen Teil der Mauer von ca. 30 cm Dicke ganz entfernt, während der flurnahe Abschnitt bestehen blieb. Immerhin konnten wir unter dem abgebrochenen Wandteil noch das durchgängige Bruchsteinfundament von 1723 nachweisen.

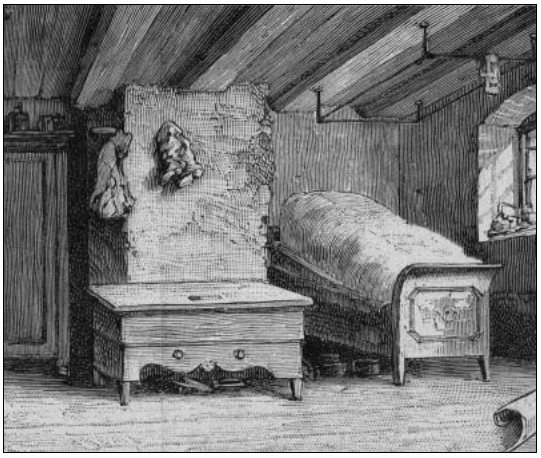
Die Rauchkuchel selbst muss einst relativ klein gewesen sein, sie enthielt eine offene Feuerstelle in Form einer Esse und einen gemauerten Rauchfang, sowie eine zusätzliche offene Feuerstelle in der Zwischenwand, über welche im 18. Jahrhundert eine Zeit lang der in der Guten Stube gelegene Obereichstätter Stubenofen beheizt wurde.



Detail aus dem Prunmüller-Plan von 1719: Es findet sich die übliche Raumordnung, die solange galt, als das „Kücherl“ eine Rauchkuchel mit offener Esse und Rauchfang und keine Küche mit einem geschlossenen Holzherd war.

Diese Anordnung entnehmen wir nicht nur dem Prunmüller-Plan von 1719, der zwar dem Neuentwurf des Hauses galt, aber letztlich den zuletzt bestehenden Status wiedergab, wie z. B. die Treppe am Ende des Flurs oder den Hauseingang im Osten, sondern sie entspricht auch der andernorts gepflegten Bauweise in derartigen Wohnstallgebäuden. Einen Hausbrunnen oder eine Wasserentnahmestelle anderer Art innerhalb einer solchen Rauchkuchel gab es in früher Zeit nicht.

Wir wissen nur wenig darüber, wann genau diese Bauordnung aufgelöst wurde, werden allerdings durch die Seligenportner Akten über dringend benötigte Ausbesserungsmaßnahmen an Ofen und Kamin resp. am Rauchfang in den Jahren 1714 (Gluck'sches Geburtsjahr!) und 1775 informiert.[151] Wenigstens im Jahr 1775 bestand eine derartige Einsturzgefahr des alt gewordenen Schornsteins, dass dieser in den Jahren 1723/24 kaum völlig neu errichtet worden sein kann. Da aber zu diesem Zeitpunkt der First des Hauses durch die vorherige Aufdopplung der Südwand um ca. 30 cm nach Süden verschoben worden war (was man noch heute am gut erhaltenen Ostgiebel des Hauses mit bloßem Auge nachvollziehen kann), muss auch der obere Teil des Kamins nach Süden verzogen worden sein, was in der Folge seine Statik massiv beeinträchtigte.



Detail aus dem Holzstich von A. Closs, um 1870.

Unter diesem Aspekt ist der mit Heizzügen versetzte Mauerstollen plausibel, den eine Darstellung der Guten Stube von A. Closs aus den Jahren um 1860 zeigt. Zu dieser Zeit war der barocke Eichstätter Stubenofen bereits wieder entfernt und durch diesen deckenhohen Unterzug ersetzt worden, der zwar als Heizelement ganz und gar unüblich war, aber wenigstens stubenseitig den Kaminzug im Dach so unterfing, dass dieser unter seinem Gewicht nicht mehr zusammenbrechen konnte.

Irgendwann im 20. Jahrhundert wurde dann der Kamin in Firstmitte

151 Vgl. das entsprechende Kapitel in der Hauschronik.

ganz abgetragen und als moderne doppelzügige Variante in die flurseitige Küchenecke verlagert. Dieser Kamin war bei Übernahme des Hauses so versottet, dass er nicht zu retten war. Verwertbare Reste des Vorgängerofens fanden wir in dem Haus nicht mehr; der letzte war durch einen Vorbesitzer so zerlegt worden, dass nur ein paar unbrauchbare Scherben von ihm übrig geblieben waren.

In der Folge haben wir unter Beachtung der neuesten Bauvorschriften den Kamin und die Öfen an der ursprünglichen Position wieder aufgebaut und dabei versucht, wenigstens in Teilen die gesamte Geschichte der Feuerstelle des Hauses, die ja bis ins 14. Jahrhundert zurückreicht, darzustellen. Dazu mehr bei der Beschreibung des Kachelofens in der Guten Stube.

In der Küche wurde durch den Ofensetzermeister Josef Maget aus Beilngries ein Holzherd mit Brennkammer und Bratröhre frei aufgemauert, der nach Form und Funktion einem Herd des 18. oder 19. Jahrhunderts entspricht. Ihn haben wir in Anlehnung an frühere Zeit mit einem Rauchfang gekrönt, der jedoch, da eine offene Bauart heute nicht mehr zulässig ist, einem Faksimile entspricht und im Inneren, von außen nicht sichtbar, einen modernen Dunstabzug trägt.

Der Maget'sche Holzherd mit neuem „Rauchfang“ und altem Rauchfangbalken.

Immerhin war es möglich, in den massiven Metallkranz, der den Kaminaufsatz trägt, den Kern jenes verkohlten Rauchfangbalkens zu integrieren, den wir bereits vorgestellt haben. Da dieses 300 Jahre alte, ziemlich kurze Balkenstück seitliche Zapfenlöcher und nur auf einer Seite eine flachbogig verkohlte Wange aufwies, gehen wir bei ihm nicht von einem Schaden durch Hausbrand aus (für den sich auch an anderer Stelle des Hauses keinerlei Hinweis fand), sondern von einer im Lauf der Zeit entstandenen Verkohlung durch die züngelnden Flammen eines offenen Feuers.

Ähnlich versengte Rauchfangbalken haben wir in diversen alten Bauernhäusern gesehen, insofern sind wir sicher, dass dieser Balken aus dem Rauchfang des Hauses von 1723/24 stammt und 1775 als Unterzug auf die Nordwand versetzt wurde. Mit ihm ist es gelungen, wenigstens einen Teil der alten Küche zu erhalten.

Der Rauchfangbalken von 1723/24, der später in der Nordwand als kurze Mauerlatte Verwendung fand.

In die Rückwand des Holzherdes wurde zum Spritzschutz und zur Demonstration ein ausgebrochener Teil einer gusseisernen Ofenplatte eingebaut, welche sich im Mutterboden der Guten Stube gefunden hatte und mit hoher Wahrscheinlichkeit von der Grundplatte des verlorenen Obereichstätter Stubenofens stammt (vgl. umseitige Abbildung).

An den Holzherd grenzt heute wieder der in Firstmitte das Hausdach verlassende Schornstein an, der dazu allerdings wie einst im Dachgeschoss verzogen werden musste. Sein Kopf ist mit einer Kaminhaube des frühen 20. Jahrhunderts versehen.

Die vom Kamin nach Osten ziehende, aus neuzeitlichem Ziegelmaterial bestehende Trennwand zwischen Küche und Guter Stube haben wir unter Einziehung eines verdeckten Stahlträgers zur Sicherung der Geschossdecke *in toto* entfernt – nicht nur, um einen offenen Übergang zwischen Küche und Guter Stube zu schaffen, sondern auch, um dem neuen Kachelofen in der Stube eine Wärmeabstrahlung an 6 anstatt an 5 Außenflächen zu ermöglichen.

Der Durchgang von der Guten Stube zur Küche. An der Ostwand zur Rechten Dachziegel von 1723, die Schranktür des Durchgangs zum Nebengebäude, dazu rechts im Bild gerade noch erkennbar, der bogig begrenzte ehemalige Hauseingang als graue Fläche, darin markiert der Mauerstollen, der 1723/24 auf diesen zugesetzten Durchgang stieß (Beschreibung am Ende des Kapitels).

Damit kommen wir zur Nordwand der Küche, die schon von unseren Vorgängern im Haus wegen ihrer Schmächtigkeit z. T. mit Kalksandsteinen, z. T. mit altem Bruchsteinmaterial innen verstärkt worden war. An der Wandkrümmung der Nordostecke erkennt man, dass es sich hier um einen sehr alten, wahrscheinlich weit vor 1700 zurückreichenden Wandabschnitt handelt. In diesem Bereich wurden später zur Verstärkung etliche, im sogenannten Handstrich gefertigte Burggriesbacher Dachziegel von 1723 eingebaut; einige von ihnen haben wir geborgen und in offener Darstellung in die besser einsehbare Ostwand der Küche integriert.

In dieser Wand befindet sich auch ein breiter, neuzeitlicher Türdurchbruch (zuletzt in das dahinter liegende Bad führend), dessen Nische wir heute als Einbauschrank nutzen (vgl. Abbildung). Leider ist durch diesen Durchbruch viel von der alten Ostwand zerstört worden, deren *„archaische“* Welligkeit man durch tangentiale Sicht am besten von der Bank in der Guten Stube aus erkennen kann – im Unterschied zur planen 1723/24er-Wand.

Interessanterweise fanden wir im nördlichen Anteil dieser Altstruktur noch einen segmentbogigen Türsturz aus stark verwitterten, geradezu patiniert wirkenden Handquadern, der ebenfalls sehr alt sein muss. Wahrscheinlich reicht er bis ins Spätmittelalter zurück und gehörte einst zu einem von außen betretbaren Nebenraum, der vielleicht jenem ersten Forstraum entspricht, den wir schon weiter vorn angedeutet haben. Dazu mehr bei der Beschreibung des Nebengebäudes.

Alter Sturz einer Nebeneingangstür in der Ostwand. Zugang zum Forstraum?

In den mittleren Anteil der Nordwand bauten wir zu besseren Belichtung der Küche und zum gleichzeitigen Sichtschutz eine breitformatige Fensteröffnung ein, die wir mit einem blau bemalten Balken-Sturz überfingen. Dieser Balken stammt von der Eingangstür im ehemaligen Dachgeschoss, als dieses bereits in Zimmer unterteilt war, und damit vermutlich aus dem frühen 19. Jahrhundert. Es handelt sich beim Anstrich um dieselbe blaue Farbe, welche auch in einer Ecke des Gluckraumes erhalten blieb und sich heute auch an einer restaurierten Wand des Gasthofs und Hotels zur Post in Berching findet. Die Farbe *„blau“* muss also zur Verwendungszeit in der Region reichlich vorhanden gewesen sein.

Beim weiteren Ausbau der Küche gingen wir Kompromisse ein: So wählten wir für den Arbeitsbereich eine historisierende Bauweise mit schmalen Mauerstollen und Regalbrettern aus Eiche, besetzt mit Schilfkörben und versehen mit bäuerlichen Vorhängen, anstelle von modernen Einbauelementen mit Schranktüren. Damit gelang es auch, den modernen Kühlschrank und die darunter stehende Waschmaschine den Blicken zu entziehen und das historisch-bäuerliche Gepränge der Küche zu erhalten. Integriert wurde ein weiß emailliertes Spülbecken, in der Form eines sog. *„Spülsteins“*. Unter der Spüle befindet sich der Küchenabfall und die Wassertechnik, mit einem weiteren Durchlauferhitzer und einem Absperrventil für die Wasserzufuhr zur Nasszelle.

Die historisierende Einbauküche, mit Nordfenster.

An die Einbauelemente grenzt ein frei stehendes Geschirrbuffet im Landhausstil an, das in seinem Glasteil, wie einst üblich, das Sonntagsgeschirr zeigt.

Der Fußboden der heutigen Küche besteht aus demselben Kaldorfer Jurabelag wie der Flur.

Bleibt zu erwähnen, dass wir aus Gründen der Anschaulichkeit an der Ostwand zwischen Küche und Guter Stube jenen Torbogen aufmalen ließen, durch den einst das Petzel'sche Haus betreten wurde, desgleichen den Mauerstollen, der ab 1724 diesen vermauerten Torbogen von innen verlegte (vgl. Abbildung vorn).

Die Bohlen-Balken-Decke der Guten Stube

Die Gute Stube füllt das südöstliche Viertel des Hauses aus. Sie ist im Ganzen von jener Bohlen-Balken-Decke aus Fichtenholz überspannt, deren Bäume im Winter 1722/23 eingeschlagen wurden, und damit der schönste Raum des Hauses. Ihre Dimensionen sind von den einst üblichen 4 m Länge der eingeschlagenen Langhölzer bestimmt: 3,90 m x 3,90 m. Wie schon erwähnt, handelt es sich bei der Decke um jenes Holz, aus dem auch der durchlaufende Zerrbalken des Fleezes geschlagen wurde. Allein das Sägen der Bretter und Zurichten der Balken mit ihren seitlichen Einkerbungen hat 1723 mehrere Wochen in Anspruch genommen.

Diese Holzdecke war schwer malträtiert und mit mehreren Lackschichten übermalt, als wir sie 2019 von aufgenagelten Zwischendecken aus Pressspanplatten befreit haben.

Die Bohlen-Balken-Decke von 1723/24 nach der Freilegung.

Nach der Sandstrahlung kam ein warmer Braunton der nachgedunkelten Hölzer zum Vorschein, welcher perfekt mit den Fenstern, dem Dielenboden und den Möbeln aus Eiche harmoniert. Dieser schöne und wertvolle Einbau hätte aufgrund der vorherigen Fehlbehandlung völlig verfault sein können. Glücklicherweise war dies nicht der Fall, da die Decke im Bereich des sogenannten Fehlbodens mit einer dicken Packung Glühsand[152] armiert worden war, welche bis heute alle Feuchtigkeit vom

152 Unter Glühsand verstand man früher feinen, vor dem Einbau ausgeglühten und somit von organischen Bestandteilen und Schimmelpilzsporen befreiten Lehmsand,

Holz abgehalten hat. Auch ein Holzwurmbefall hatte nur ganz umschrieben und vorübergehend stattgefunden.

Die Bohlen-Balken-Decke nach der Freilegung vor oben. Gut erkennbar die Lehm-Glühsand-Packung zwischen den Balken. Nur ein Gefach musste davon befreit werden, um eine der 4 Eisenstangen aufzunehmen, die die modernen Maueranker auf der Nord-und Südwand zusammenspannen. Hier wurde hinterher Schaumglasgranulat aufgefüllt.

Dagegen trägt die Sichtseite der Decke durch die eingeschlagenen und zum Teil im Holz verbogenen Nägel unzählige Narben. Es finden sich aber keinerlei Schäden im Kernholz, welche die Statik des Hauses beeinträchtigen würden. Damit konnten wir die Decke ohne Auswechslung von morschen Teilen *in toto* erhalten.

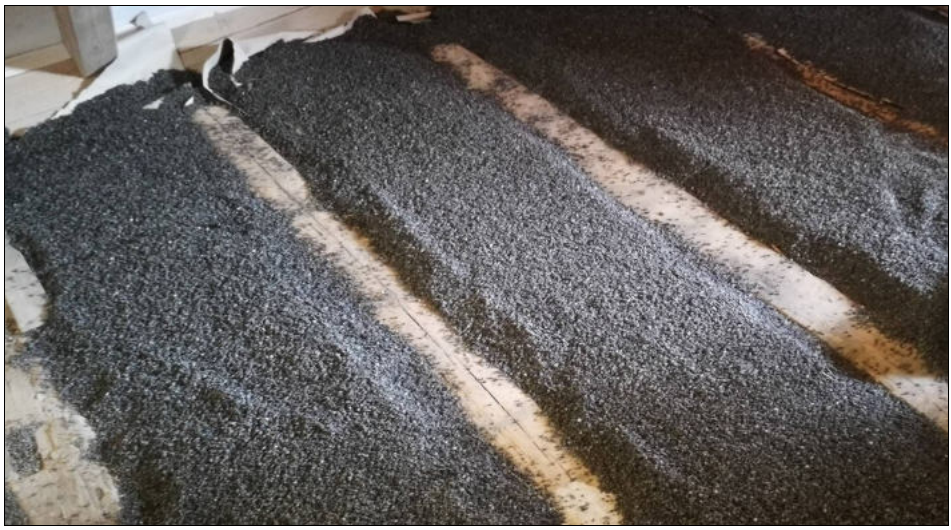
Alle anderen Tragbalken des Hauses sind dagegen reine Konstruktionsbalken dünneren Kalibers. Bei wechselnden Abständen untereinander waren sie nicht auf Sicht gestaltet. Wir kennen ihr Fälldatum nicht genau; es ist gut möglich, dass der eine oder andere Balken bereits ausgewechselt wurde und nicht mehr dem Original entspricht. Unter dem Balkenwerk war von Anfang an eine Holzschalung vorgesehen, auf welcher man wiederum raumseitig Schilfmatten als Träger für den barocken Deckenputz genagelt hatte.

---

der aufgrund seines Wasserbindungs- und Feuerabhaltevermögens das Balkenwerk so schützte, dass es die Exposition mit Wasser oder Feuer über längere Zeit problemlos überstand.

Die verbretterten Tragbalken des Kalttrakts. Links unten gut erkennbar die Zapfenlöcher des Zerrbalkens im Flur und eines Nachbarbalkens, die einst die Sparren aufnahmen und mit sogen. Aufschieblingen übernagelt waren. Die Schüttung zwischen den Balken musste hier ausgewechselt werden, weil darunter kein Rieselschutz bestand und bei früheren Baumaßnahmen bereits ein Teil verloren gegangen war.

Auch hier mussten wir keine Auswechslung vornehmen, allerdings ersetzten wir den im Lauf der Zeit verloren gegangenen Zwischenlehm durch eine isolierende Schüttung von Schaumglasgranulat auf neuem Rieselpapier. Als Putzträger kam raumseitig ein beständigerer und baubiologisch besserer Ziegelrabitz zum Einsatz. Soviel nebenbei.



Die Schüttung der Zwischendecke, mit Schaumglasgranulat auf Rieselpapier.

Die Gute Stube

Leider hat sich in der Guten Stube nicht eine einzige Fensterlaibung im Original erhalten, da man in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für großflächige Fenster ebenso großflächige Wanddurchbrüche vorgenommen hatte. Wenigstens konnte an zwei Fenstern nach Abschlagen des Putzes noch ein Teil der alten Laibung mit dem darüber liegenden Sturz aus Backsteinen dargestellt werden, sodass wie Dimension der Originalfenster genau ermitteln konnten.

Die originale Laibung des östlichen Südwandfensters, darüber ein wuchtiger Tannenbalken als Mauerlatte, unter welchem sich einst Bögen von Backsteinen aufspannten, um die Rundungen der Fenster aufzunehmen.

Obendrein gibt es noch alte Aufnahmen des Hauses, welches die ursprüngliche Fensterordnung zeigen, und der museale Jura-Bauernhof in Hofstetten besitzt noch heute Fenster genau derselben Schreinertechnik.

So konnten wir die neuen Eichenfenster bis ins kleinste Detail den verloren gegangenen Fenstern anpassen. Hergestellt wurden die Fenster von dem auf historischen Fensterbau spezialisierten Zimmermeister Sebastian Braun in Breitenbrunn.

Heute findet sich an den drei rekonstruierten Fenstern der Guten Stube, mit ihren weiten Schräglaibungen und eichenen Fensterbrettern, wieder genau jene barocke Ordnung, die die Fenster innen wie außen so einmalig harmonisch und schön aussehen lässt:

Die Fenster bei der Lieferung, mit eisernen Fensterbändern und 2 Reibern als Schloss.

Man achte auf das kräftige mittlere Setzholz und die beiden Quersprossen, die die Segmentbogenfenster in 2 Flügel und 6 Glasflächen unterteilen. Stäbe aus Schmiedeeisen sind den Glasfeldern zur Einbruchssicherung vorgestellt. Im Fenster neben der Eingangstür befindet sich zusätzlich ein zweites Fensterchen zum Hereinlangen der Post.

Die Wände der Guten Stube sind ganz mit Hessler'schem Kalkputz versehen und anschließend mit Altmannsteiner Sumpfkalk in dreifacher Lage geschlemmt worden, der Deckanstrich erfolgte mit Kalkfarbe in schwachem Altrosa. Oben ziert die Wände ein frühbarockes Gesims, mit darunter liegendem, dunkelgrünem Sternenband. Nur die Fensterlaibungen sind zur besseren Reflexion des Seitenlichts weiß geblieben.

Die Gute Stube, Blick nach Süden.

Am Übergang zur Küche, der heute wegen der herausgenommenen Zwischenwand frei möglich ist, ist die gewölbte Laibung der Eingangstür des Vorgängerbaus mit einen Farbanstrich in Grau deutlich gemacht, ebenso die Art, wie darauf die Zwischenmauer von 1723/24 stieß, als dieser alte Eingang vermauert war. Hier steht zur Dekoration eine restaurierte Singer-Nähmaschine mit Holztisch, welche von der Vorbesitzerin, Frau Rosemarie Schmidt, im Haus zurückgelassen worden war. Dieses Arbeitsgerät hatte zuletzt wegen Durchfeuchtung des Hauses erheblichen Schaden genommen.

Die Gute Stube, Blick nach Osten.

Der Originalfußboden der Guten Stube ist nicht erhalten geblieben. Nach Rückbau moderner Bodenplatten fand sich der örtliche Lehm als Tragschicht des verloren gegangenen Dielenbodens, die Eindrücke der ehemaligen Balkenlager waren noch vorhanden.

Den Boden ließen wir auf einem Unterbau aus Schaumglasschotter, Zementestrich und Dampfsperre als historischen Dielenboden wiedererrichten – mit gehobelten Eichenbrettern über Lagen von Fichtenbalken. Allerdings konnten wir keine Sichtnagelung mit geschmiedeten Nägeln vornehmen, da diese durch die Gerbsäure der Eiche rasch Schaden genommen hätten. Außerdem ließ es sich wegen der gewählten Holzart nicht vermeiden, dass bei den spröden Dielen trotz wochenlanger Trocknung einige Astringe herausplatzten und Spannungsrisse auftraten, wel-

che mit Holzkitt verschlossen werden mussten. Der Schönheit des Bodens tut dies jedoch keinen Abbruch.

Bei der Bebilderung und sonstigen Ausstattung des Raumes bemühten wir uns, das Flair früherer Zeiten zu treffen und möglichst viel Erzählanlass zu bieten, in Zusammenhang mit dem hier geborenen Komponisten Christoph Willibald Gluck:

In der Südostecke der Stube befindet sich, wie einst üblich, der sog. *„Herrgottswinkel“*. Auf der Eichenkonsole steht eine Grödner Madonna mit Jesuskind, ein Petroleumlämpchen, ein kleiner Hubertus als Patron der Jäger und Förster und ein historisches Abbild der Heimatstadt Alexander Glucks, Neustadt an der Waldnaab. Von den beiden Rosenkränzen, die hier zum Gebet bereit liegen, erinnert der eine an unseren Komponisten, der immer einen Rosenkranz bei sich trug, der andere mit weißen *„Monstranzbohnen“* ist ein Geschenk der Niederbronner Schwestern im Berchinger Altenheim. Auf diese Gruppe blickt von oben der leidende Christus am barocken Kreuzbaum herab.

Die Gute Stube, Blick zum Herrgottswinkel.

Mit der Madonna und den Rosenkränzen erinnern wir an die Marienverehrung, welche Christoph Willibald Gluck, vielleicht ererbt von seiner Mutter, bis zu seiner Sterbestunde an den Tag legte.

An der Zwischenwand zum Flur hängt links der Stubentür ein Ensemble von 4 Hinterglasbildern aus einer oberösterreichischen Manufaktur. Sie stellen die vier Jahreszeiten dar.

Rechts der Tür hängt an der Wand ein Ölgemälde von unbekannter Hand, welches am grün schattierten Waldrand einen Förster mit Hund bei seinem Reviergang zeigt. So könnte einst der Seligenportner Unterförster Alexander Gluck, der Vater des Komponisten, bei seiner alltäglichen Runde hinüber zur Oberen Mühle von Erasbach gewechselt sein, wo er das zusätzliche Amt des Grenzjägers ausübte.[153]

Dessenungeachtet steht Gluck als Marienverehrer würdig neben Orlando di Lasso und Josef Haydn.

Christoph Willibald Gluck erhielt als Knabe oder als Jüngling einst zur Belohnung und Anerkennung dafür, daß er während des Gottesdienstes so schön gesungen hatte von einem Ordensbruder — es war ein Franziskanermönch und hieß Anselm — einen Rosenkranz geschenkt, mit dem Bedeuten, er möge ihn zu Ehren der Gottesmutter fleißig beten, das werde ihm Glück bringen. Der junge Gluck versprach es und hielt Wort. Dafür sah er aber bald auch die Weissagung des Franziskaners sich erfüllen. Alles, was er unternahm, begann ihm zu gelingen und zum Glück und Segen auszuschlagen. Er wurde durch seine Kunst der Günstling des kaiserlichen Hofes in Wien und später des königlichen Hofes in Paris. Alle diese Erfolge, meinte er bescheiden, verdanke er dem Talismann, den ihm einst der Franziskaner geschenkt, dem Rosenkranz. Daher trug er denselben allezeit bei sich, betete ihn oft und gern, ja täglich und nannte ihn: **„Das Brevier des Musikers“.**

War ihm ein Musikstück gut geraten, so sagte er manchmal: „da hat Maria wieder einmal geholfen“, dann ging er und betete ihr zu Ehren und zum Danke einen Rosenkranz. Als ihn am verhängnisvollen 15. November 1787 der Schlagfluß gelähmt hatte, fand man den großen Künstler den Rosenkranz in der Hand, die Worte stammelnd: „Maria hat noch immer geholfen, sie wird auch diesmal helfen“.

Aus J. G. Hierl: Christoph Willibald v. Gluck..., Neumarkt 1914, S. 37f.

Zwischen den Fenstern befinden sich einige Holzstiche. Der eine zeigt, wie früher in derartigen Stuben gespielt, gesungen und getanzt wurde, wobei auf der langen Bank ein Junge sitzt, der zu dösen scheint, aber u. U. aufmerksam zuhört. Damit ist an den von Johann Christian von Mannlich überlieferten Ausspruch Christoph Willibald Glucks erinnert:

> *„Aber in meiner Heimat treibt alles Musik, selbst in den kleinsten Dörfern: die Jugend in der Schule, die Alten auf dem Kirchenchor. Leidenschaftlich für diese Kunst entflammt, kam ich erstaunlich schnell vorwärts, spielte mehrere Instrumente... Mein*

153 Vgl. Werner Robl: Auf den Spuren der Försterfamilie Gluck in den Dörfern Weidenwang und Erasbach, Berching 2015: http://www.robl.de/gluck/gluckbuchklein.pdf.

ganzes Sinnen und Trachten galt schließlich nun mehr der Musik und das Forstwesen wurde beiseite geschoben...“[154]

Sicher hat Gluck mit diesem Spruch seine Kindheit in Böhmen beschrieben, an die er sich gut erinnern konnte.

Sein Gefühl für Musik, sein musikalisches Gehör reifte indes nach allen entwicklungsphysiologischen Erkenntnissen schon viel früher, vielleicht sogar schon im Mutterleib, bereits geschult durch eine Stubenmusik in Weidenwang oder Erasbach.

Gluck hat also schon als Kind mehrere Instrumente gespielt. Darunter befand sich eine Maultrommel, das einfachste Bauerninstrument, denn mit einer solchen hat Gluck sich nachweislich als 15- oder 16-Jähriger bei seiner Flucht aus dem Elternhaus bis nach Prag durchgeschlagen. An diese Begebenheit erinnert heute eine alte böhmische Maultrommel auf einem der Fensterbretter der Guten Stube.

Selbstredend hörte Christoph Willibald Gluck als Kind auch das Jagdhorn seines Vaters und die Zither. Es fällt auf, dass Gluck nach dem Besuch des Geburts- und Elternhauses in Weidenwang und Erasbach im Frühjahr 1764 begann, neben den gewohnten Hörnerquinten speziell auch Zitherklänge in einigen volksmusikalisch gesungenen Arien und Chorstücken zu verewigen.[155]

An den wahrscheinlichen, wenn auch *per se* nicht beweisbaren Zusammenhang von Gluck'scher Musik mit diesen Instrumenten seiner Heimat erinnern an der Ostwand der Stube ein barockes Jagdhorn einfacher Bauart und eine Zither, welche allerdings späteren Datums ist.[156]

---

154 Vgl. Eugen Stollreither (Herausgeber): Rokoko und Revolution… Lebenserinnerungen des Joh. Christian von Mannlich, Berlin 1913, S. 285.

155 Vgl. die Arien „Di questa cetra in seno“ in „Il Parnaso confuso“ (1764), „Di due bell'anime“ in „Le feste d'Apollo“ (1769), wiederholt in „Paride ed Elena“ (1770) und „Alceste“ (franz. Fassung 1776).

156 Die Zither ist in der frühen Barockzeit als Instrument noch kaum greifbar, es handelte sich am ehesten um die alpine Fortentwicklung des mittelalterlichen Scheitholzes und der Leier, möglicherweise bereits versehen mit einem Manual. Obwohl Gluck beim „Parnaso confuso“ ein Thema der griechischen Mythologie gestaltete und besser daran getan hätte, der Muse Erato eine antike Lyra an die Hand zu geben, entschloss er sich für das Bauerninstrument *cetra* = Zither! Da eine solche im Klangkörper eines Barockorchesters nicht vorgesehen war, ließ Gluck deren Klänge durch ein Pizzicato (Zupfen) der Streicher ersetzen.

Die bäuerlich-barocke Sitzgruppe mit der „langen Bank“, ein Werk des Schreiners Anton Schmid aus Obermässing.

Bei der Anfertigung der eichenen Sitzgruppe unter dem Herrgottswinkel, welche aus zwei Langbänken, drei Stühlen und einem schweren Eichentisch in frühbarocker, bäuerlicher Ausführung besteht, ließen wir uns im Allgemeinen von der Optik und Sitzanordnung früherer Bauernstuben inspirieren. Speziell mithilfe der *„langen Bank“*[157] war es einst möglich, zahlreiche Menschen um einen Tisch zu vereinigen.

Vor dem Kachelofen steht als weiteres Sitzmöbel eine Bauernbank, in genau der nagellosen Machart der Bänke, die früher vor jedem Obereichstätter Stubenofen standen. Auf ihr kann man sich in der kalten Jahreszeit herrlich den Rücken wärmen.

Sämtliche Eichenmöbel wurden von Schreiner Anton Schmid aus Obermässing nach unseren eigenen Entwürfen angefertigt.

Als weitere *„warme“* Sitzgelegenheit findet sich hinter dem Kachelofen ein grau bezogener Sessel in barocker Optik, der bedarfsweise auch in Liegeposition verstellt werden kann.

An der Basis der Südwand war Anfang des 20. Jahrhunderts mit den handgefertigten Dachziegeln von 1723 (Spitz- und Rundbiberschwänze im Wechsel) die Wand versteift worden. Vier dieser Originalziegel haben wir erhalten und frei sichtbar unter das Stubenfenster neben dem Eingang einbauen lassen.

Mit dieser Optik und mit dem nachfolgend beschriebenen Kachelofen ist der Guten Stube des Gluckhauses jene Gemütlichkeit und jenes Flair verliehen, welche den Zauber barocker Bauernstuben ausmachen.

157 „...auf die man nichts schieben sollte.“ (Sprichwort!)

Der Kachelofen

Damit kommen wir zur zentralen Feuerstelle in der Guten Stube, zum warmen Herz des Hauses. Der große Kachelofen steht am Übergang zur Küche und wurde im Sommer 2020 vom Ofensetzermeister Josef Maget aus Beilngries als sogenannter Grundofen für reine Holzbefeuerung gebaut. Es handelt sich um einen großen Feuerblock mit rechteckigen Seitenflächen, dessen wärmespeichernden Schamottesteine ca. 1,5 Tonnen wiegen.

Das „Innenleben" des Kachelofens, aus Schamotteziegeln.

Der Kachelofen weist einen etwas kleineren Aufsatz derselben Form auf, mit etlichen Zügen im Inneren. Er ist mit jenen 12 Kacheln der Keramikwerkstatt Leutschacher verziert, welche uns nach langer Suche für den gewählten Zweck am sinnhaftesten und schönsten erschienen.

Beim Konzept dieses Ofens ließen wir uns nämlich vom Gedanken leiten, dass die neue Heizeinheit, die wegen der Anforderungen des Bundesimmissionsschutzgesetzes einem original historischen Kachelofen[158] nicht mehr entsprechen kann, wenigstens möglichst viel von der interessanten Geschichte der Feuerstelle widerspiegeln sollte, welche weit vor die Jahre 1723/24 zurückreicht:

158 So wäre es nicht möglich gewesen, hier einen Obereichstätter Stubenofen nachzubauen, da ein solcher Nachbau nicht mehr zur Befeuerung zugelassen wird.

- Vom Grundsatz her entspricht dieser Ofen einem schlichten Bauernofen der Barockzeit, die in der Regel nur verputzt und, wenn überhaupt, von wenigen Kacheln geziert waren.
- Indem wir diesen Ofen auf steinerne Pfosten und einen Eisenrahmen stellten, ahmten wir die zweckmäßige Bauart der Obereichstätter Stubenöfen nach, welche, auf Eisenstelzen stehend, eine Abstrahlungsfläche nach unten besaßen. Im Gegensatz zu diesen Öfen steigerten wir die Zahl der Abstrahlungsflächen sogar auf 6, da auch zwischen Wand und Ofen ein schmales Fach zur Wärmeabgabe frei blieb.
- Als Kacheln wählten wir bewusst keine barock glasierten Kacheln, sondern gotische: je 6 graphitierte Schüssel- oder Napfkacheln, auch *„Faustwärmer“* genannt, und 6 graphitierte Dekorkacheln derselben Größe mit Jagdmotiven (springender Hirsch, Wildschein, berittener Treiber, Falkner). Die vom Hafner Martin Leutschacher aus Grafing z. T. auf der Scheibe gedrehten, z. T. mit Modeln seines Vaters geformten Einzelstücke wurden nach dem Vorbild eines Kachelofens im Bayerischen Nationalmuseum angefertigt. Dieser stammt aus dem Salzburgischen und aus der Zeit der Hochgotik um 1500.[159] Mit diesem gotischen Dekor innerhalb der barocken Stube weisen wir symbolisch daraufhin, dass das Haus schon vor der Barockzeit, ja wahrscheinlich schon weit vor dem 30-jährigen Krieg, durch einen Förster oder Jäger in Benutzung stand.

Salzburger Ofen von 1500 als Vorlage.

159 Der Ofen stand einst in der Feste Hohensalzburg und stammt von Erzbischof Leonhard von Keutschach. Darauf weist die Rübe hin, welche der springende Hirsch des Kachelmotivs ursprünglich vor der Nase hatte. Leonhard von Keutschach (* um 1442 in Viktring, Kärnten; † 8. Juni 1519 in Salzburg) war von 1495 bis 1519 Erzbischof von Salzburg und der letzte, der Salzburg auf feudal-ritterliche Weise regierte. Das Wappen der Familie Keutschach ist die weiße Rübe im schwarzen Feld. Vgl. Rosemarie Franz: Der Kachelofen, 2. Auflage, Graz 1981, S. 61 und Abb. 140 und 141. Auch Fritz Blümel: Deutsche Öfen, München 1965, S. 225.

Die Ofenkacheln in der Keramikwerkstatt Martin Leutschacher.

- Besonders originell und sinnhaft ist auf einer der Kacheln die Darstellung eines berittenen Hochadeligen mit Jagdfalken, spiegelt sich doch in diesem Motiv in frappierender Ähnlichkeit eine bildliche Darstellung des Regensburger Burggrafen Heinrich III. als Minnesänger wieder. Burggraf Heinrich stammte aus der Familie der Pabonen, der im 11. und 12. Jahrhundert, also weit vor dem Kloster Seligenporten, das Waldgebirge oberhalb von Weidenwang als Revier für die Jagd auf Rot- und Niederwild oblag.[160]

„Der Burggrave von Regensburch" auf der Falkenjagd.

160 Die Abbildung findet sich in den sog. Budapester Fragmenten aus der Zeit um 1300. Vgl. Bild und Text in Werner Robl: Burggraf Heinrich III. von Regensburg und sein Erbe: Die romanischen Schutzkirchen in Altbayern, Berching 2012, Printversion 2017, S. 311ff. URL: http://schutzkirchen.robl.de.

Der Kachelofen, das „warme Herz“ des Gluckhauses.

Bei der schlichten Formgebung des Ofens ließen wir uns von der Funktionalität einfacher Bauernofen leiten, folgten aber keinem speziellen historischen Vorbild. Umso überraschter waren wir, als wir im Lehrbuch *„Vulcanus famulans“* eine sehr ähnliche Abbildung eines damals hochmodernen Ofens fanden. Dieses Werk stammt aus demselben Jahr 1723 wie unser Haus! Auch die textliche Beschreibung guter Stubenöfen in diesem Buch passt zu unserem Modell.

VVLCANVS FAMVLANS
Oder
Sonderbahre
Feuer-Außung
Welche durch gute Einrichtung
Der
Stuben-Ofen | Schmeltz
Camine | Destillier
Brau- und | Treib- und
Salz-Pfannen | anderer Ofen
kan erlanget/ und auf solche Art
mit wenigem Holtze
starcke Wärme und grosse Hitze gemachet
Auch
Das Rauchen in Stuben
verhindert werden.
Andere Edition
über die Helffte vermehret
Und mit raren EXPERIMENTIS
erkläret
Von
M. Joh. Georg Leutmann / P. D.
WITTENBERG
Bey Gottfried Zimmermann. 1723.
KÖNIGL. BERGAMTS BIBLIOTHEK FREIBERG
Tab: IV.
Fig: 1
Fig: 2

Johann Georg Leutmann: „Vulcanus famulans...“, Wittenberg 1723, Tab. IV, Fig 2.

Um den Kachelofen herum hängt an schmiedeeisernen Ösen, die in die Bohlen-Balken-Decke geschraubt sind, jener Kranz aus geschälten Haselnuss-Stangen, an denen man früher nasse Kleidung oder Kräuter zum Trocknen aufhängen konnte.

Das Oberteil des Kachelofens mit Trockungsgestell.

Inzwischen haben wir mit unserem neuen Kachelofen, der sich mit massiver Bauart und relativ kleiner Brennkammer darum bemüht, Wärmeverluste zu vermeiden und eine gute Wärmespeicherung zu gewährleisten, beste Erfahrungen gemacht. Bei Außentemperaturen um den Gefrierpunkt ist der Ofen, einmal richtig geschürt, imstande, seine Wärme über die ganze Nacht und weit in den folgenden Tag hinein abzugeben. Da er obendrein CO^2-neutral und nahezu ohne Feinstaubentwicklung brennt und einen sehr hohen Wirkungsgrad hat, erfüllt er trotz seiner alten und einfachen Bauweise alle derzeitigen Ziele des Klimaschutzes!

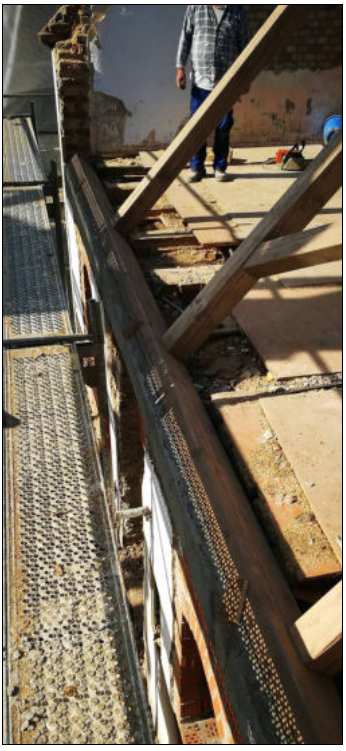
Bleibt zu hoffen, dass an diesen Kachelofen keiner seine zerstörerische Hand anlegt, sodass er die nächsten dreihundert Jahre durchhalten kann!

Das Dachgeschoss

Über die von Schreiner Anton Schmid aus Obermässing angefertigte, schwere Bodenklappe aus Eiche gelangt man ins Dachgeschoss.

Hier hatte sich Anfang 2019, nachdem das Haus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit einem Kniestock versehen worden war, nichts Erhaltenswertes mehr gefunden, wenn man von den beiden Giebeln aus Stein und dem Balkenrahmen der ersten Eingangstür absieht, aus dem wir ein Stück geborgen und als hölzernen Sturz in das Küchenfenster eingebaut haben. Der mit Schichten von Laminat überzogene Bretterboden, der völlig vom Holzwurm zerfressene Dachstuhl, der total versottete Kamin, die lückenhafte Dachdeckung, die baufälligen Gauben und sonstigen Einbauten – all das musste *in toto* entfernt und zum Teil als Sondermüll entsorgt werden.

Nach Ausbau des morschen Bretterbodens kam glücklicherweise das relativ gut erhaltene, weiter vorn beschriebene Balkenwerk der hölzernen Zwischendecke zum Vorschein. Nach Rückbau des modernen Kniestocks, der die Proportionen des Hauses unvorteilhaft verändert hatte, wurde die Mauerkrone von Nord- und Südwand von losen Teilen befreit, um ein kurzes Stück rückgebaut und anschließend ein Maueranker moderner Bauart aus Beton und Baustahl eingezogen, der nun über 4 Eisenstangen mit angezogenem Gewinde den gesamten Bau zusammenhält und vor künftigem Einsturz bewahrt. Da das Gebäude durch diesen notwendigen Eingriff nicht höher ausfallen sollte, als auf den historischen Abbildungen zu sehen, war es nötig, den Maueranker für die Aufnahme des Fußholzes auf einer Länge von 10 m mit einer winkelgenauen Schräge zu versehen und alles in die Waage zu bringen. Dieses Meisterwerk der Schalungskunst vollbrachte der Polier Peter Buchner aus Erasbach.



Maueranker und Fußholz.

Der neue Dachstuhl aus biologisch lasierten Fichtenbalken[161] folgt der historischen Vorlage im Stollensepfelhaus von Seligenporten, das dieselbe Bautradition aufweist. Er wurde von Zimmermeister Gerhard Regnath aus Großberghausen als sogenanntes *„Kehlbalkendach mit liegendem Dachstuhl“* ausgeführt, erhielt zur Versteifung vier Windkreuze und jene Verzapfungen und Eichennägel, die früher üblich waren.

Das neue Kehlbalkendach des Hauses, mit liegendem Dachstuhl und Windkreuzen.

Die Gaube des Süddaches folgt ebenfalls der historischen Vorlage. Es ist eine winzige Schleppgaube, welche lediglich etwas Licht und Luft ins Innere des Dachraumes lässt. Zusammen mit der leicht beschliffenen, mit Caseinfarbe gestrichenen Dachschalung[162] und dem weit herabgeschleppten Dach aus unglasierten Biberschwanzziegeln ist der Aspekt des alten Hauses wiederhergestellt und jene ruhige, den Eindruck von Festigkeit und Schutz vermittelnde Dachlandschaft entstanden, die bis zur Neuzeit alle Häuser auszeichnete.[163]

161 Im Farbton „Toscanagrau“ (Fa. Remmers).

162 Die Schalung wurde lediglich durch eine von außen nicht sichtbare Lage von Holzfaserdämmplatten (Pavatex) aufgedoppelt und dadurch das Dach etwas besser wärmeisoliert, als es früher der Fall war.

163 Die „Gauberitis“, d. h. das Aufreißen der Dächer durch viele Gauben, ist eine Krankheit unserer Zeit.

Der neu aufgebaute, aus der Vertikalen verzogene Kamin ist in Höhe des unteren Dachgeschosses mit einem Mauerstollen unterfangen. Dieser steht seinerseits auf einer dicken Eisenplatte, die über drei Tragbalken der Bohlen-Balken-Decke reicht. So war es möglich, den Kamin wie einst an der höchsten Stelle des Firstes aus dem Dach treten zu lassen. Dieser Kamin ist einzügig, mit konventionellen, viereckigen Plewa-Rohren und einer Schüttung aus Perlite ausgeführt, passend zu den Erfordernissen der Holzöfen.

Gaube und Kaminkopf, rechts unten zum Vergleich der als Vorlage dienende Kaminkopf von ca. 1910.

Der Kaminkopf ist ein historisches Unikum: Als Anfang des 20. Jahrhunderts der alte barocke Kopf geborsten war, wurde er, wie eine alte Fotografie zeigt, repariert und unter einem Blechdach mit einer beidseitigen Blechschürze versehen, sodass die Sotte nun direkt auf das Dach abtropfen kann, ohne den Verputz zu verunreinigen. Einen vergleichbaren Kaminkopf haben wir andernorts nicht entdeckt.

Der gesamte Schornstein wurde mit historischem Kalkputz versehen. Da der Mauerstollen unter der Verzugsstrecke auf beiden Seiten entsprechend Raum gibt, haben wir auf ihm durch Malermeister Eduard Götz aus Berching zwei Inschriften anbringen lassen, die den Schlüssel

zum Verständnis des Hauses darstellen:

Auf der Ostseite steht jener verhängnisvolle Satz, mit dem Pfarrer Franz Xaver Buchner 1915 versuchte, dem Weidenwanger Geburtshaus Glucks den Garaus zu machen:

„Gluck ist in diesem Hause sicher n i c h t geboren worden, weil dieses Haus damals noch nicht existiert hat, auch kein anderes an seiner Stelle ...“

Das Buchner'sche „Todesurteil“ des Hauses.

Diese Falschaussage haben wir mit einer grauen Wolke unterlegt, welche durch die Kamintür nach oben zieht und die Fehlinformation quasi in Schall und Rauch auflöst.

Hätte sich der Pfarrer Buchner seinerzeit in das Dachgeschoß hinaufbegeben und hinter dem Kamin zum Ostgiebel gewendet, hätte er bereits feststellen können, wie falsch er mit seinem Urteil lag. Denn es hat sich in der Tat nahezu die gesamte Innenschale des Ostgiebels aus dem Vorgängerhaus erhalten, mit einem Kehlbalken aus der Zeit vor 1700 und weiten Anteilen eines frühbarocken Putzes im oberen Abschnitt, den wir mit Wasserglas verfestigen ließen. Dazu gehören zwei Mauerrisse des Ortgangs, die innerhalb der beschädigten Bruchsteinwand die Kontur des alten Giebels bis zu seiner Basis nachvollziehen lassen. Dieser Giebel war 1723/24 lediglich im Bereich der Schrägen etwas verstärkt und erhöht worden, weil nun die Südwand des Hauses wesentlich dicker ausfiel als die Nordwand. Da sich damit der First des Daches etwas nach Süden verlagerte und der Kamin verzogen werden musste, resultierte später die Baufälligkeit der Konstruktion. Lediglich das Giebelfenster war viel später in neuzeitlicher Bauweise eingebaut oder erneuert worden.

Der Ostgiebel des Hauses nach Rückbau des Daches.

Alle rezenten Teile dieses Giebels, seine Ausbesserungen mit Ziegeln, sein unpassendes Fenster, dessen alter Steinsturz zwar erhalten war, aber bei der Renovierung einstürzte, ließen wir entfernen und die Lücken des unteren Wandabschnitts durch Bruchsteine ersetzen, so dass der Giebel heute innen wieder in seinem alten barocken Gepränge erstrahlt und durch Fussbodenleuchten zusätzliche Lichteffekte erhält.

Die Spitze des Ostgiebels nach der Renovierung. Das Giebelfenster folgt der Mitte des heutigen Daches und liegt deshalb nun exzentrisch.

Zwar ist das alles heute viel besser einsehbar als früher, aber wie bereits gesagt, hätte sich Pfarrer Buchner 1914 nur die Mühe gemacht, hier nachzufragen oder persönlich nachzusehen, so hätte er die Unsinnigkeit seiner Aussage über Nicht-Existenz des Hauses im Jahr 1714 erkennen können. Aber dies ist offensichtlich nicht geschehen und es hat auch kein anderer an seiner Stelle nachgesehen, so das sich das Gerücht vom falschen Geburtshaus Glucks nach und nach in den Köpfen der Menschen verfestigen konnte.

Es bleibt zu ergänzen, dass sich bei der Renovierung an der Unterseite des wurmstichigen Kehlbalkens im Ostgiebel basale Zapfenlöcher und seitliche Zapfen fanden, welche darauf hindeuten, dass der Giebel ursprünglich eine reine Fachwerkkonstruktion ohne Vormauerung gewesen ist und das Haus wohl ein stroh- oder schilfgedecktes Krüppelwalmdach trug, wie es auch für die Bauernhäuser Weidenwangs in dieser Zeit überliefert ist.

Maxime Glucks, aus dem Vorwort der Partitur für die Oper „Alceste“.

Christoph Willibald Gluck verdankt seine Berühmtheit vor allem dem Umstand, dass er in seiner Musik nach eigenen Worten Unschärfen und Verkomplizierungen, ein Abweichen von der Natur, die Opferung der Wahrheit und die Verbreitung opportuner Kunstgriffe nicht gestattete. Daher steht auf der Westseite des Kamins kontrapunktisch zum Fehlurteil Buchners auf der Gegenseite die Maxime, die Gluck 1767 in seinem berühmten Vorwort zur Partitur der Oper Alceste, fünf Jahre nach seinem Besuch in Weidenwang, formulierte:

"Einfachheit, Wahrhaftigkeit und Natürlichkeit sind die Prinzipien des Schönen in allen Werken der Kunst..."

Einen besseren Satz zur Kritik der Geschichtsklitterung, die im vorigen Jahrhundert unser Haus betraf, wird man nicht finden.

Der renovierte Westgiebel.

Der Westgiebel des Hauses war von Anfang an wetterdisponiert und seine Riegelwand trotz Holzschalung noch im 18. Jahrhundert so baufällig geworden, dass sie mit einer zusätzlichen Lage aus Stein versehen werden musste, ähnlich wie der Ostgiebel.

Doch auch diese Wand ist nicht erhalten geblieben. Möglicherweise fiel sie der Hitze des Großbrandes zum Opfer, dessen Feuersäule im Sommer 1835 nur knapp am Haus vorbeizog und nahezu alle Bauerhöfe des Unteren Dorfes in Schutt und Asche legte. Dafür spricht, dass im Westgiebel, der ausschließlich aus Backsteinen und Lochziegeln besteht, genau jene Formate zu finden sind, die nach Erfindung der Strangpresse im 19. Jahrhundert üblich waren, z. B. Backsteine im sog. Reichsformat (25 x 12 x 6,5 cm; ab 1872) oder im alten Normalformat (24 x 11 x 7 cm). Wir ließen diesen relativ schmächtigen Westgiebel reinigen, im oberen Anteil ergänzen und zur weiteren Verfestigung so in schwacher Lage verputzen und fixieren, dass besonders schöne Ziegelpartien als Dokument des 19. Jahrhunderts sichtbar geblieben sind.

Den Westgiebel ziert jetzt dasselbe historische Eichenfenster wie im Ostgiebel gegenüber, außerdem brachten wir hier einen Schaukasten mit allen dendrochronologisch untersuchten Baumscheiben des Hauses an.

In beide Giebel wurden auch jene quadratischen Öffnungen integriert, die früher alle Dachböden von Bauernhäusern zierten. Sie blieben einst zur Querdurchlüftung des Daches offen, um eine Selbstentzündung gelagerten Heus zu vermeiden und den Dachraum zu kühlen. Wir ließen diese Luftöffnungen zur Abwehr von Fluginsekten mit Lochblechen aus Edelstahl versehen und isolieren sie im Winter durch Schaumstoffkissen.

Der Fußboden des Daches aus Fichtenbohlen.

Den ca. 70 qm großen Boden des Dachgeschosses hat Schreinermeister Anton Schmid aus Obermässing als durchgängigen Dielenboden gestaltet, mit relativ dicken Fichtenbrettern, welche in der Nut mit dem darunter liegenden Balkenwerk unter Ausgleich der Niveauunterschiede verschraubt wurden. Zur besseren Pflegbarkeit wurde der Boden mit einem pflanzlichen Hartwachsöl imprägniert.

Da ein Ständerwerk fehlt und unsererseits im Dachgeschoß nichts gelagert wird, erschließt sich ein großer freier Raum, den wir als Kaltraum im Winter unbenutzt belassen, der jedoch in der warmen Jahreszeit bedarfsweise für Familienfeiern oder sonstige Veranstaltun-

gen aktivierbar ist.

Erschlossen wird dieser Dachraum über die besagte Treppe und die Bodenklappe, welche über einen historischen Flaschenzug und ein Gegengewicht aus Blei und Kieselsteinen ohne große Anstrengung zu öffnen ist. Geschützt wird die Bodenöffnung im Osten durch die senkrecht stehende Klappe selbst, im Westen durch ein Eisengeländer, welches der Metallbauer Josef Hecker aus Kleinberghausen aus demselben Material gestaltete wie den erwähnten Flaschenzug.

Aktuell wird das gesamte Dachgeschoss durch einen von unten nicht sichtbaren Ring aus LED-Streifen auf den Pfetten und Kehlbalken indirekt beleuchtet, der vom Treppenhaus aus geschaltet wird. An den beiden Giebeln finden sich zusätzliche Bodenleuchten. Die Anbringung von weiteren Strahlern oder Deckenleuchten wäre jederzeit möglich.

Soweit zum Dachgeschoss des Hauses.

Das Nebengebäude – der Forstraum

An das Haupthaus schließt straßenseitig ein kleineres Nebengebäude an, das 1723/24 in einem Zug miterbaut wurde und auf allen historischen Abbildungen des Hauses zu sehen ist. Interessanterweise zeigen es aber weder der Urkataster von 1826 noch weitere Katasterpläne des frühen 19. Jahrhunderts. Dies hat u. E. einen relativ banalen Grund: Die königlich-bayerischen Landvermesser, welche in der Frühzeit des Königreichs Bayern dem französischen Vorbild unter Napoleon folgten und die gigantische Aufgabe auf sich nahmen, ganz Bayern exakt zu vermessen und damit die Grundlage für eine gerechtere Festlegung der Grund- und Ruralsteuern zu legen, waren im Fall von Weidenwang etwas säumig. Daraus entstand ein Kuriosum: Da unser Haus seit 1806 aufgehört hatte, ein amtliches Forsthaus zu sein, da andererseits vor 1810 das Anwesen noch nicht in privaten Händen lag, vergaßen die Kontrolleure, welche in dieser Zeit die 41 Anwesen Weidenwangs durchgezählt und, von der Kirche ausgehend, im Uhrzeigersinn und in aufsteigender Folge mit Hausnummern versehen hatten,[164] das verwaiste Forsthaus zu erfassen. So erhielt es später die aus der Reihe tanzende Nummer 42, die wir, einer alten Bildvorlage entsprechend, wieder über der Haustür in Frakturschrift anbringen ließen.

Das Haus ohne Nebengebäude im Urkataster von 1826.

Bei der Einzeichnung der Messergebnisse in das Ortsblatt des Urkatasters, die viel später in München erfolgte, wurde jedoch beim Forsthaus kein Augenschein mehr genommen, sondern man folgte sehr alten Plänen aus der Zeit des Kurfürstentums, wie man recht deutlich auch an den rot gepunkteten Altgrenzen aus früher Zeit ablesen kann. Bei deren Erstellung hatte jedoch der Anbau noch nicht existiert

164 Der östlich der Kirche stehende Pfarrhof erhielt die Nummer 1, die Reihe endete mit dem westlich der Kirche gelegenen Lehrerhaus mit der Nr. 41. Das Forsthaus, wäre es regulär mitgezählt worden, hätte an sich die Nummer 23 erhalten müssen.

und so unterblieb seine Einzeichnung in den Katasterplan, bis man irgendwann in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts den Fehler bemerkte und korrigierte. Im Umkehrschluss erkennt man an diesem Lapsus, dass schon in den alten Plänen ein Haus an betreffender Stelle eingezeichnet gewesen sein muss - ein weiterer Beleg für die Existenz eines Vorgängerhauses.

Doch kehren wir zum Nebengebäude selbst zurück.

Da 1723/24 dringend ein Forstbetriebsraum resp. ein Forstbüro benötigt wurde, da man jedoch im Gegensatz zum Vorgängerbau den ehe schon beschränkten Wohnraum nicht weiter beeinträchtigen wollte, verlegte man den neuen Hauseingang an die Südseite und schuf damit Platz für ein Nebengebäude an der Ostseite. Dieses stellte man so an das Haupthaus, dass seine Südwand direkt auf den alten, nun zugesetzten Hauseingang stieß.

Haus und Nebengebäude vor der Renovierung 2019, nach Rückbau der Anbauten.

In dieser Form, als Häuschen aus Bruchstein, fanden wir das Nebengebäude vor, als wir die Innenschale aus Kalksandstein wieder entfernt hatten. Da auf den dahinterliegenden Bruchsteinwänden nur ein rezenter Spritzwurf aus Zementmörtel, jedoch keine barocker Verputz zu entdecken war, nehmen wir an, dass der Erdgeschossraum von Anfang an so unverputzt war, wie er sich jetzt wieder den Besuchern präsentiert.

Wiedereröffnet haben wie das Südfenster des Raumes; dagegen ließen wir das Ostfenster, das heute sehr nah an der Straße liegt, zusetzen. Ein kleineres Nordfenster war schon zuvor vermauert worden. Dieses Fensterchen gab einst den Blick auf die von Mühl- und Bachhausen heraufziehenden Holzfuhrwerke ebenso frei wie im Vorgängerbau der wiederentdeckte alte Ausguck.

Das historische Forstbüro von 1723/24: Links das zugesetzte Ostfenster mit Schautafeln, rechts der Sekretär des Försters vor dem sonnigen Südfenster.

An dieser Stelle bleibt anzumerken, dass früher bei der Prüfung der in Seligenporten gezahlten Holztaxen die Kontrolle der Belege durch den Förster bei der Anfahrt und die Überprüfung der Ladung der Fuhrwerke bei der Abfahrt vorgenommen wurde. Diese Zweiteilung war unter dem Aspekt, dass der Förster bei der Zuweisung der zu fällenden Bäume dabei sein musste, äußerst sinnvoll. Dass der Holzweg, der einst in Höhe des Hauses einen Schlagbaum mit angrenzendem Sperrgatter aufwies, nicht durch das Dorf selbst, sondern tangential an dessen Ostgrenze verlief, zeigt der Entwurf unseres Hauses von 1719, aus der Hand des Zimmermeisters Prunmüller. Die schon oft zitierte Zeichnung ist nun im Inneren des museal eingerichteten Forstraumes einzusehen. Vor dem Südfenster steht nun eine alte Registratur mit den Utensilien des Försters.

In der Nordostecke des Raumes stellen wir symbolisch das Werkzeug vor, das früher zuhauf beim Förster unter Verschluss stand, ehe es von den Holzknechten zum winterlichen Einschlag abgeholt wurde: Sägen, Beile, Ketten, Sappies. Die ortsansässigen Bauern hatten früher zur Verhinderung des Holzfrevels im Klosterwald darüber keine Verfügung – eine heute oft vergessene Einschränkung.

Die Bruchsteingefache an den Innenwänden des alten Forstraumes waren ursprünglich mit örtlichem, in blassgelben und rötlichen Tönen schimmerndem Lehm ausgeschlagen, während die Außenschale mit Kalkzement verfestigt war. Das Nebengebäude war also einst in äußerst sparsamer und dennoch haltbarer Form hergestellt worden; es hat inklusive des alten Dachstuhls fast 300 Jahre schadlos überstanden.

In seiner Urform hatte der Forstraum einen vom Freien her betretbaren Nebeneingang, den wir rekonstruiert haben. Erst als das Anwesen seine Funktion als Forstgebäude verloren hatte und gegen Ende des 19. Jahrhunderts dem Schuhmacher Joseph Schimpl als Werkstatt diente, vermauerte man den Außeneingang mit kleinen Bruchsteinen. Dabei entdeckte man wohl die Nische des ehemaligen Hauseingangs und legte diese für die Anbringung einer ersten Wasserentnahmestelle, vom Brunnen her, wieder frei, unter Ausbildung einer Schräge.

Links der Ziegelsturz des ehemaligen, mit dünnen Backsteinen zugesetzten Osteingangs. Hier hat sich in Resten der barocke Kalkanstrich erhalten. Rechts in Bild die nachträglich eingebaute Schräge der Laibung, wie am Mauerriss des dreieckigen Stollens deutlich zu erkennen ist.

In dieser geschlossenen Schusterwerkstatt muss zur Beheizung ein Kanonenofen eingebaut worden sein, wie die Schmauchspuren eines Ofenrohrs an der Hauswand neben der Nische belegen.

Der Zutritt erfolgte künftig über einen Durchlass zur Küche, welcher später nochmals erweitert wurde. Er enthält heute einen Einbauschrank, der innen mit einer Doppeltür aus Eiche, außen mit einer verputzten Panzertür verschlossen ist.

An die Nutzungsphase als Schusterwerkstatt erinnern jetzt ein paar alte Schusterwerkzeuge auf der Brüstung des verschlossenen Ostfensters. Bleibt daran zu erinnern, dass der Schuster Joseph Schimpl möglicherweise dem Forsthaus den Hausnamen *„Zum Schimpl“* einbrachte, nachdem er das benötigte Werkzeug des benachbarten Schusters Ulrich Albrecht und dessen Sohnes aus einem mehr als ein Jahrhundert währenden Dornröschenschlaf geweckt hatte.

Heute präsentiert sich der alte Forstraum nahezu wieder so, wie er 1723/24 erbaut wurde, inklusive des sandgestrahlten Balkenwerks, das die Zwischendecke zum Dachraum trägt und noch heute die Spuren früheren Wurmbefalls aufweist. Die Holzdecke selbst war allerdings so morsch, dass wir sie durch denselben Bretterboden ersetzt haben, der auch das Dachgeschoss des Haupthauses ziert.

Links die neue „alte Tür“, daneben die Altwiener Bassena in der Laibung des ehemaligen Hauseingangs (Wandbrunnen Graf von Gerlitzen, 1926), rechts das Putzfeld mit Schautafeln zur Hausgeschichte. Ganz rechts ist gerade noch der Ausguck des Vorgängerhauses zu sehen.

Die moderne Wassertechnik ist in der unteren Nische der ehemaligen Haustür verbaut, allerdings so, dass sie hinter Brettern den Blicken entzogen ist. Die Nische selbst ziert heute eine *„Altwiener Bassena“*, d. h. ein Wasserbrunnen, der sich seit dem 19. Jahrhundert in jedem größeren Wiener Stadthaus befand. Er erinnert nun auf seine Weise an Glucks zweite Heimat Wien.

Die gepanzerte Durchgangstür zum Haupthaus ist außen so aufgedoppelt worden, dass vom Nebenraum aus der Eindruck eines großen Putzfeldes besteht. Hier sind 16 Schautafeln angebracht, welche die Geschichte des Hauses in Kurzform beschreiben.

Das verschlossene Nordfenster trägt einen Blendrahmen aus Eiche; dieser ist mit der Abbildung eines Holzfuhrwerkes, das den alten Holzweg heraufzieht, hinterlegt, sodass man beim Durchblick meint, wie einst die Förster des 18. Jahrhunderts richtig Ausschau zu halten.

Gut einsehbar ist daneben der Mauerriss, der den verlegten alten Eingang zum Forstraum des Vorgängerhauses markiert, außerdem erkennt man im Verschlussstück den ersatzweise angebrachten Ausguck, der in seiner Innenwandung noch Reste des ehemaligen Putzes birgt.

So präsentierten sich Mauerriss und Ausguck nach der Entfernung des Spritzwurfs: Rechts die Nordwand des Nebengebäudes mit Lehmgefachen, anschließend die sauber zugerichteten Eckquader der Nordostecke des Hauses, dazwischen geringe Lagen aus Kalkmörtel. Es folgt der nachträglich vermauerte Nebeneingang mit dem Ausguck, ganz links die Ziegel der heutigen Türlaibung.

In der Nordwestecke des Forstraumes steht eine lebensgroße Figur des jungen Försters Alexander Gluck, des Vaters des Komponisten. Er ist genau in dem Habitus dargestellt, in dem er 1711 in Weidenwang erschien, um die Stelle des Holzförsters zu übernehmen.

Der Büchsenspanner Alexander Gluck 1711.

Alexander Gluck hatte in seiner Kindheit das Glück gehabt, bei seinem Stiefonkel Andreas Wild in Neustadt an der Waldnaab die Büchsenmacherei von der Pike auf zu lernen. Er verdingte sich deshalb in der Zeit des Spanischen Erbfolgekriegs, um dem Militärdienst zu entgehen, bei *„Prinz Eugen“* als Büchsenspanner resp. Leibjäger.[165] Aus diesem Grund trägt das Modell des Büchsenspanners Gluck einen Adelsrock und eine Muskete der damaligen Zeit. Daneben steht eine jener Kisten, mit denen Alexander Gluck per Kutsche oder Fuhrwerk sein weniges Hab und Gut nach Weidenwang transportiert haben dürfte.[166]

Der Einbau des Stampflehmbodens im Herbst 2020.

Ganz bewusst ließen wir den Boden dieses musealen Raumes mit mehreren Lagen von Stampflehm versehen. Er hat nun ein Netz von Schwundrissen ausgebildet und weist nach Imprägnierung mit Leinölfirnis und Carnaubawachs jene Patina in Brauntönen auf, die den gesamten Raum so reizvoll macht.

Soweit zum *„Alexander-Gluck-Museum“* neben dem Forsthaus.

---

165 Wir vermuten, dass es sich bei diesem „Prinzen Eugen“ nicht, wie häufig kolportiert, um den Feldherrn Prinz Eugen von Savoyen handelt, sondern um Prinz Eugen Alexander von Thurn und Taxis. Mehr dazu demnächst in einer eigenen Arbeit.

166 Diese Kiste enthält heute unser Hauswerkzeug.

Es bleibt abschließend zu ergänzen, dass auch der Dachboden des Nebengebäudes sein barockes Gepränge bewahrt hat. Zu ihm gelangt man vom Dachboden des Haupthauses aus, über eine schon zuvor vorhandene, niedrige Tür im nördlichen Anteil des Ostgiebels. Wie an der Giebelspitze des Haupthauses ist auch am Giebel des Nebengebäudes der barocke Verputz in weiten Teilen erhalten geblieben. Auch die Lüftungsöffnung in der Giebelspitze ist hier original, desgleichen zum Teil die eichenen Rundsparren des Dachs. Die Ladeluke, die dieser Dachraum enthält, wurde nach historischer Vorlage rekonstruiert, inklusive Rolle und Flaschenzug. Es ist nun möglich, über diese Luke von außen benötigtes Material, ggf. Stühle und Tische, heraufzuziehen und in das Dachgeschoss zu bringen, ohne dass damit Hausflur und Treppe belastet wären.

Der Dachboden des Nebengebäudes.

Dachboden des Nebengebäudes, Blick auf die Ostwand des Haupthauses mit der neuen Tür. Auch hier barocke Putzreste zu beiden Seiten. Links und rechts das Spließdach.

Die neue Verbindungstür zwischen Haupt- und Nebendach wurde vom Schreiner Sebastian Braun aus Breitenbrunn mit kräftigen Eichenbrettern so gestaltet, dass sie zum einen über ein Kastenschloss absperrbar ist, zum anderen die historische Laibung im Ostgiebel des Hauses unberührt lässt, zum dritten durch eine herausnehmbare Spitze maximale Durchgangshöhe gewährleistet, und zum vierten in ihrem Kern so isoliert ist, dass im Winter zum Hauptdach hin keine zusätzliche Kältebrücke entsteht.

Die Deckung des Nebendaches erfolgte nach alten Bildvorlagen mit Biberschwanzziegeln, in sogenannter Einfach- oder Spließdeckung. Dies ist eine Deckmethode, die früher bei Wohn-, erst recht aber bei Wirtschaftsgebäuden dieser Art üblich war,[167] inzwischen aber in Vergessenheit geraten ist. Beim Spließdach weisen die Dachziegel in der Vertikalen keinen Versatz auf, sodass ohne die zusätzliche Unterdeckung der Stoßkanten mit Holzschindeln abfließendes Regenwasser ins Innere des Gebäudes tropfen würde. Ein solches Dach spart im Vergleich zur Standarddeckung ca. 30 Prozent des seit jeher sehr teuren Ziegelmaterials und funktioniert solange gut, als man zum raschen Abfluss des Wassers ein Steildach mit mindestens 30 Grad Dachneigung wählt und das schalungsfreie Dach zur Trocknung der nassen Spließe gut hinterlüftet.

Das Spließdach, vom Forstraum aus gesehen.

167 Auf alten Aufnahmen haben wir entdeckt, dass früher ein Großteil der Berchinger Dachlandschaft so gestaltet war.

Das Forstgebäude nach der Renovierung, mit Spließdach. Der First ist, wie bei historischen Gebäuden üblich, in Kronendeckung gemauert.

Vor allem wegen letzterer Erfordernis haben wir beide Traufen des Nebengebäudes offen gelassen und die breiten Luftschlitze zwischen den Sparren nur mit Insektengittern abgedeckt. Da vom Erdgeschossraum aus das Spließdach über eine Lücke in der Zwischendecke frei eingesehen werden kann (Bild oben), ist nun nicht nur der Dachraum, sondern auch das Erdgeschoss des Nebengebäudes permanent durchlüftet und trocken.

Im Winter sind aber beide Gebäudeteile ausgesprochene Kalträume, die durchaus zweistellige Minustemperaturen erreichen können. Doch genau dies entspricht der baulichen Disposition von 1723/24. Erst als die besagte Schusterwerkstatt mit Ofen eingebaut worden war, hatte sich vorübergehend die Situation geändert, nicht zum Vorteil des Daches.

Das Äußere des Hauses und der Garten

Lassen wir, ehe wir abschließend den Garten besprechen, einen Blick über das Äußere des Hauses und seines Anbaus schweifen. Stellen wir uns dazu an die Spitze des Gärtleins und betrachten wir das Anwesen der Reihe nach von Westen nach Osten, von links nach rechts.

Zuerst fällt neben dem heutigen Autostellplatz die fast 10 m lange, im Verlauf leicht geknickte und abgestufte Holzlege ins Auge, die mit Biberschwanzziegeln in derselben Spließdeckung gedeckt wurde wie das Nebengebäude. Im Gegensatz zur neuen Deckung des Haupthauses stammen hier die leicht angewitterten Ziegel vom Vorgängerdach des Hauses. Die hausseitig offene Konstruktion ist wie das Hausdach ein Werk des Zimmermeisters Gerhard Regnath aus Großberghausen. Sie enthält den Jahresvorrat an Hart- und Weichholz, der für die Befeuerung des Hauses über die beiden Holzöfen vonnöten ist.

Früher war, wie auf alten Fotografien noch zu sehen ist, der Holzvorrat am Straßenrand gestapelt. Diese Ordnung musste selbstredend bei verbreiterter und geteerter Straße entfallen. Integriert sind an den Enden der eigentlichen Holzlege zwei verschließbare Abteilungen, zum einen für die Abfallentsorgung und den Zählerkasten des Hauses, zum anderen für die Gartenwerkzeuge. Außerdem ist an einem der mittleren Pfosten ein eiserner *„Spreißelschneider“* für die Zerkleinerung des Anschürholzes angebracht.

Autostellplatz und Holzlege.

Auf die Holzlege folgt ein kleines Zwischenbeet mit einem Hausholunder, gerade so, wie er früher bei nahezu jedem Bauernhaus üblich war.

Dahinter liegt der Freisitz des Hauses, mit zwei Bauernbänken aus Lärchenholz, die der Schreiner Anton Schmid aus Obermässing nach historischen Vorbildern angefertigt hat. Der Freisitz zeigt nach Westen zum Nachbarhaus hin eine Stützmauer aus teilverputzten Bruchsteinen, sowie am südlichen Ende ein niedriges Mauergesims, das in Richtung Osten zieht und einen Rundbogen mit einer Entlüftungsöffnung enthält. Mit diesem Mauerwerk haben wir die Abbruchsituation jenes teils steinernen, teils hölzernen Stallanbaus simuliert, der auf vielen alten Aufnahmen noch unversehrt abgebildet ist. Er hat früher nicht nur Kleinvieh aufgenommen, sondern auch das darunterliegende Kellergewölbe wasserfrei gehalten, muss also schon seit 1724 so bestanden haben.

Der Freisitz mit 2 Bauernbänken. Unten der Scheitel des äußeren Gewölbekellers.

Da wir den dahinterliegenden Gluckraum über ein Segmentbogenfenster belichten wollten, war es nicht möglich, diesen äußeren Stallraum nach altem Vorbild wieder auferstehen zu lassen. Durch die jetzt gewählte Lösung mit den Mauerstümpfen wird wenigstens an ihn erinnert. Die intakte Westwand trägt dabei eine zweireihige Deckung mit alten Falzziegeln, die einst von der Betonhandlung Billner in Burggriesbach angefertigt wurden. Diese zweckmäßige und preiswerte Art der Dacheindeckung war früher auf vielen Gebäuden der näheren Umgebung zu sehen, auch auf diesem Stallanbau. Ihr haben wir hiermit ein kleines Denkmal gesetzt.

Da das Kellergewölbe durch die getroffene Anordnung ein wenig das Bodenniveau überragt, andererseits in diesem Bereich zur Trockenlegung des Kellers eine vollständige Wasserdichtigkeit herrschen muss, wurde der Boden des ehemaligen Stalls zuerst mit wasserdichtem Beton versiegelt und darauf eine Ablaufwanne aus Epoxidharz gegossen, die jetzt vom Feinsplitt des Hofes überdeckt wird und damit als neuzeitliches Element nicht sichtbar ist. Lediglich die Harzdecke des Kellerscheitels musste, da sie das Hofniveau etwas überragt, mit Quarzsand optisch abgestumpft werden.

Die an der Rückwand des Stallanbaus angebrachte Inschrift ist selbsterklärend. Zu zwei Zeitpunkten war Christoph Willibald Gluck persönlich hier, bei seiner Geburt im Sommer 1714 und 50 Jahre später, anlässlich seines Besuches im Jahr 1764. Die Gluck'sche Handschrift *„una bella semplicitá“* ist der zentrale Ausdruck in Glucks berühmter Vorrede zur Partitur der Oper Alceste: Jene *„schöne Schlichtheit“ oder „edle Einfachheit“* hat Gluck nicht nur zur Maxime seines Schaffens erhoben, sie spiegelt sich in besonderer Weise auch in der Optik seines Geburtshauses!

Der Aspekt des Gluckhauses im November 2020. Links unter der Bank der Kellerscheitel.

Betrachten wir nun die Hausfassade: Sie gibt mit ihren drei Rundbogenfenstern, den weinroten Fensterläden und der einladenden Haustür sozusagen den *„Idealprospekt“* des Hauses wieder. Verputzt wurde das

Gluckhaus mit einem zeitgemäßen, 6 cm dicken Wärmedämmputz.[168] Die warm-graue Deckschicht bildet ein historischer Putz der Firma Keim, der durch seinen Gehalt an Trasskalk hydrophobe Eigenschaften besitzt und der barocken Technik entsprechend grob mit dem Brett verrieben wurde. Gestrichen mit ebenfalls hydrophober Silikatfarbe, lässt er zusammen mit den weiß gekalkten Fenster-, Tür- und Ecklisenen das Haus in der Sonne warm aufleuchten, ohne dass der historische Charakter der Fassade durch unpassende Farbgebung verletzt wäre.

Die Fenster und die Haustür aus Eichenholz wurden bereits bei den zugehörigen Räumen besprochen. Die Eichenfenster sind heute im Gegensatz zu früher wegen des Werterhalts geölt. Da bei Schlagregen die Holzöle zusammen mit den Gerbstoffen der Eiche aus den Fenstern ausgewaschen werden und an der Hauswand braune Streifen hinterlassen, mussten wir den ursprünglichen Plan ausschließlich geputzter Fensterlaibungen fallen lassen und nachträglich kleine Ablaufbretter aus vorbewittertem Titanzink, mit Tropfnase, anbringen. Die weinrot lackierten Fensterläden wurden dem historischen Vorbild getreu gestaltet, inklusive der Ladenspreizer aus Haselnussholz an 2 Erdgeschossfenstern. Allerdings ließen wir zur Sicherung der Läden zusätzliche Ladenhalter aus Eisen anbringen, die die Vorlagen so nicht zeigen.

Der historische Deckputz und die Fensterordnung.

168 Kalkputz der Firma Hessler mit Zuschlag von dämmenden Schaumglasperlen, aufgebracht auf verzinktem Armiergitter aus Eisen.

Die Tafel aus Carrara-Marmor, welche auf den wahren Geburtsort und den Tauftag des Komponisten Christoph Willibald Gluck hinweist, wurde laut erhaltenem Beleg von Prof. Conrad Knoll, dem Skulpteur des Weidenwanger Gluckdenkmals, anlässlich der Einweihung des Denkmals im Jahr 1871 gespendet. Sie ist glücklicherweise erhalten geblieben, wenngleich stark malträtiert.[169]

Die Knoll'sche Marmortafel von 1871.

Wir haben diese Tafel, die bei Übernahme ziemlich deplatziert rechts oben am Haus über einer Stoffmarkise hing, geborgen, aufwendig restaurieren und mit einer Goldbordüre versehen lassen. Nun hängt sie wieder an ihrem angestammten Bestimmungsort, rechts neben der Haustür. Sie kann nachts sogar über eine Außenlampe erhellt werden.

169 Hinterklebt mit Heißklebstoff, überstrichen mit Dispersionsfarbe.

Die Dachrinne auf der Südseite des Hauses kragt nun wieder, wie auf alten Fotografien zu sehen, weit nach Osten aus, wobei das frei herabfließende Wasser am Boden in einem gemauerten, mit grobem Juraschotter gefüllten Auffangbecken gesammelt und dem Regenwasserkanal zugeführt wird. Ursprünglich handelte es sich hier um eine Holzrinne. Da aber solche Rinnen nur noch in alpiner Ausführung erhältlich sind und die Anbringung vor Ort nicht mehr beherrscht wird, haben wir uns entschlossen, bei diesem Detail wie bei den sonstigen Blechteilen des Hauses mit vorbewittertem, rostfreiem Titanzink vorlieb zu nehmen.

Eine hölzerne Traufe findet man vereinzelt auch an den historischen Gebäuden des Bayerischen Jura.[170] Wir wissen nicht, ob eine solche einst am Gluckhaus vorhanden war, verzichteten aber bewusst darauf und wählten bei geringem Dachüberstand eine wartungsfreie Traufe in Form einer geputzten Hohlkehle - ganz so, wie sie früher bei vielen Bauernhäusern der Region üblich war.

An der Südostecke des Hauses ist – dem oberpfälzer Haustyp früherer Zeit entsprechend – eine breite Ecklisene aus dem Deckputz ausgespart und in weißer Kalkfarbe gestrichen; sie stützt optisch einen dazu passenden Querstreifen an der Ostfassade ab, ebenfalls in Weiß. Dieselbe Farb- und Putzordnung liegt auch an der Westfassade vor, ist aber dort wegen der Nähe des Nachbarhauses nicht ganz so gut einsehbar.

Über diese *„Schokoladenseite“* des Hauses erhebt sich das weit herabgeschleppte Dach aus Biberschwanzziegeln. Es vermittelt zusammen mit der kleinen Gaube und dem historisch geformten Kaminkopf den Aspekt von Urwüchsigkeit, Stabilität und Sicherheit.

170 So auch am „Geschwisterhaus“, dem Stollensepfelhaus in Seligenporten.

Blick auf das Gluckhaus, vom Gartentor aus.

An der Südostecke des Hauses lohnt sich der tangentiale Blick auf die angrenzenden Hauswände:

- Wenn man von Süden her aus einiger Distanz auf die Ostwand des Hauses blickt, so erkennt man, dass diese Wand inklusive Giebel etwas nach innen geneigt ist. Dies lag durchaus in der Absicht der Erbauer und findet sich ähnlich in vielen mittelalterlichen Städten, wie z. B. auch Berching. Wenn früher ein derart konstruiertes Haus in Brand geriet, stürzte der geborstene Giebel bei reduziertem Funkenflug nach innen und nicht hinaus auf die Straße, was die Verletzungsgefahr für die Löschtrupps und die Brandgefahr für Nachbaranwesen stark reduzierte. Solche *„Brandfassaden“* finden sich auch an unserem Weidenwanger Haus, doch im Gegensatz zur Ostwand ist dies an der Westwand wegen neuzeitlicher Eingriffe nicht mehr so eindrucksvoll zu erkennen.
- Beim Blick von der Straße aus, entlang der Südwand des Hauses, erkennt man, wenn die Fensterläden geschlossen sind, auf den ersten Blick sehr gut, dass hier eigentlich zwei unterschiedliche Baukörper und Bauphasen vorliegen. Von der Ecke bis zur Haustür ist die Hauswand plan, sehr sorgfältig in Bruchsteintechnik

ausgeführt worden. Dieses Wandstück stammt in seinem äußeren Anteil von 1723/24.

Von der Haustüre bis zur Südwestecke des Hauses knickt jedoch die Wandung deutlich nach Süden ab. Hier liegt, wie bereits beschrieben, der Rest eines viel älteren Hauses vor, was sich nach Freilegung des Mauerwerks durch die hier verbauten, sehr alten Großquader aus Dolomit bestätigte. Wir gehen von einem Hausrest aus dem 14. Jahrhundert aus.

Am Ostgiebel des Hauses ließen wir unter Ausgleich der Mauerschräge einen Bienenstand aus Lärchenholz installieren, mit drei Bienenkörben aus Stroh. Ursprünglich stand seit dem 19. Jahrhundert an dieser Stelle ein größeres Bienenhaus mit Bienenkästen. Doch um 1870 machte der Holzstecher, der im Auftrag der xerografischen Anstalt A. Closs in Stuttgart eine Originalskizze von Friedrich Trotz in eine Holzgravur umsetzte,[171] zur Mehrung der Idylle aus diesem geschlossenen Bienenhaus einen offenen Bienenstand.

In diesem Fall folgten wir nicht der historischen Vorlage, sondern dieser künstlerischen Idee.

Das Bienenhaus und der Gartenzaun. Rechts unten die grafische Vorlage von A. Closs.

171 Vgl. Abbildung in Teil 3 dieses Buches.

Auch am Nebentrakt, dem Forstgebäude von 1723/24, suchten wir die Optik der Ursprungszeit zu wahren. Vermutlich war sein Äußeres im Gegensatz zum Inneren von Anfang verputzt, wie das Haus selbst, also haben wir hier die Putztechnik des Hauses wieder aufgenommen.

In der hausnahen Südwand öffnet sich heute wieder die vorbeschriebene Holztür; sie ist wegen der geringen Durchgangshöhe oben segmentbogig begrenzt. Ihre neue Laibung löst die Schrägwand späterer Zeit nur zum Teil auf.

Da diese nachträglich eingezogene Schrägwand im Bereich des Hausanschlusses von der Dachrinne nur schwach bedeckt wird und dort dem Schlagregen ausgesetzt ist, setzte man im 19. Jahrhundert dem Mauerstollen ein Dächlein aus dicht gepackten Herzmuscheln auf. Dieses Paket haben wir wegen der Originalität der Problemlösung belassen.

Das Muscheldach.

Die Südfassade des Nebengebäudes enthält ein Viereckfenster mit rechteckigen Fensterläden und nur schwach ausgebildeten Lisenen in Weiß; es ordnet sich so der Optik des Hauptgebäudes unter.

Die Südostecke des Nebengebäudes haben wir zur Veranschaulichung der Mauertechnik von 1723/24, welche in gleicher Weise auch drei der vier Hausecken (mit Ausnahme der Südwestecke) betrifft, bewusst freigelassen. An diesen Gebäudeecken wurde in dünnen Lagen von Kalkmörtel ein gut verzahnter Verband von sorgfältig zugerichteten Quadern aufgebaut, geformt aus tektonischem Plattenkalk bis zur Dicke einer Handspanne, sodass nur die vertikalen Stoßkanten nachgearbeitet werden mussten.

Üblicherweise wurden solche Ecksteine aus den obersten Hangkanten der Juraberge vor Ort gewonnen. Bei fast jedem Dorf und jeder Stadt in den Juratälern findet sich deshalb ein entsprechender Steinbruch, der

heute meistens wieder aufgelassen ist.

Woher jedoch die Kalkplatten für das Weidenwanger Haus kamen, ist ungewiss, denn gerade im Bereich des Seligenportner Forstes gibt es solch alte Steinbrüche nicht!

Das ehemalige Forstgebäude, Ostfassade.

Das straßenseitige Fenster des Nebengebäudes und das kleine Nordfenster haben sich zwar in Form der Innenlaibung erhalten, von außen aber sind sie verputzt und dadurch nicht mehr erkennbar.

Da auf mehreren alten Vorlagen der Ostgiebel des Nebengebäudes gegenüber der Ostwand des Erdgeschosses farblich abgehoben war, haben wir diese Abstufung durch unterschiedliche Grautöne nachzuvollziehen versucht und in diesem Zusammenhang die jeweiligen Flächen von Ostwand und Ostgiebel durch eine breite, zur Nutzbarkeit der oberen Ladeluke abgeschrägte Querlisene getrennt. Dieses weiße Querband ist nicht wie am Haupthaus gestuft angebracht, sondern nur durch Mauerkerben im Putz, den sog. *„Ritzern“*, begrenzt.

Die Nordwände von Haupthaus und Nebengebäude zeigen keine Auffälligkeiten, welche eine besondere Beschreibung verdienten. Hier finden sich neben dem Küchenfenster nur neuzeitliche Lüftungsöffnungen.

Die Nordfassade.

Damit kommen wir zum Vorgarten, der dreieckig im Süden des Hauses liegt und das Nebengebäude miterschließt. Selbst wenn dieser Garten sehr klein ist, so war er früher, zur Zeit reiner Naturalwirtschaft, für die Bewohner eines solchen Hauses ein Überlebensfaktor. In ihm wurden Gemüse und Kräuter angepflanzt, Beerensträucher und Obstbäume gehegt und all jene Pflanzen angebaut, deren Früchte man zum Überwintern benötigte.

Da für Ackerbeete kein Platz gewesen wäre, hat sich in alten Plänen und Urkunden die Bezeichnung *„Pflanz- und Würzgarten“* eingebürgert. Diesen Pflanz- und Würzgarten haben wir bei der Gartenplanung wieder herzustellen versucht – wenigstens in Teilen.

Es findet sich nun wieder ein annähernd quadratisches Bauerngärtchen barocker Prägung, in dem wir im Sommer einiges Gemüse ziehen, u. a. Bohnen an den früher üblichen Haselnussstangen. Die Gewürzpflanzen gruppieren sich in einem Beet entlang der Hauswand, daneben wachsen einige Blumenstauden, darunter die bei solchen Bauernhäusern üblichen Stockmalven. Entlang der Straße haben wir Beerensträucher gesetzt, Hagebutte, rote und schwarze Johannis- und Stachelbeere.

In der Grundstücksecke, zum Autostellplatz hin, steht der in Bauerngärten dieser Art übliche Hausbaum, eine hochstämmige Birne. Es handelt sich um die *„Gute Graue“*, die einzige historische Birnensorte aus Frankreich, die schon zur Zeit Christoph Willibald Glucks existierte. Sie erinnert damit auf doppelte Weise an den Komponisten und seine Karriere. Dazu ist dieser Baum in den Farben der Trikolore mit niedrigen, weiß, rot und blau blühenden Stauden unterpflanzt.

Bei der Auswahl der Blumenstauden ist es nicht in jedem Fall gelungen, die historische Ausgangssorten zu finden; wir mussten des Öfteren auf moderne Nachzüchtungen ausweichen.

Der Garten: Im Vordergrund die „Gute Graue“, eine französische Birnensorte, die auf Glucks Zeit zurückgeht. Im Hintergrund der Brunnen und das Gluck-Denkmal.

Wenigstens fehlt nicht der Hausholunder, welchem seit ältester Zeit besondere mythologische Eigenschaften zugesagt werden, u. a. die Verbindung zu den verstorbenen Altvorderen. Obendrein lieferte er zweimal im Jahr Früchte für wohlschmeckende Säfte. Früher war ein Holunderstrauch quasi sakrosankt und stand fast bei jedem Haus, in jedem Hof, ohne dass jemand gewagt hätte, Hand an ihn zu legen.

Der frei betretbare Hof des Forsthauses war früher ausschließlich mit lehmigem Mutterboden bedeckt. Um den Schmutzeintrag ins Haus zu verringern und das Zuwachsen der Wege zu verhindern, wichen wir auf eine neuzeitliche Lösung aus, welche jedoch nach dem Einwachsen der Stauden so gut wie möglich die alte Optik wahrt. So sind jetzt die Gehflächen mit Jura-Feinsplitt auf verdichtetem Mineralbeton belegt und die Übergänge zu den Beeten mit 6 mm starken, bodengleich endenden Eisenbändern geformt, die das rasche Zuwachsen der Wege bei geringer Benutzung verringern sollen.

Da der Baukörper der Holzlege nicht zu hoch ausfallen sollte, ist der Gehweg an der Holzlege um Stufenbreite abgesenkt.

Natürlich fehlt rechts neben der Haustür nicht jener Holzbalken, an dem früher die Hundemeute des Försters angebunden war. Wie alte Fotografien zeigen, hatte sich dieses Gestell am Haus bis zur Schwelle des 20. Jahrhunderts erhalten, wenn auch zuletzt in wackeliger, wenig robuster Form.

In Höhe der Haustüre befindet sich im Boden, für das Auge nicht sichtbar, der unterirdische Gulli, der das Epoxidharzdach des Freisitzes zum Kanal hin drainiert.

Glücklicherweise fanden wir im Hof auch den historischen Hausbrunnen. Wir ließen ihn von Unrat säubern und wieder vollständig funktionsfähig machen. Es handelt sich um ein kreisrundes Bruchsteinmauerwerk von ca. 1,2 m Durchmesser und sage und schreibe 10 m Tiefe, das bis in die wasserführenden Schichten des Opalinuston hinabreicht und unten von einer sorgfältig geformten Brunnenbüchse aus konkav geschlagenen Dolomitsteinen abgeschlossen wird.

Links: Bei der Öffnung war der Brunnen zur Hälfte mit Quell- und Hangwasser gefüllt. Rechts die Tiefe nach dem Auspumpen. Unten in der sorgfältig gemauerten Brunnenbüchse Schlamm in ca. 1 m Höhe und herabgefallene Steine der alten Brunnenfassung, die zwischenzeitlich entfernt sind.

Bei diesem Brunnen handelt es sich u. E. um das höchste resp. tiefste und sicher um eines der ältesten Bauwerke der heutigen Großgemeinde Berching. Aufgrund der Bautechnik datiert dieser Brunnen, mit dessen Wassern bereits der neugeborene Christoph Willibald Gluck gewaschen wurde, weit vor das 18. Jahrhundert zurück.

Da gleichartige Brunnen und Brunnenbüchsen schon seit dem 12. Jahrhundert gebaut wurden, ist diese Wasserentnahmestelle am wahrscheinlichsten eine Meisterleistung aus der Zeit der Dorfgründung im 14. Jahrhundert und jenes Bauwerk, das unter Umständen auch das Wasser für das erste Badhaus von Weidenwang (angebaut an das nebenstehende Wirtshaus) geliefert hat.

Jetzt ist der Brunnen durch einen mit Bruchsteinen gemauerten Brunnenkranz niedriger Höhe gefasst, auf ihm liegt ein schwerer, durch eine Klappe zu öffnender Deckel aus Lärchenholz, den der Schreiner Anton Schmid aus Obermässing für uns angefertigt hat. Wir haben in ihn ein barockes Ziergitter aus Schmiedeeisen integriert, das wir im Haus bei der Übernahme aufgefunden haben. Seine einstige Funktion und Herkunft ist unklar, ein Ofengitter ist es jedenfalls nicht.

Der Brunnendeckel aus Lärchenholz. Die Bänder wurden von einem 85-jährigen Schmied aus Obermässing handgeschmiedet. Hinten das barocke Gitter aus Gusseisen und der Fuß der Schwengelpumpe.

Wie eine Xerografie aus der Zeitschrift die *„Die Gartenlaube“* von 1887 zeigt, befand sich früher in diesem Brunnen eine sogenannte *„Holzdeichel“*, über welche das Brunnenwasser, das noch heute bei ausreichendem Regen fast zwei Drittel des Brunnens füllt, hochgepumpt wurde. Zu unbekanntem Zeitpunkt wurde dieses ältere Hebewerk aus Holz, dessen Nachbau heute kein Handwerker mehr beherrscht, durch eine eiserne Schwengelpumpe und ein Rohrgestänge mit Zwischenklappe ersetzt, wovon wir noch Überreste auf dem Grundstück und im Brunnen fanden, die bis auf einen Messinghahn nicht erhaltungswürdig waren. Dieses Hebewerk des frühen 20. Jahrhunderts ist jetzt durch eine moderne Schwengelpumpe mit Saugschlauch ersetzt.

Mit besonderer Freude und Stolz erfüllt uns ein handgeschmiedetes Relief des Komponisten Christoph Willibald Gluck, das zwischen Brunnen und Haustüre steht und auf jenes denkwürdige Jahr 1764 verweist, in dem Gluck auf dem Gipfel seiner Karriere als Kapellmeister und Komponist des österreichischen Kaiserhauses seine oberpfälzer Heimat, die er bis dahin nie mehr zu Gesicht bekommen hatte, aufsuchte.[172] Es war demzufolge kein Geringerer als Gluck selbst, der die Tradition des Weidenwanger Geburtshauses begründet hat. Die Episode zeigt auf ihre Weise einmal mehr die Absurdität des Buchner'schen Versuchs, Weidenwang seine Tradition streitig zu machen.

Das geschmiedete Gluckrelief ist ein Werk des Kunstschmieds Peter Klink aus Denkingen bei Pfullendorf. Mitte rechts erkennt man die Stange, an der einst die Hundemeute der Jäger angebunden wurde (welche im Fall Alexander Glucks in der örtlichen Abdeckerei verpflegt wurde, auf halber Strecke zwischen Erasbach und Weidenwang).

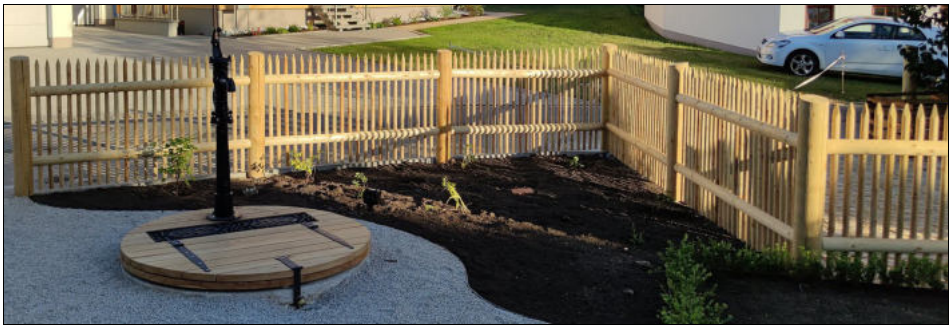
Als Gluck bei seiner Reise von Frankfurt nach Wien, bei der er über Nürnberg, Berching und Regensburg kam, für 2 Tage in den Dörfern Weidenwang und Erasbach halt machte und u. a. sein Geburtshaus aufsuchte, trug er mit einiger Wahrscheinlichkeit als Zeichen seines Adels jenen

172 Mehr dazu in der Hauschronik.

Stock bei sich, den seine Angehörigen gegenüber dem Wiener Biografen Anton Schmid als *„Zimmetrohr mit Goldknauf und Seidenquaste“* beschrieben haben. Mit diesem *„wohlriechenden“* Stock in der Hand muss Gluck vor seinem Geburtshaus gestanden und innegehalten haben, ehe ihm Hans Georg Dötzer, ein später Nachfolger seines Vaters, die Tür öffnete und das Haus vorstellte. Genau in dieser Pose und mit diesem Stock in der Hand hat der Pfullendorfer Kunstschmied Peter Klink, ein viel gefragter Künstler seines Fachs, das Relief Christoph Willibald Glucks im Sommer 2020 für uns angefertigt, für alle Passanten zur Freude und zum Nachdenken.

Eingesäumt ist heute das Grundstück durch einen sogenannten Harnickelzaun, mit Pfosten aus Holz und schlanken Fichtenrundhölzern als Latten, also jenen Harnickeln, die dem Zaun den Namen geben. Diese Zaunordnung zeigen auch die Abbildungen des Hauses aus dem frühen 20. Jahrhundert. Allerdings war der frühere Zaun dürftiger als der heutige, mit Latten unterschiedlicher Höhe ausgeführt und mit Pfosten, welche nach und nach abfaulten, was dann im Lauf der Zeit zu immer mehr Ausbesserungen führte.

Aber immerhin zeigt eine Postkarte von 1914, dass der Zaun schon damals jene Ecke ausgebildet hatte, welche auch wir für die Errichtung eines Autostellplatzes benötigten.



Der Harnickelzaun.

Auch der alte Postkasten darf heute nicht fehlen, der wie früher neben dem Hauptzugang zum Haus angebracht ist.

Während der Zaun mit seinen beschlagenen Toren vom Zaunbauer Johann Körner aus Grubach nach unseren Vorschlägen errichtet wurde,

wurde der Stellplatz vom Gartenbauer Stefan Schaller aus Großberghausen gepflastert. Zur Verwendung kam ein gebrauchtes Kopfsteinpflaster aus Dolomit, in dessen breiten Fugen neben Gras auch Beikräuter wachsen dürfen und sollen. Die Firma Schaller war auch für die sonstigen Gartenarbeiten zuständig.

Abendidylle am Gluckhaus, November 2020.

Alle an unser Haus angrenzenden Anwesen präsentieren sich heute in einer derart modernen Form und naturfernen Bauweise, dass sich unser Forsthaus im Stil und Geist von 1720 geradezu polarisierend daraus hervorhebt – oder besser gesagt, dazwischen duckt.

Das renovierte Forsthaus duckt sich als letztes Überbleibsel des Seligenportner Dorfes zwischen den modernen Gebäuden der Nachbarschaft.

Willkommen ist in diesem Haus ein jeder, der guten Willens ist, der sich für seine einzigartige Geschichte interessiert und dazu das nötige Verständnis aufbringt.

Möge es mit Gottes Segen in dieser Form und Funktion uns und der Nachwelt noch möglichst lange erhalten bleiben!

Adventstimmung am Gluckhaus, Dezember 2020.

Teil 3

Das Haus in alten Bildern

Glucks Geburtshaus in Weidenwang. Zeichnung von Fr. Troſt sen.

*Diese Federzeichnung stammt, wie die Signatur „F. Trost s.“ belegt, aus der Hand des seinerzeit weithin bekannten und geschätzten Nürnberger Malers und Xylografen Friedrich Trost, des Älteren (*19.1.1844, †18.9.1922).*

Da die Zeichnung in Stuttgart vom Xylografischen Institut von Adolf Cloß kopiert wurde (folgende Abbildung), wird sie über Trost selbst nach Stuttgart gelangt sein, der sich in den Jahren zwischen 1862 und 1865 bei Cloß in Stuttgart zu Studienzwecken aufhielt. Es handelt sich somit um die älteste erhaltene Abbildung des Weidenwanger Forsthauses. Der vorliegende Abdruck stammt aus einem Aufsatz von August Sieghardt aus Kufstein: „Christoph Willibald Ritter von Gluck. Zu seinem 200. Geburtstag“, abgedruckt in der Zeitschrift „Die Oberpfalz“, Jahrgang 1914, S. 139ff. Hier steht:

„Weidenwang heißt der Ort, der kaum 50 Häuser zählt. In einem derselben – einer winzigen, ärmlichen Hütte Nr. 42 – wurde Gluck am 2. Juli 1714, also vor 200 Jahren geboren, als Sohn einer mit Glücksgütern wenig gesegneten Förstersfamilie...“

Wann genau Friedrich Trost bei einem Augenschein in Weidenwang seine Skizze angefertigt hat, ist unbekannt, am ehesten vor 1862.

Chr. W. Gluds Geburtshaus in Weidenwang (Oberpfalz). Nach einer Originalskizze von F. Troft. (S. 487)

*Dieser Holzstich, der die Darstellung Friedrich Trosts aufnimmt, stammt aus dem Xylografischen Institut von Adolf Cloß (*14.11.1840 +2.2.1894) in Stuttgart. Der Signatur „A. Cloß X. I.“ entsprechend wurde der Holzstich sicher nach 1869 (als sich Cloß in Stuttgart selbständig gemacht hatte) und vor 1894 (Cloß' Todesjahr) angefertigt, am ehesten im Jubeljahr 1871, in dem das Denkmal Professor Knolls in Weidenwang aufgestellt wurde.*

Der Holzstich stammt aus: „Das Buch für alle – Illustrierte Familien-Zeitung – Chronik der Gegenwart“, 41. Jahrgang, Heft 22, Stuttgart 1906, S. 490. Er ist dort zusammen mit einem weiteren Stich von Glucks Wohn- und Sterbehaus in Wien, Auf der Wieden (heute Wiedner Hauptstraße 32), aus derselben Hand wiedergegeben (S. 491).

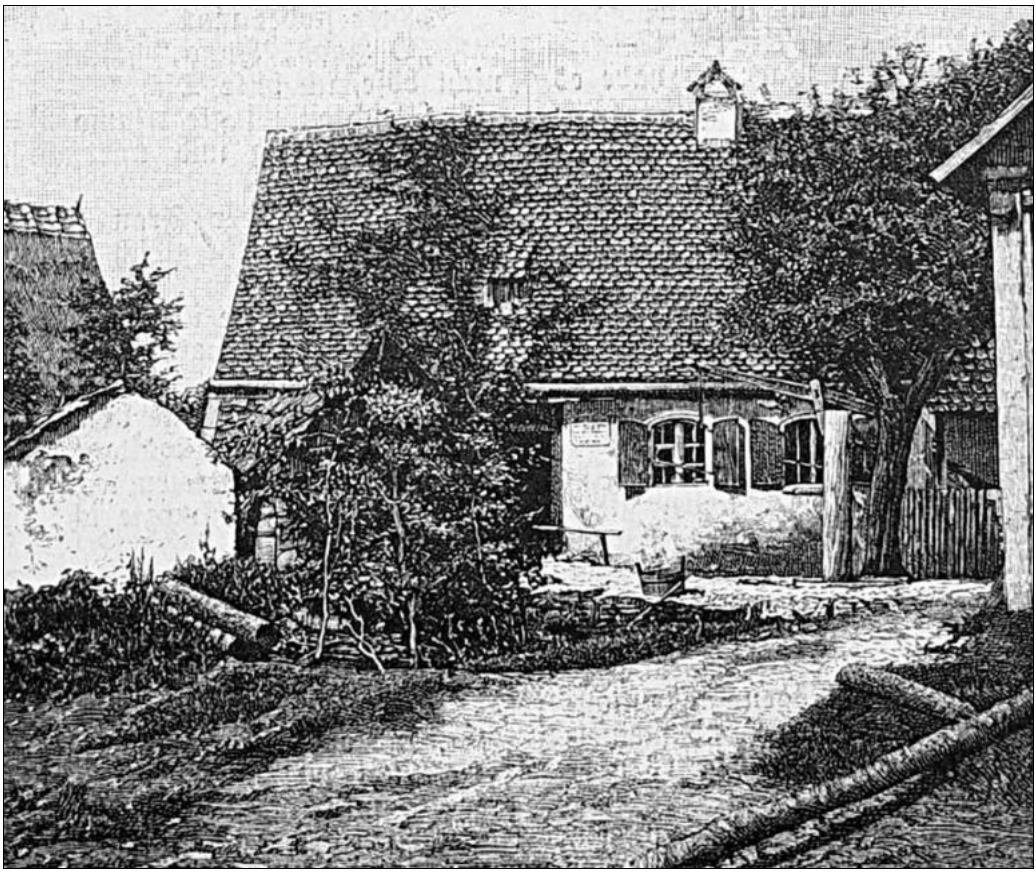
Im zugehörigen Text auf Seite 487 liest man: „...Christoph Willibald Gluck wurde am 2. Juli 1714 zu Weidenwang bei Berching in der Oberpfalz geboren. Dort lebte sein Vater nach einem harten und bewegten Soldatenleben als Förster. Es war deshalb auch das Forsthaus des Ortes, in dem der spätere berühmte Tondichter das Licht der Welt erblickte. Wie unser Bild den Lesern zeigt, ist es ein schmuckloses niedriges Gebäude, dem aber das frische Grün ringsherum eine anheimelnde Traulichkeit verleiht. (Fortsetzung nächste Seite)

Rechts vom Eingang der Haustür, zu der man über den Hof gelangt, ist jetzt eine weiße Marmortafel angebracht, die in goldenen Lettern die Inschrift trägt: 'In diesem Hause wurde der Tondichter Christoph Ritter von Gluck den 4. July 1714 geboren'.

Das Geburtszimmer Glucks, von dem unserer Illustration eine Abbildung beigefügt ist, ist fast noch in dem ursprünglichen Zustand erhalten. Es gleicht einem einfachen Bauernstübchen mit dem bogigen Fenster, dem Gestell zum Aufhängen der Kleidungsstücke an der Decke und dem entsprechenden Meublement von Schränken, Bett und Waschkommode …"

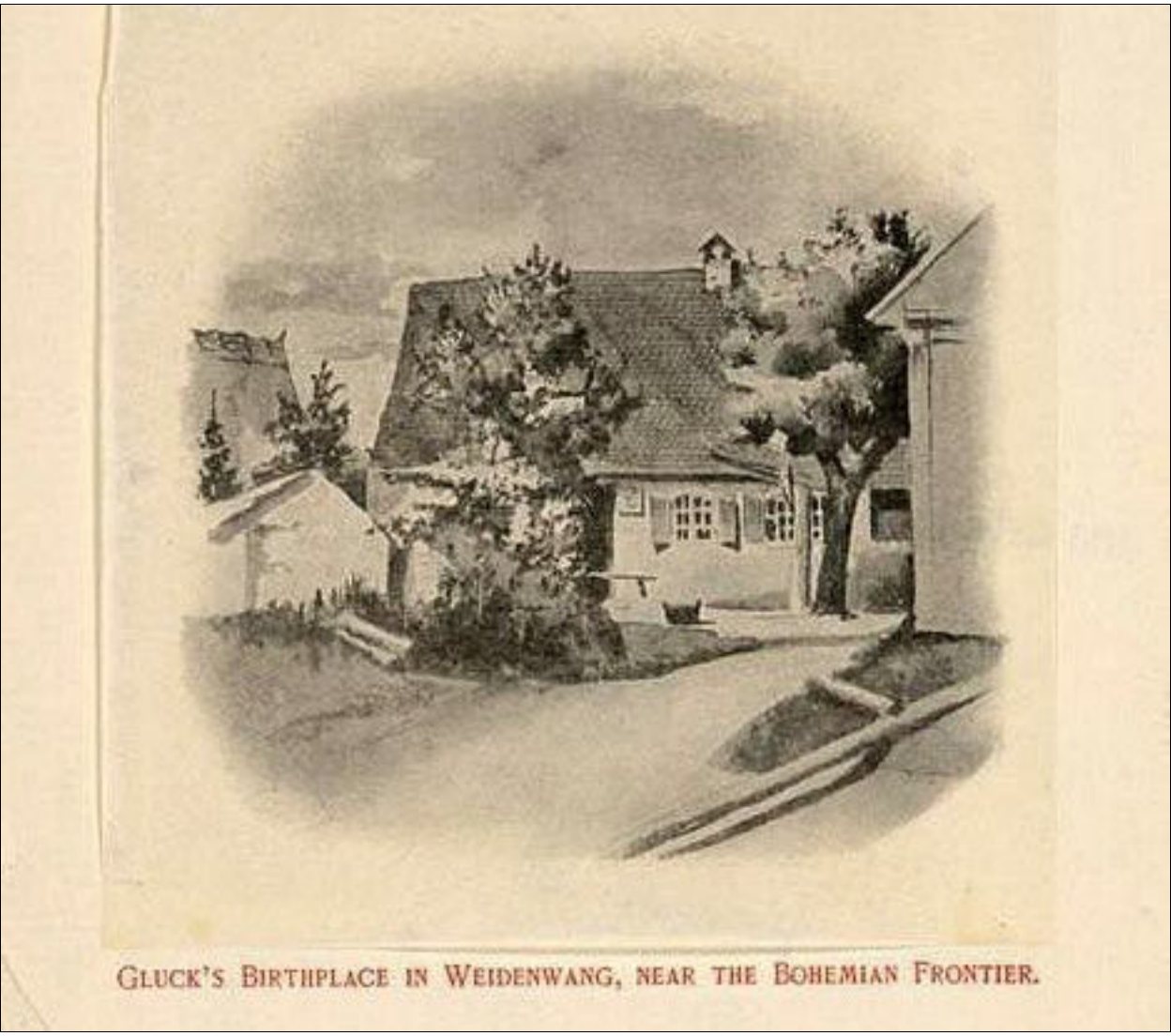
Es muss offen bleiben, ob die verkleinerte Abbildung der Guten Stube links oben auf einer weiteren, heute verschollenen Skizze Friedrich Trosts beruht oder nur eine fantasievolle Zutat des Stuttgarter Holzstechers darstellt. Da gewisse Einzelheiten (Rundbogenfenster innen, korrekte Ausrichtung der Bohlen-Balken-Decke, beheizter Mauerstollen) ein hohes Maß an Authentizität widerspiegeln, nehmen wir das erstere an.

Allerdings ist dem Stuttgarter Holzstecher – Adolf Cloß beschäftigte in besten Zeiten bis zu 30 Angestellte! – auch ein gravierender Fehler unterlaufen: Ein strohgedecktes Dach täuscht einen Stallanbau des ehemaligen Forsthauses vor, der so nie existiert hat. Nach dem Entwurf von Friedrich Trost (Vorseite) gehörte dieses Dach in Wirklichkeit zum dahinter stehenden Bauernhaus, welches um 1720 dem Bauern Hans Georg Dengler gehört hatte!



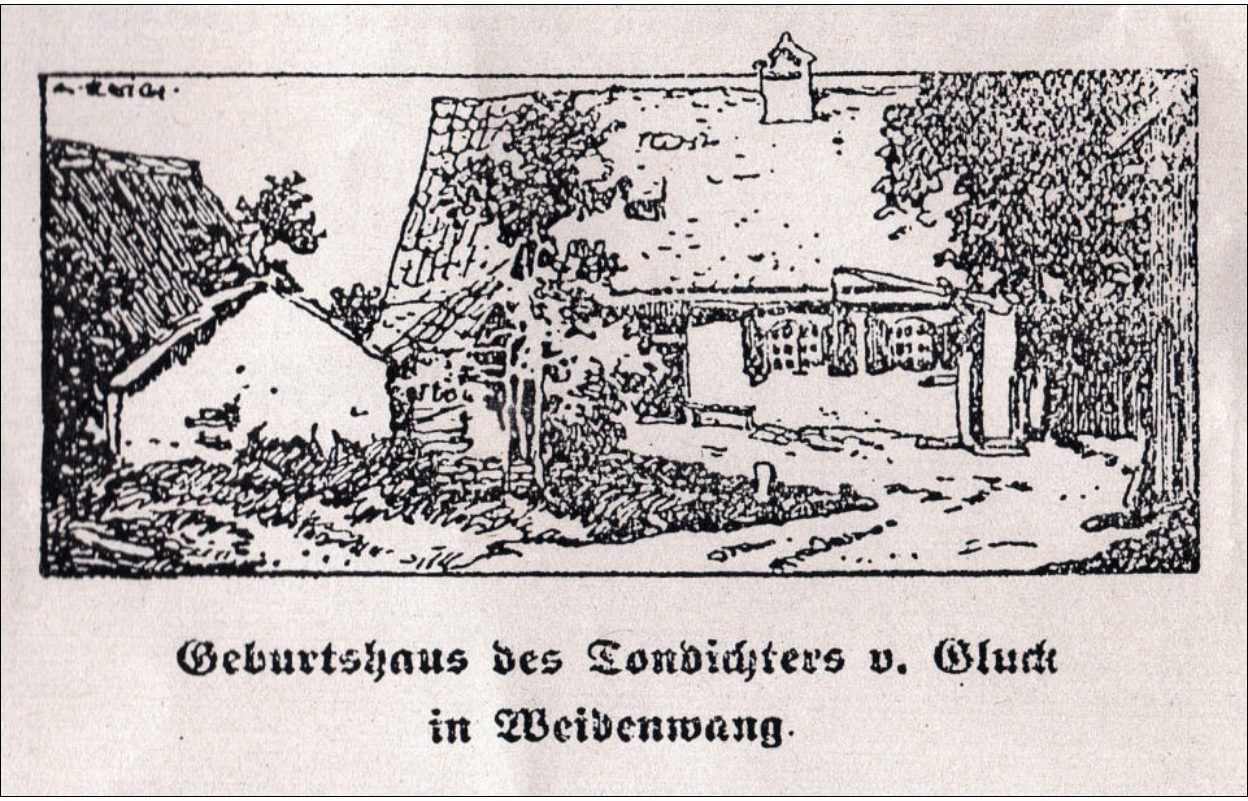
Die Xerografie stammt aus der Photographischen Anstalt von Albert Knauf aus Eichstätt (1838-1906) und ist in einem Artikel der Zeitschrift „Die Gartenlaube“ von 1887 wiedergegeben.

Die Abbildung zeigt rechts eine Holzdeichel im Brunnen, welche die Darstellungen von Friedrich Trost und Adolf Cloß nicht wiedergegeben haben. Da die Deichel auf allen späteren Aufnahmen nicht mehr auszumachen ist, muss sie alsbald durch eine Schwengelpumpe aus Gusseisen ersetzt worden sein. Das niedrige Steingebäude links im Vordergrund war wohl ein Schweinestall, der heute nicht mehr existiert. Am Stallanbau des Nachbarhauses mit der alten Nr. 22 („Haus des Schusters Ulrich Albrecht“) ist noch die alte Strohdeckung auszumachen, mit Kupfer- oder Bleischürze auf dem First. Rechts am Bildrand erkennt man gerade noch eine kleine Scheune, die zum Anwesen Nr. 42 gehörte und auf beiden Seiten vom sogenannten „Holzweg“ flankiert wurde. Sie ist auch auf allen Katasterplänen des 19. Jahrhunderts wiedergegeben, musste aber später dem Straßenbau weichen. Am Boden liegt noch ein Teil des alten Sperrgatters, das zwischenzeitlich überflüssig geworden war.



GLUCK'S BIRTHPLACE IN WEIDENWANG, NEAR THE BOHEMIAN FRONTIER.

Auszug aus einer amerikanischen Musikbiographie von 1920: Joseph Muller: Collection of music and other portraits. Die Abbildung ist sichtlich der Darstellung aus der Zeitschrift „Die Gartenlaube“ von 1887 nachempfunden; sie befindet sich heute im Fundus der New York Public Library.



Geburtshaus des Tondichters v. Gluck
in Weidenwang.

Einleitende Darstellung des Gluckhauses in einer Veröffentlichung des Pfarrers Johann Georg Hierl: Christoph Willibald v. Gluck aus Weidenwang, Gedenkblätter zum 200jährigen Geburtsjubiläum des Tondichters, Neumarkt 1914. Der eher laienhafte Holzschnitt mit unleserlicher Signatur zeigt dieselben Hausattribute wie die vorangehende Abbildung aus der Zeitschrift „Die Gartenlaube“, er wurde damit dieser Darstellung nachempfunden.

Johann Georg Hierl war Pfarrer von Jahrsdorf (bei Hilpoltstein) in den Jahren zwischen 1908 und 1922. Der passionierte Lokalhistoriker verstarb am 22. April 1922.

Fotografie des Gluckhauses in Weidenwang, 11 x 15 cm, aus dem Fundus der Bibliothèque Nationale de France in Paris (Département musique, Est. Gluck 034).

Das genannte Erscheinungsdatum 1870 ist sicher falsch, wahrscheinlicher ist eine Aufnahme des französischen Musikwissenschaftlers Julien Tiersot, angefertigt bei seinem Besuch in Weidenwang im Jahr 1905.

Notabene: Der Stallanbau links ist noch aus Holz.

Weitere Aufnahme aus der Bibliothèque Nationale de France in Paris, 11 x 15 cm, Département musique, Est. Gluck 032. Für sie gilt dasselbe wie für die vorangehende Aufnahme.

Glucks Geburtshaus zu Weidenwang, einem Dorfe bei Neumarkt in der Oberpfalz.
Hier wurde der berühmte Komponiſt am 2. Juli 1714 als Sohn eines Förſters geboren.

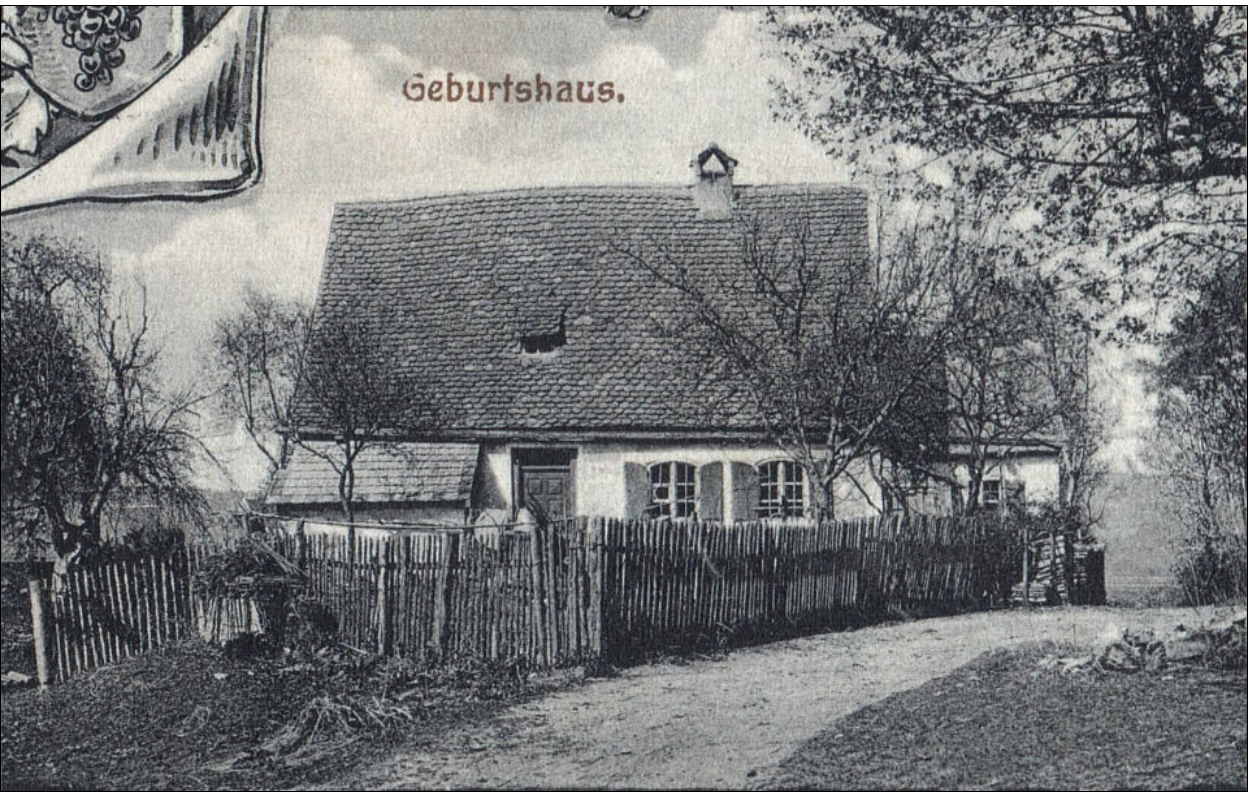
Das Gluckhaus mit Gedenktafel. Zeitungsausschnitt von 1912. Am Stallanbau links sind – wohl im Hinblick auf das bevorstehende Jubeljahr 1914 (200. Geburtstag Glucks) – Veränderungen vorgenommen worden.

In Gegensatz zu vorher zeigt er sich jetzt verputzt und mit den weiter vorn beschriebenen Burggriesbacher Falzziegeln aus dem Hause Billner eingedeckt. Wie das Haupthaus trägt er eine Holzdachrinne. Unten, hinter dem Baumstamm, befindet sich der Einlass der Kartoffelschütte.

Man beachte auch die Holzstangen an den Fenstern des Hauses, die als Ladenspreizer dienten.

Fotografie des Gluckhauses unbekannter Provenienz, nach dem Laubfall, vermutlich um 1914. Die Dachrinne des Stallanbaus zeigt jetzt ein Fallrohr!

Postkarte aus dem Jahr 1914, 9 x 14 cm, abgestempelt am 6. Juli 1914 in Berching, 4 Tage nach dem 200. Geburtstag Christoph Willibald Glucks. Diese Karte in unserem Besitz ist eine Schenkung von Herrn Johann Holzinger aus Neumarkt.



Vergrößerter Ausschnitt aus der umseitig abgebildeten Postkarte. Der Schweinestall ist inzwischen abgerissen, das zum Nachbarhaus hin abschüssige Gelände ist am Verlauf des Zaunes noch gut als solches erkennbar.

Der alte Holzweg ist noch unverbaut und gibt ungehindert den Blick auf die Sulzberge mit dem Ort Sulzkirchen frei.

„Reward Card Christoph W. von Gluck - birthplace“, Exemplar aus einer Serie von Sammelkarten der Theodore Presser Company, mit Motiven berühmter Komponisten, Philadelphia, USA, von 1905 an. Da der Stallanbau bereits verputzt ist, muss die Bildvorlage dazu aus der Zeit um 1914 stammen.

Theodore Presser (3.7.1848 - 28.10.1925) war der Sohn deutscher Auswanderer, ein begabter Musiker, der an mehreren Konservatorien in den USA und in Deutschland studiert und die Musikalische Fakultät der Ohio Wesleyan University mitbegründet hatte.

Als Herausgeber des Musikjournals „The Etude“ brachte er es zu großem kommerziellen Erfolg, der ihm u. a. erlaubte, die genannten Sammelkarten als Serie und Dreingabe bei Käufen herauszugeben. Der nach Theodore Presser benannte, älteste und renommierteste Musikverlag der USA, die T. Presser Company, existiert noch heute (www.presser.com).

Abbildung aus der Zeitschrift „Die Heimat“, von 1914. Die Frau vor der Eingangstür stellt vermutlich die Gattin des damaligen Besitzers Joseph Breinl dar.

Xerokopie einer Luftaufnahme aus der Zeit um 1950. Der Kniestock ist bereits aufgebaut, der Stallanbau zur Linken entfernt. An seiner Stelle findet sich in der Hauswand ein neues (oder bereits altes?) Segmentbogenfenster. Diese Fensterordnung haben wir 2019/20 bei der Renovierung wieder aufgenommen.

Fotografie des Gluckhauses aus dem Fundus der Familie Muschaweck, vormalige Besitzer des Nachbaranwesens Weidenwang F 11, kurz vor Errichtung eines Neubaus auf eigenem Grund (nach 1980). Das Grundstück war schon zuvor, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nach Abriss des Hauses Nr. 22 (altes Seligenportner Wirtshaus, Haus des Schusters Ulrich Albrecht) aufgeschüttet worden. Das alte Stallgewölbe hatte man allerdings belassen. Im Vordergrund der Abgang in das Gewölbe, das nun als Erdkeller diente.

Die Außenansichten des Hauses nach der Renovierung durch die Familie Herrler, um 1970. An der Rückwand zeigt sich ein zweiter, niedrigerer Kamin zur Beheizung des Nordwestraumes, der von Johann Ascher als Einliegerwohnung benutzt wird. Die Gedenktafel für Christoph Willibald Gluck ist über der Haustür im Bereich des neuen Kniestocks angebracht. Die historischen Segmentbogenfenster sind durch rechteckige Fenster modernen Zuschnitts ersetzt.

Bilder von den Außenarbeiten: Links oben Einbringen einer Betondecke über den Felsenkeller von 1722/24. Rechts oben Zementmischen für den Innenausbau. Links unten der Aspekt des Gartens nach der Neubepflanzung. Rechts unten eine neue Schalung für das Dach des Anbaus, über den Sparren und der östlichen Bruchsteinmauer von 1723/24.

Innenarbeiten: Links oben Neugestaltung des Hausflurs, rechts oben Vermauerung der Küchentür mit Kalksandsteinen, rechts unten Mauerung der Kalksandsteinwände für das Bad im Anbau, links unten der neu gestaltete Eingangsbereich.

Das Anwesen Weidenwang B 10 am 7. Mai 2014. Damals existierte noch eine Schautafel des sogenannten Gluckwanderwegs ziwschen Weidenwang und Erasbach, mit Verweisen auf die Hausgeschichte. Bei der Erneuerung der Schautafeln des Gluckwegs im Jahr 2016 wurde von den Verantwortlichen das wahre Geburtshaus Glucks übergangen, die alte Tafel entfernt, eine neue nicht mehr angebracht. So klittert man Geschichte!

Der traurige Anblick des Anwesens im Winter 2018/19, nach weiteren unsachgemäßen An- und Umbauten. In diesem Zustand wurde das Anwesen von uns übernommen.

Das neue „alte“ Gluckhaus nach der Fertigstellung, am 18. November 2020. Aufnahme von Frau Jutta Frank, geb. Burger, aus Weidenwang, freie Mitarbeiterin des Neumarkter Tagblatts.

Die stolzen Besitzer des Gluckhauses, Dr. Werner und Oksana Robl.

Das geschichtsträchtige Gluck-Haus in Weidenwang erstrahlt in neuem Glanz. FOTO: JUTTA FRANK

Gluck-Haus ist fertig renoviert

SANIERUNG Nach fast zweijähriger Bauphase erstrahlt das Gebäude in neuem Glanz. „Es wollte von mir gerettet werden", so der Eigentümer.

VON JUTTA FRANK

Das Gluck-Haus vor seiner Renovierung FOTO: WERNER ROBL

BERCHING. Das Märchen vom hässlichen Entlein lässt sich auf ein Haus in Weidenwang übertragen. Bis vor zwei Jahren glich das kleine Gebäude, allen bekannt als Gluck-Haus, einer Bruchbude.

Mehrere Vorbesitzer versuchten sich an diesem Objekt. Ein Sammelsurium an angefangenen und nie vollendeten Baustellen. Alles änderte sich, als der Berchinger Hausarzt Dr. Werner Robl das Grundstück erwarb. „Das Haus ist zu mir gekommen. Es wollte von mir gerettet werden", erzählt er. Das Renovierungsprojekt, inzwischen abgeschlossen, sei die schönste Arbeit für ihn gewesen, wenn auch wahnsinnig anstrengend.

Das Ergebnis lässt sich sehen. Aus einem hässlichen Entlein ist ein stolzer Schwan hervorgegangen. Mit viel Liebe zum Detail, historisch getreu renoviert, atmet es Geschichte. Nicht vorstellbar, wenn es abgerissen worden wäre. Dies hätte leicht passieren können, steht es doch nicht unter Denkmalschutz.

Historische Schätze gefunden

Bei den Arbeiten am Haus haben sich historische Schätze offenbart. Das ehemalige Forsthaus von 1724 könnte das älteste seiner Art in Bayern sein, vermutet Robl. Der passionierte Historiker ist sich auch sicher, dass Deutschlands großer Komponist Christoph Willibald Gluck am 4. Juli 1714 in den Mauern des Vorgängerhauses, dessen Überreste in diesem Haus stecken, das Licht der Welt erblickt hat.

Robl geht es nicht darum unabbrüchlichen Beweis darüber zu führen.

Dr. Werner Robl und seine Frau Oksana FOTO: JUTTA FRANK

Er ist ein Wahrheitssucher. In seinen Augen ist es nicht statthaft, dass eine von Gluck höchstpersönlich begründete Tradition in Weidenwang ab dem Jahr 1914 leichtfertig zerstört wurde.

Federführend sei darin der Sulzbürger Pfarrer Franz Xaver Buchner gewesen. Der Amateurforscher habe damals mit seinen Rechercherückschlüssen die lang währende Gluck-Tradition im Ort zum Erliegen gebracht, indem er die Geburt und Taufe Glucks kurzerhand nach Erasbach verortete.

Buchner habe die Existenz des Gebäudes im Jahr 1714 bestritten und die Weidenwanger Dorfbevölkerung als Lügner dargestellt, habe die bis dahin bestehende Tradition kleingeredet, so Robl. In Buchners Ausführungen befänden sich ein gutes Dutzend „Kardinalsböcke", die sich klar widerlegen ließen, so Robl.

Im Zuge der Entkernung des Hauses offenbarte sich Erstaunliches. Es fanden sich in dem schon alten Gemäuer Überreste, die auf mindestens zwei Vorgängergebäude schließen lassen. Eine Gebäudeseite besteht aus stark bewitterten Dolomitsteinen. Für Robl ein Hinweis dafür, dass es sich um Steine aus der 1327 abgebrochenen Weidenwanger Burg handeln könnte.

Andere Teile des Hauses tragen Hölzer, welche von der Universität Bamberg eindeutig in das Ende des 17. Jahrhunderts datiert werden. Und schon ist Buchner widerlegt in seiner „Nichtexistenz-These". Ein Zimmer, angrenzend an diese Mauer ist der „Gluck-Gedenkraum". Dr. Robl liefert einige Indizien dafür, dass Gluck darin das Licht der Welt erblickt hat.

Es findet sich darin zum Beispiel ein barockes Ofenfundament, erkennbar am typischen Kalkmörtel. Dieser Raum war im Jahr 1711, als Glucks Vater hier als Förster eintraf, wegen Kriegsschäden des Hauses, wohl die einzige bewohnbare Kammer.

Historisches findet sich in allen Räumlichkeiten des stilvoll eingerichteten Hauses. Geölte Eichenböden, eine Bohlenbalkendecke aus dem Jahr 1723, historisch nachgebaute Türen und Fenster, vereinzelt in die Mauer eingearbeitete Dachziegel aus dem Jahr 1723. Der Dachstuhl musste komplett erneuert werden. Der Nachbau orientiert sich am historischen Vorbild. So sind beispielsweise die Balken mit Eichennägeln verbunden.

Ein alter, tiefer Brunnen

Vor dem Haus findet sich ein zehn Meter tiefer Brunnen. Er ist alt, sehr alt. Wahrscheinlich lässt er sich auf das 14. Jahrhundert datieren. Daneben eine Metallskulptur in Menschengröße. Angefertigt vom Kunstschmid Peter Klink, einem bekannten Skulpteur vom Bodensee. Dargestellt ist der Komponist, wie er im Jahr 1764 sein Geburtshaus in Weidenwang besuchte.

Den geschichtlichen Hauch komplementiert im Vorgarten ein Birnbaum. „Die gute Graue", eine Sorte die bis in die Glucksche Zeit zurückgeht. Eine „schöne Schlichtheit" hat auf dem Grundstück Einzug gehalten.

Ein Refugium der Erholung für das Ehepaar Robl. Sie nutzen es als Ferienhaus und Rückzugsort. Ein guter Platz für den Hausherren, um an seinem neuen Buch über das Haus zu arbeiten. Nächstes Jahr am 4. Juli soll es einen Tag der offenen Tür geben. 150 Jahre nach der letzten großen Gluck-Feierlichkeit im Dorf. Damals wurde das Gluck-Denkmal enthüllt und am Geburtshaus eine Gedenktafel aus Carraramarmor angebracht.

Voraussichtlich markiert die Festlichkeit nächstes Jahr eine neue Ära in der Gluckschen Lebensgeschichte.

GUT ZU WISSEN

Rekonstruktion: Viele Handwerker aus der unmittelbaren Weidenwanger Umgebung waren an der Rekonstruktion des Hauses beteiligt.

Bauleitung: Die Bauleitung übernahm der im historischen Hausbau versierte Architekt und Maurermeister Ludwig Englmann aus Berching.

Artikel aus dem Neumarkter Tagblatt, vom Montag, den 23. November 2020.

Adventstimmung am Gluckhaus, im Dezember des Corona-Jahres 2020.

Anhang: Anschaffungs- und Renovierungskosten

Anschaffungskosten (Kaufpreis und Gebühren)	37.576,53 €
Fa. Englmann (Abbruch- und Maurerarbeiten)	265.847,84 €
Fa. Schmid (Innenausbau und Böden aus Holz)	41.062,72 €
Fa. Braun (historische Fenster und Türen)	36.409,21 €
Fa. Regnath (Dachdeckung, Dachstuhl und Holzlege)	34.963,86 €
Fa. Maget (Kachelofen und Holzherd)	25.096,61 €
Fa. Reindl (Wasser- und Strominstallation)	16.916,85 €
Fa. Schaller (Bodenaustausch und Gartenarbeiten)	16.694,41 €
Fa. Götz (Malerarbeiten)	15.207,97 €
Ludwig Englmann (Architektenleistung und Bauleitung)	12.914,19 €
Fa. Klink (Kunstschmiedearbeit)	8.506,50 €
Fa. Hecker (Spengler- und Metallarbeiten)	8.002,49 €
Fa. Körner (Zaunbau)	4.650,49 €
Fa. Götz (Fliesenarbeiten)	3.433,98 €
Fa. Mauderer (Sandstrahlarbeiten)	1.091,00 €
Handwerkerkosten gesamt	490.798,12 €
Selbst beschaffte Bauteile, Baumaterialien, Pflanzen...	46.893,34 €
Gesamtsumme	575.267,99 €

Dendrochronologisches Gutachten vom 20.11.2019

OTTO-FRIEDRICH-UNIVERSITÄT BAMBERG

Dr.-Ing.
Dipl. Holzwirt Thomas Eißing
Abteilung Denkmalpflege/ Gefügekunde und Dendrochronologie

I A
D K
Institut für Archäologische Wissenschaften, Denkmalwissenschaften und Kunstgeschichte

Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Bauforschung, Denkmalpflege, Restaurierungswissenschaften, Vor- und Frühgeschichte, Kunstgeschichte

Dr.-Ing. Thomas Eißing - Am Zwinger 4-6 - D-96045 Bamberg

Dendrochronologischer Bericht: Berching, Weidenwang B10
(Entnahme November 2019)

Es wurden fünf Baumscheiben dendrochronologisch ausgewertet. Aus den Jahrringkurven der Tannenprobe Nr. 1A und 1B (aus demselben Bauteil, Synchronlage 0/-4) wurde eine sogenannte Stammmittelkurve S gebildet. Die Fichtenproben Nr. 2 und 3 sind eindeutig aus einem Baum (siehe Scans). Es konnten drei Tannen und eine Fichte bestimmt werden.

Die Probe Nr. 1 datiert auf 1707. Hier ist trotz des starken Hausbockbefalls die Waldkante wahrscheinlich erhalten, so dass mit einem Einschlagjahr um 1708 und mit dem Abbund frühestens im Sommer 1708 gerechnet werden kann. Die Probe Nr. 4, die auf 1696 datiert wird wahrscheinlich auch zu dieser früheren Schlagphase zu zählen sein. Daher ist von zwei Bauphasen um 1708 und um 1723 auszugehen.

Schlagphasen nach 1696, nach 1707/08 und 1722/23
Die Jahrringkurven der Proben Nr. 1S, 2, 3 und 4 konnten als Einzelproben datiert werden.

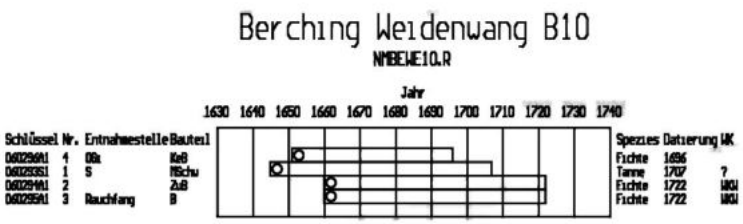
	Referenzchronologie	Datierung	GL.-Wert	SG.-Wert	T-BP-Wert	T-H-Wert	Jahrringe Überlappung
Nr.1S	TBy Tanne Bayern	1707	68%	95%	6,2	8,3	63
Nr.2	FBy Fichte Bayern	1722	89%	100%	9,6	9,9	63
Nr.3	FBy Fichte Bayern	1722	82%	95%	9,4	8,7	63
Nr.4	FBy Fichte Bayern	1696	81%	93%	6,2	8,1	46

Erklärungen Tabelle: Gl: Gleichläufigkeit, SG: Signatur, T-BP-Wert: T- Wert nach Baillie- Pilcher, T-H-Wert: T- Wert nach Hollstein

Einzelprobenbeschreibung:
Proben Nr. 1A und 1B / Schlüsselnummer 060293S1
Südliche Mauerlatte. Tanne, 63 Jahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1707. Winterwaldkante möglicherweise erhalten. Fälljahr nach 1707/08.
Probe Nr. 2 / Schlüsselnummer 060294A1
Zerrbalken. Fichte, 63 Jahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1722. Winterwaldkante erhalten. Fälljahr 1722/23.
Probe Nr. 3 / Schlüsselnummer 060295A1
Balken aus einem alten Rauchfang. Fichte, 63 Jahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1722. Winterwaldkante erhalten. Fälljahr 1722/23.
Probe Nr. 4 / Schlüsselnummer 060296A1
Ostgiebel, Kehlbalken. Fichte, 46 Jahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1696. Keine Waldkante erhalten. Fälljahr nach 1696.

Adresse: Am Zwinger 4-6 D-**96045** Bamberg Tel. 0049-(0)951-863-2338
E-Mail: thomas.eissing@uni-bamberg.de
Besuchsadresse Dendrolabor: Am Zwinger 4-6 D-**96047** Bamberg Tel. 0049-(0)951-863-2418
Briefadresse Dendrolabor: Universität Bamberg Postfach 1549 D-**96045** Bamberg
Paketadresse Dendrolabor:
Universität Bamberg Dendrolabor Frau Schödel Kapuzinerstraße 16 D-**96047** Bamberg

Die datierten Jahrringkurven



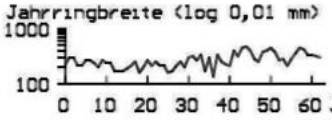
Erklärungen Balkengrafik:
In Probe O: Mark bzw. Marknähe; in Probe schwarzer Balkenanteil: Splintbereich
WK: Waldkante, WKW: Winterfällung, WKS: Sommerfällung
KeB: Kehlbalken, ZuB: Zugbalken (=Zerrbalken), B: Balken, MSchw: Mauerschwelle (=Mauerlatte), Gi: Giebel
EG: Erdgeschoss, OG: Obergeschoss, DG: Dachgeschoss, S: Süden, O: Osten, W: Westen, N: Norden

Dr.-Ing. Dipl.- Holzwirt Thomas Eißing
Bamberg, den 20. November 2019

Berching Weidenwang B10

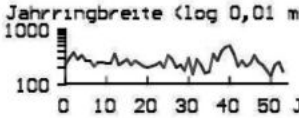
NMBEWE10.R

Jahrringbreite (log 0,01 mm)



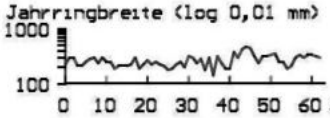
Lfd-Nr: 1A Schlüssel: 060293A1 Spezies: ABAL Datierung: 0 WK: ?

Jahrringbreite (log 0,01 mm)



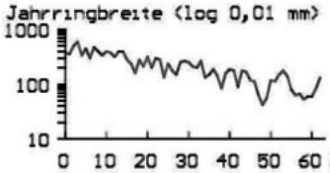
Lfd-Nr: 1B Schlüssel: 060293B1 Spezies: ABAL Datierung: 0 WK:

Jahrringbreite (log 0,01 mm)



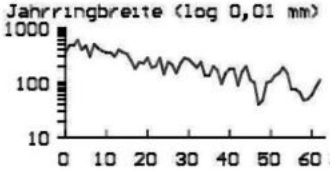
Lfd-Nr: 1 Schlüssel: 060293S1 Spezies: ABAL Datierung: 1707 WK: ?

Jahrringbreite (log 0,01 mm)



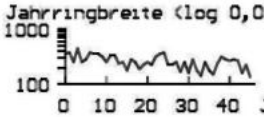
Lfd-Nr: 2 Schlüssel: 060294A1 Spezies: PIAB Datierung: 1722 WK: WKW

Jahrringbreite (log 0,01 mm)



Lfd-Nr: 3 Schlüssel: 060295A1 Spezies: PIAB Datierung: 1722 WK: WKW

Jahrringbreite (log 0,01 mm)



Lfd-Nr: 4 Schlüssel: 060296A1 Spezies: PIAB Datierung: 1696 WK:

NMBEWE10 (1A) 60293A
Dateiname NM BEWE10
Bundesland BY
Landkreis NM
Ort Berching
Str., Hs.Nr. Weidenwang
Hausname B10
Kiste-Nr. zurück
Schlüsselnr.: dpi: 1200
60293-96 1-4
NMBEWE10 (2) 60294
Dateiname NM BEWE10
Bundesland BY
Landkreis NM
Ort Berching
Str., Hs.Nr. Weidenwang
Hausname B10
Kiste-Nr. zurück
Schlüsselnr.: dpi: 1200
60293-96 1-4

nmbewe10.doc

Gluck ist in diesem Hause sicher n i c h t geboren worden, weil dieses Haus damals noch nicht existiert hat, auch kein anderes an seiner Stelle...

Es ist psychologisch nicht gut denkbar, daß sich in Weidenwang eine Tradition über Glucks Geburtshaus von 1714 erhalten habe. Die Förster wechselten so oft, daß ihr Andenken nach wenigen Jahren erloschen war. Das Andenken an Gluck war gänzlich ausgelöscht, darum konnte sich ohne Widerspruch eine Legende einschleichen...

Mit Sätzen wie diesen hat der Sulzbürger Pfarrer und nachmalige Domkapitular Franz Xaver Buchner im Jahr 1915 der 150-jährigen Tradition vom Geburtshaus Christoph Willibald Glucks im Dorf Weidenwang den Todesstoß versetzt. Der berühmte Opernreformator sei im Jahr 1714 als Sohn eines Försters geboren worden; das Weidenwanger Forsthaus aber sei jünger und stamme aus dem Jahr 1724.

Schon seit unserer ersten Veröffentlichung im Jahr 2015 wissen wir, wie oberflächlich Buchner seinerzeit die im Staatsarchiv Amberg liegenden Akten zu diesem Haus auswertete und wie falsch er in seinen Urteilen lag. Aber noch immer war der genaue Geburtsort Christoph Willibald Glucks in Weidenwang nicht geklärt.

Nach der Renovierung des alten Weidenwanger Forsthauses in den Jahren 2019 und 2020 ist nun der letzte Zweifel darüber beseitigt, das Gluck in der Tat in diesem und in keinem anderen Haus geboren wurde - genau so, wie es die Weidenwanger Tradition seit jeher will. Und es war kein geringerer als der Komponist selbst, der auf dem Gipfel seines Erfolgs die Weidenwanger Tradition zu seiner Geburt begründete.

Davon abgesehen handelt es sich beim Haus mit der heutigen Nummer Weidenwang B 10 um eines der ältesten amtlichen Forsthäuser Bayerns, so bereits entstanden in kurfürstlicher Zeit, und obendrein mit einer Vorgeschichte, welche bis in das 14. Jahrhundert zurückreicht.

Dies alles erfährt der Leser im vorliegenden zweiten Teil unserer Forschungsarbeit zum Geburtsort Christoph Willibald Glucks, auf mehr als 300 Seiten ausführlich erklärt und anschaulich demonstriert.

Wir, das Berchinger Arzt-Ehepaar **Dr. Werner und Oksana Robl**, haben im Jahr 2019 das Anwesen mit der Hausnummer Weidenwang B10 erstanden und über zwei Jahre aufwändig, getreu dem historischen Vorbild renoviert. Dieses Buch ergänzt und wertet die Resultate dieses Unternehmens und liefert zusätzliche Hintergrundinformationen, ohne die das Anwesen nicht verstanden werden kann. Auszüge daraus sind zusammen mit anderen heimatkundlichen Facharbeiten auch unter **http://www.robl.de** nachlesbar.